sp.

Germ. sp. 68 f Boost

80 T

<36607657420018

<36607657420018

Bayer. Staatsbibliothek

Germ.sp.
68f.

Was waren die

Rheinländer

als

Menschen und Bürger,

und was ist aus ihnen geworden?

Historisch-praktisch dargestellt

von

J. A. Boost,

Landeigenthümer zu Nierstein.

Germ. sp.
687.

Was waren die
Rheinländer
als
Menschen und Bürger,
und was ist aus ihnen geworden?

Historisch-praktisch dargestellt

von

J. A. Boost,
Landeigenthümer zu Nierstein.

Mainz, 1819.
Bei Florian Kupferberg.

Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, wohl aber die Kranken.

Ev. Lucä Kap. V. V. 31.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Was waren die

Rheinländer

als

Menschen und Bürger,

und was ist aus ihnen geworden?

Historisch-praktisch dargestellt

von

J. A. Boost,
Landeigenthümer zu Nierstein.

Mainz, 1819.
Bei Florian Kupferberg.

bald vermindert fühlen, je nachdem sie ihm zur Seite standen, oder ihm die Spitze boten.

Wenn es demnach wenige Menschen geben wird, die seit dreißig Jahren nie von dem Zeitgeist gesprochen, nie seine Wirkungen gefühlt hätten, so ist doch sehr zu bezweifeln, ob unter denselben viele angetroffen werden können, die über das eigentliche Wesen des Zeitgeistes, und sein verschiedenes Streben, über seine Entstehung, über die Zeichen und Dauer seines Daseyns unbefangen nachgedacht haben, oder darüber nachdenken wollen, da der Unglückliche, der in dem Kampf gegen den Zeitgeist erlag, seinen Peiniger nicht näher kennen will, indessen der Glückliche, der durch ihn das Uebermaaß seiner Wünsche erreichte, nur zu leicht den fremden Schöpfer seines Glückes vergißt.

In diesem Egoism der Menschen, in diesem charakterlosen Wechsel ihrer Ansichten mag daher allein die Ursache liegen, warum bisher nur Wenige diesen Gegenstand zu untersuchen und darzustellen wagten, da Ideen über den Zeitgeist öffentlich ausgesprochen, jedem Unbefangenen heute gefallen, morgen aber dem Nämlichen als Unglücklichen oder Beglückten mißfallen können.

Sollen aber Rücksichten dieser Art den Rheinländer abhalten, seine Erfahrungen und Ideen über den Zeitgeist in einem Augenblick vorzutragen, wo es vielleicht für ihn, vielleicht für Andere von Nutzen seyn könnte? Soll der Rheinländer, welcher die verschiedensten Lagen und Standpunkte des Menschen und des Bürgers genau kennt, welcher bald als Opfer, bald als Eingeweihter und Priester des Zeitgeistes erscheint, und hierdurch mehr wie jeder Andere erfahren hat, immer nur der Zuhörer der Weisen aus Osten und Westen seyn? Soll er immer

schweigen, sich als Kranker behandeln, und politische Experimente aller Art an sich machen lassen, ohne nur einmal sagen zu dürfen, ob oder wo es ihm fehle? Wenn ich auf diesen Grund es wage, meine Ansichten über den Volks- und Zeitgeist, wie ich diese am Rhein kenne, darzulegen, so möchte ich aber nicht blos Meinungen und Ideen vortragen, die mir eigen sind, sondern jenen Gegenstand, der uns alle angeht, zur allgemeineren Sprache und Beherzigung bringen. Vielleicht werden dann Andere, die bei den ausgebreitetsten Kenntnissen die nöthige Muße besitzen, hierin eine Auffoderung finden, um diesen Gegenstand so umfassend und gründlich, wie er es verdient, zu bearbeiten, und so könnte ein von gegenwärtiger Generation mühselig hingebrachtes Leben eine aus der Vergangenheit und Gegenwart geschöpfte und geprüftere Ansicht, wenigstens unsern Nachkommen zur Warnung und zur Lehre dienen, was sie für ihr eigenes Glück zu thun, oder zu meiden, was sie als wirkliches Gut zu vertheidigen, oder als scheinbares zu verachten habe.

Ueber das Wesen des Zeitgeistes und sein verschiedenes Streben.

Mit unseren beschränkten Geisteskräften vermögen wir schon einzusehen, daß diese Welt, diese so sehr zusammengesetzte Maschine, die nicht wie eine menschliche, in allen ihren Theilen todt, blos in ihrer Zusammensetzung Leben gewinnt, die im Gegentheil, in ihren kleinsten Theilen lebendig, das kleinere Leben in dem größeren des Ganzen vereinigt, darin erhält und erhebt, worin mit unsichtbarer Hand hier die Vergangenheit an die Zu-

kunft, die Zeit an den Raum, das Sinnliche an das Geistige angeknüpft, dort das Erzeugte in ein Erzeugendes, die Last in Kraft, die Kraft in Last verwandelt wird, daß diese so sehr zusammengesetzte Maschine nicht nur eine höhere Bestimmung für sich selbst besitzen, sondern auch solchen Stockungen in seinen größeren und kleineren Theilen unterworfen seyn müsse, die nur der Werkmeister selbst durch seinen höheren Einfluß und durch seine außerordentlichen Mittel beseitigen könne, und auch beseitigen müsse, wenn nicht zuletzt das Ganze leiden, und seinen Zweck verlieren sollte. Je mehr diese Erkenntniß uns selbst über unsere geistige Natur und künftige Bestimmung beruhigen muß, um so vermessener würden wir aber auch die Grenzen unseres Verstandes überschreiten, wenn wir als endliche Wesen uns mit Untersuchung der geheimeren Operationen des Unendlichen befassen wollten. Im Gegentheil muß es uns genügen, von dem, was in der Vergangenheit schon Einzelnen oder Vielen begegnete, auf das, was in der Gegenwart oder Zukunft Einzelnen oder Vielen begegnen könne, analogisch zu schließen, da Analogie nicht allein im Gebiete der Menschheit, sondern der ganzen Natur genugsam die Wege der Vorsehung bezeichnet.

Wenn wir daher sehen, wie zu manchen Zeiten Menschen ihr ganzes Wesen höchst schnell und auffallend verändern, und eine Richtung, die sie zuvor nie hatten, nie sich geben zu können schienen, mit größter Standhaftigkeit und Stärke verfolgen; wie sie über Gegenstände, die sie früher gar nicht oder nur mit Abscheu betrachteten, eine plötzlich veränderte Ansicht und die größte Anhänglichkeit an dieselbe erhalten; wie sie aus einem geheimen Triebe einen höheren Zweck in sich ahnend, so-

wohl in ihrem Handeln, als auch in ihrem Leiden jener geistigen Ansicht, für die sie nur allein zu leben scheinen, nichts vergeben; wie sie in ruhigen Augenblicken den Grund ihres ganzen Benehmens nicht in sich, sondern ausser sich suchen, und dabei bloß eine neu erhaltene, oder aber eine durch Schicksale vorbereitete, und in einem Augenblick entwickelte Empfänglichkeit für diesen höheren Impuls in sich fühlen;

Wenn wir überdieß sehen, wie dem Beginnen solcher Menschen stets ein seltenes Glück, nicht zwar immer für ihre Person, doch für ihren höheren Zweck, zur Seite steht; wie ihre fixen Ideen, die ohne Grübelei in ihnen entstanden, selbst das bis dahin bekannte höhere theoretische und praktische Wissen der Menschen zu Schanden mache, und letzteres, so lange es sich mit ersterem in den Kampf einläßt, stets als krasse Unwissenheit erscheine und unterliege; so müssen wir gestehen, daß in solchen Zeiten Kräfte in dem Triebwerke der Menschheit sich äussern, die, ungewöhnlich für sich, auf den ungewöhnlichen Gang der Weltmaschine und daraus folgender Nothwendigkeit eines außerordentlichen Impulses schließen lassen.

Wenn nun diese Erscheinung nicht nur bei Einzelnen zu verschiedenen Zeiten, wie die Biographien zeigen, sondern auch bei Vielen zu gleicher Zeit, wie die Geschichte lehrt, als Thatsache sich bewährt; wenn die Philosophen jede plötzliche Veränderung dieser Art als eine Geisteserhebung des Menschen, wenn die Theologen eine ähnliche Veränderung als eine geistige Neubelebung oder Wiedergeburt derselben anerkennen und benennen, so werden wir auch eine a l l g e m e i n e r e g e i s t i g e E i n w i r k u n g, die unter vielen Völkern von verschiedener Sprache, Kultur

und Volksgeist sich zeigt, sowohl wegen ihrer rein geistigen Natur, als auch wegen der zu einer Zeit an vielen Orten geäusserten Wirkung, den Geist der Zeit oder den Zeitgeist nennen müssen.

Indem wir nun die Existenz dieses Wesens durch die Angaben der älteren und neueren Geschichte, so wie durch die Einwirkung, die wir selbst in unseren Tagen an uns und Andern bemerken konnten, nicht zu leugnen vermögen, so wird, wenn wir von den Wirkungen auf die Ursachen schließen wollen, uns nur die einzige Frage an die Geschichte übrig bleiben, in welchen Perioden, und unter welchen Umständen sich dieses Wesen unter der Menschheit gezeigt habe.

Diese wird uns aber immer belehren, daß ein Zeitgeist nur dann erschienen sey, wann zu gleicher Zeit das Wohl vieler Völker außerordentlich gestört wurde.

Das Wohl der Völker kann sich aber allein darauf gründen und zwar

unter sich, daß dieselbe in einem solchen Verhältniß neben einander bestehen, wodurch keines das andere in Besorgung seiner nöthigsten Bedürfnisse störe, und keines die Kräfte des Anderen politisch vertilge, ohne daß alle gegen die Anmaßlichkeit des einen sich vereinigen und ihn in die Schranken des gemeinschaftlichen Gleichgewichts zurückweisen, welches nur durch die Kraft der Völker und die Klugheit ihrer Regierungen erwirkt werden kann.

In sich, daß die Mehrheit in den Staaten selbst zwar durch Arbeitsamkeit doch aber mit einer gewissen Leichtigkeit und Sicherheit sich physisch erhalten könne, welches nur durch die Formen guter politischen Einrichtungen bezweckt wird:

Daß zugleich die Mehrheit in denselben nicht allein

über den Zustand ihrer eigenen Moralität, sondern auch über jenen der anderen Mitglieder durch das Bewußtseyn einer allgemeinen Anhänglichkeit an moralischen Pflichten beruhiget sey, welches bloß aus dem Wesen einer wahren und strengbefolgten Religion hervorgeht.

Wenn nun dieser Zustand unter vielen Völkern zugleich gestört ist, wenn das Gleichgewicht unter denselben dermaßen sich aufgehoben findet, daß ein Volk viele andere von sich abhängig macht, ihre Kräfte aller Art nur zu seinem Vortheil mißbraucht, und ihre Produktion verschwelgt, wenn ferner in großen Staaten eine allgemeine Schwierigkeit sich zu ernähren, und zugleich durch das Bedrängniß der Mehrzahl, und durch die überfeinerte Schwelglust der Minderzahl, Verzweiflung, Unglauben und gänzliche moralische Verderbniß eingetreten sind, dann scheint die Weltmaschine das Eingreifen des großen Werkmeisters nöthig zu haben, der dann auch nicht säumet, den Zeitgeist herbei zu führen; dieses Wesen, welches nichts anders als die allgemeine und schnelle Erkenntniß des Uebels und seiner Quellen und der allgemeine und heftigste Drang zu seiner Beseitigung ist, und welches durch physische, politische und moralische Noth einmahl erzeugt, seiner geistigen Natur nach selbst bey anderen Minderbedrängten wieder die geistige Erkenntniß erwekt.

Der Zeitgeist muß also immer ein wohlthätiger, für die Menschheit wünschenswerther Geist seyn, indem er nur nach Verbesserung strebt, und diese auf jenen Wegen herbey zu führen sucht, auf welchen das Wohl der Völker allein ausgehen kann.

Da nun jedes Gleichgewicht der Völker auf dem Gleichgewicht ihrer politischen und moralischen Kräfte beruht,

der Zeitgeist aber jedes Uebel an der Wurzel faßt, so wird derselbe zuerst die innere Lage der Völker zu bessern suchen, wodurch die Besserung ihres Aeußern von selbst folgt.

Diesen Zweck zu erreichen, stehen ihm nur die zwey schon angeführten Wege offen, jener der politischen Einrichtungen, durch deren Formen die physische Erhaltung Aller auf jede Art befördert wird, und jener der Religion, durch deren Wesen jeder Einzelne sich selbst schon angehalten fühlt, recht zu handlen und geduldig zu leiden.

Da nun der Zeitgeist, durch Menschen auf Menschen wirkend, seine höhere Einwirkungen nur dadurch schnell verbreiten, und kräftig machen kann, daß er sie dem allgemeinen Ideengange derselben anpasset, die Menschen aber die Quelle jedes Uebels, das sie drückt, nicht gleich in sich selbst, sondern erst außer sich suchen, so wird er bey seiner ersten Erscheinung immer nur auf die Fehler ihrer Staatsverfassungen hinweisen.

Durch die bedrängte Menge wird er also allen Quellen des politischen Uebels, worunter sie leidet, nachspüren, durch seine muthvolleren Jünger die bisher wohl verdeckten politischen Gebrechen laut und mit Eifer aussprechen lassen, bis zuletzt die durch Noth und Kampf erhitzte Mehrheit mit Gewalt umstößt, was der Eigennuz, die Schwäche und die Verderbniß gern behaupten mögten, aber nicht behaupten können.

Indem der Zeitgeist diese Bahn verfolgt, alte schädlichen Institutionen mit kräftiger Hand vertilgt, neue herbeiführt, und hierdurch das politische Verhältniß der Staaten nach Innen und Außen verbessert, verdient er mit Recht als ein Zeitgeist von rein politischer Tendenz betrachtet, und auch so benannt zu werden.

Alle rein politische Einrichtuugen haben aber immer den großen Fehler, daß sie nur den äußeren, nie aber den inneren Menschen, und hierdurch ihren Zweck selten ganz, noch seltener aber auf lange Zeit erreichen.

Wenn also der politische Zeitgeist seinen eigentlichen Zweck auch wirklich erreichte, das Bedürfniß einer allgemeinen moralischen Verbesserung aber immer noch gefühlt wird, dann verwandelt er sich gewöhnlich in einen religiösen, und strebt in dem Herzen eines jeden Einzelnen durch Religion zu erlangen, was er bei der Gesammtheit durch Politik nicht erreichen konnte.

Wechselweis verfolgt demnach der Zeitgeist die Bahnen der Politik und der Religion, wechselweis wirkt er auf Kopf und Herz, auf Verstand und Ahnungsvermögen der Menschen, und nur da, wo diese fehlen, oder wo kein drängendes Bedürfniß obwaltet, nur da hört seine Kraft sein Wesen auf, nur da kann er nicht entstehen, nicht fortgepflanzt werden.

Ueber die Entstehung des Zeitgeistes.

(Geschichtlich.)

Immer muß es eine höchst merkwürdige Erscheinung in der Geschichte der Menschheit bleiben, wenn Völker, die durch Regierungsform, Sprachen, Kultur, Nahrungszweige, geographische Lage, und wechselseitigen Haß, von einander getrennt sind, zu gleicher Zeit ein gleiches Bedürfniß fühlen, nach seiner Befriedigung streben, und so verschieden auch immer ihr Volksgeist sey, in einer Ansicht über Politik und Religion sich

vereinigen. Die Epochen, worin sich ein Zeitgeist zeigt, werden daher sehr selten, sie werden nur als Uebergangspunkte, als Kriesen in dem moralischen und politischen Zustande nicht nur eines Volkes, sondern eines großen Theils der ganzen Menschheit erscheinen.

So wie man aber den Wind hört, ohne zu sehen, woher er kommt, noch wohin er geht, so kann auch der Zeitgeist bloß aus Wirkungen erkannt werden, deren Stärke oder Schwäche sein Entstehen oder Verschwinden bezeichnen.

Eine solche Reihe von Wirkungen des Zeitgeistes stellt uns die Geschichte auf.

So leicht es nun ist, in derselben die Perioden zu bezeichnen, worin ein Zeitgeist sich zeigte, und worin er wieder verschwand, so dürfte es doch schwerer, zugleich aber viel nützlicher seyn, sein Entstehen, und seine Fortschritte jedesmal in der Gegenwart zu entdecken.

Auch hierin kann uns nur die Geschichte als Führerin dienen, und sie wird, indem sie die erfolgten Wirkungen aus den vorhergegangenen Ursachen angiebt, uns aus den bestehenden Ursachen auf die nothwendig folgenden Wirkungen hinweisen. Um nun Beispiele dieser Art aus der älteren Geschichte aufzustellen, wird es hinreichen, jenes Volk anzuführen, in dessen Geschichte sich der politische und religiöse Zeitgeist mit blutiger Hand einschrieb.

Es ist das Römische, welches von seiner Entstehung an, bis zu dem dritten Punischen Kriege seine Perioden der Kindheit, Jugend, und kräftigeren Mannbarkeit durchlief, und in diesem langen Zeitraume durch seinen kräftigen Volksgeist, durch die Klugheit, und das Glück seiner Führer, alle schwächeren, verderbteren oder roheren Völker um sich her unterjochte.

Da aber das Gleichgewicht der Völker, durch den Untergang von Karthago völlig gelöst, und alle übrigen mit leichter Mühe von dem Römervolk unterjocht, und zinsbar gemacht wurden, so mußte durch dieses Uebermaaß der Macht und des Reichthums, durch den Mangel eines Gegendrucks, wodurch allein die physische, politische und moralische Welt ihr Leben erhält, zuletzt jede Kraft des römischen Volkes erschlaffen.

Die Sittenverderbniß der Eroberten ging nun zu den Eroberern über, und die unbestrafte Habsucht, die Ungerechtigkeit der Präfekten in den Provinzen, die blutigen Streitigkeiten und Rangsucht der Vornehmsten des Staats, ließ der übrigen Menschheit nur die traurige Aussicht auf Mord und Plünderung übrig. Von diesem Augenblick an scheint sich das Bedürfniß einer politischen Verbesserung allgemein geregt, und jenen Zeitgeist erzeugt zu haben, welcher die Menschen drängte, sich eher der Willkühr Eines, als der Habsucht und Laune Vieler hinzugeben.

Dieser Zeitgeist zeigte sich zuerst in den Bürgerkriegen des Marius und Sylla, entwickelte sich mehr in dem Kriege zwischen dem Pompejus und Cäsar, und durch die beständige Diktatur des letztern, erhielt nachher durch Brutus Widerstreben und Niederlage mehr Kraft, sprach sich in dem letzten Triumvirat sehr deutlich aus, bis er endlich bey Actium siegend, seinen Liebling, den Augustus, als Alleinherrscher auf den Thron erhob, und nun zur Ruhe kam.

Die damals lebende Menschheit glaubte vielleicht, wie die gegenwärtige, durch den Sieg ihres politischen Zeitgeistes, durch das endliche Resultat ihrer gemachten Anstrengungen eine dauerhafte Verbesserung ihres

Zustandes erlangt zu haben. Sie betrog sich aber, wie die gegenwärtige auch schon sich betrogen hat, und noch betriegen wird, da die besten politischen Einrichtungen nur das physische gesellschaftliche Wohl der Bürger herbeiführen, höchstens auch dem Sittenverderbniß den Eingang erschweren, das zu tief eingewurzelte aber für sich allein nie beseitigen können.

Unter einer Reihe von Despoten, die auf den Augustus folgten, und die durch ihre Verschlagenheit, Bösartigkeit und Mordlust, jedes bessere Streben des Einzelnen, die durch die Größe ihrer Macht selbst den besseren Geist manches noch unverdorbenen Volkes niederdrückten; unter solchen Machthabern blieb der gequälten Menschheit nichts übrig, als dem Zeitgeiste von neuem Gehör zu geben, der sich aus einem politischen in einen religiösen verwandelte, und nun jeden Einzelnen zur persönlichen Erfüllung seiner Pflichten, zur Geduld, und ruhiger Ergebung in Leiden anzuführen strebte.

Unter dem Volke, welches damals den verständigsten Gottesbegriff hatte, erschien Christus als Lehrer und Welterlöser, und seine schon in sich göttliche Lehre mußte grade jetzt dem Zeitgeiste am meisten entsprechen, da sie die bisher gewöhnliche Ansicht über Freiheit und Wohlseyn gänzlich veränderte, das höchste Glück des Menschen nicht in seinen äußeren, sondern in seinen inneren Verhältnissen festsetzte, und zugleich das Ahnungsvermögen, den Glauben der Menschen, auf einem höheren Standpunkte in Anspruch nahm.

An diese Lehre knüpfte nun der Zeitgeist das Heil der Welt, und jeden Einzelnen suchend, durchzog er Jahrhunderte lang die Provinzen des Reichs, bis er

vom Blut seiner wackersten Jünger triefend, sich selbst durch Konstantin den Großen auf den Thron schwang, und hierdurch sich zu beruhigen schien.

Bald aber wies es sich aus, daß er durch diese triumpfvolle Erhebung nur der Form seines Wesens den Sieg verschafft, seinen Zweck aber noch lange nicht erreicht habe, und daß selbst die größere Masse der damals lebenden Menschheit, durch ihre Ueberfeinerung für jedes wahre Gute; unempfänglich, sogar zur Erreichung seines eigentlichen Zweckes nicht einmal mehr tauglich sey.

Dieser verzweiflungsvolle Zustand der Menschen mußte nothwendig ein noch weit wirksameres Eingreifen des Zeitgeistes herbeiführen, indem dieses Wesen nie ruhen, nie verschwinden kann, solange noch das Bedürfniß herrscht, welches ihn in das Daseyn rief.

Und der Zeitgeist griff mächtiger ein, indem er in dem Oriente eine neue Religion, den Islamism, erweckte, und diesem die Waffen der Vertilgung in die Hand gab; er griff mächtiger ein, indem er in dem Occident alle Provinzen des römischen Reichs mit unzählbaren aus anderen Zonen aufgetriebenen Schwärmen roher Barbaren besetzte, welche die Religion des Kreuzes gleich annahmen, und den faulen, überfeinen, unbrauchbaren Stoff des alten Reichs wie ein Caput mortuum vertilgten.

In dieser langen und schrecklichen Periode scheint der Zeitgeist nie von dem Princip der gänzlichsten Zerstörung und Vertilgung abgewichen zu seyn. Nicht genug, daß er die Verderbniß des alten Reichs durch seine aus dem Norden herbeigeführten Schaaren beseitigte, schonte er selbst dieser nicht, wenn sie zu jener

Ueberfeinerung sich hinneigten, weshalb die Geschichte jener Zeit, durch das schnelle Erscheinen und Verschwinden der Völker sehr ermüdend, nur für jenen von höherem Interesse bleibt, der das Wesen des Zeitgeistes und seine Kraft genauer kennen will.

Selbst seine Pflegkinder, die Religionen Christus und Mohameds, sammt dem Völkergeiste des Orients und Occidents führte er gegen einander in den Kampf, und ließ die eigennützige Politik der Päbste, die einfältige Frommheit und rohe Tapferkeit der Occidentalen, an dem Recht der Selbstvertheidigung, dem Fanatismus und der überlegenen Kriegskunst der Orientalen zerschellen, indem er wie gewöhnlich dem Neueren den Kranz reichte

Mit dem Ende dieser Kreuzzüge beruhigte sich nun dieser religiöse Zeitgeist, und überließ die Völkern ihren eigenen Volksgeist, durch welchen auch ein jedes für das ihm allein eigene Bedürfniß sorgte. Indessen nun die Schweizer sich dem harten Druck eines verdorbenen Adels entzogen, die Deutschen ihre goldene Bulle bekamen, strebte Frankreich die politische, und Spanien die religiöse Einheit sich zu erwerben. Dieser Zustand dauerte bis zu den Zeiten Karl des Fünften, wodurch die Gelegenheit auch die Sucht zu einer Universalmonarchie, und folglich durch das bedrohte Gleichgewicht, noch mehr aber durch die in manchen Staaten herrschende politische Bedrängniß ein Zeitgeist entstehen mußte, dessen rein politische Tendenz das bedrohte Frankreich zu seiner eigenen Rettung dadurch benutzte, daß es ihm schnell einen religiösen Charakter zu geben, und darum die früher vorbereitete und laut begehrte Reform des äußeren Kirchenwesens in eine Reform der kirch-

lichen Dogmen zu verwandlen suchte, wodurch es die bekannte Reformation aufrief, und solche so viel wie möglich in Deutschland schützte.

Ob nun durch diese die Menschheit viel gewonnen, ob der Norden und Westen von Europa sich als Stifter haltbarer Religionen legitimirt, ob die gestifteten Religionen oder Sekten als gute oder schlechte Kritiken einer anderen schon bewährt gefundenen Religion zu betrachten seyen, alles dieses überlasse ich einem jeden für sich selbst zu untersuchen, und zu bestimmen. Ich aber muß aus den vorher dargestellten Ansichten behaupten, daß der damalige Zeitgeist, weil er von den höheren Ständen Deutschlands in politischer, von den niederen aber in religiöser Form zu gleicher Zeit aufgenommen, und hierdurch in seinem gewöhnlichen einförmigen reineren Gange gleich anfangs gestört wurde, auch nur ein unreifes Mittelding von Politik und Religion für Deutschland erzeugen konnte, welches eine eigentliche moralische Verbesserung des Menschengeschlechtes nicht beabsichtigend, blos durch Veränderung einiger kirchlichen Dogmen und Formen, die Veränderung gewisser politischen Verhältnisse beschleunigen und befestigen wollte, weshalb der Zeitgeist auch verschwand, sobald diese eingetreten waren, und keine andere moralische Verbesserung hinterließ, als die nur aus einem zerstörenden Kriege hervorgehen kann.

Uebrigens darf man nicht erwarten, daß Deutschland diese in sein Wesen so tief eingreifende politische und religiöse Theilung je verwinden könne, da der so schmählige von Fremden diktirte Westphälische Frieden, und seine bis jetzt eingetretenen Verhältnisse jeden Nationalverband lösten, zugleich auch der biedere

offne, und ehrliche Charakter des Deutschen durch Aufnahme eines bösartigen Mißtrauens, und einer noch verderblicheren Verkleinerungssucht nicht allein den Anstrich sondern auch das Wesen einer schmeichelnden schadenfrohen Falschheit erhielt.

Nach dem Verschwinden dieses Zeitgeistes zeigten sich die Völker wieder in ihrem eigenen Volksgeist, und dieser Zustand dauerte bis zum Jahr 1789, in welchem das in Europa gestörte Gleichgewicht, und die allgemein eingetretene politische und moralische Verderbniß einen Zeitgeist erzeugen mußten, der nun zuerst unter jenem großen Volke erschien, bey welchem das gegenwärtige Uebel entstanden, ausgebildet, und auch am meisten gefühlt worden war.

Dieser Zeitgeist, der sich bis jetzt sehr weit verbreitete, strebt vorzüglich dahin, die verdorbene Menschheit auf dem Weg der politischen Einrichtungen und Gesetze zu besseren, das Leben für jeden Einzelnen hierdurch erträglicher zu machen, und jedem mannbar gewordenen Volke, dessen gegenwärtige Verfassung noch aus seiner tiefsten Kindheit herrührt, eine angemessenere zu geben. Ob derselbe auf dieser Bahn mit Erfolg fortschreiten könne, und immer fortschreiten werde, darüber mögen sich nun alle jene, die in der Vergangenheit keine Belehrung finden, von der Zukunft belehren lassen.

Ueber die Zeichen und die Dauer seines Daseyns.

Gewöhnlich glauben diejenigen an die Wirklichkeit, und das Daseyn des Zeistgeistes am letzten, welche zu-

erst daran glauben könnten, und sollten. Die Ursache liegt nicht tief, da jeder Machthaber, als Mensch, sich ungern die Fehler gesteht, durch welche das dringende Bedürfniß der Verbesserung, und hierdurch der Zeitgeist erzeugt wird, oder wenn er sich solche nicht verhehlen kann, aus Gewohnheit oder Gemächlichkeit nicht einlenken mag, auch öfters durch die Einflüsterungen der ihn umgebenden, für den alten schlechten Zustand interessirten Personen daran gehindert wird.

Der Zeistgeist hat deswegen schon manche blutige Szene aufgestellt, ehe er in den oberen Regionen verspürt, seine Tendenz erkannt, und an seine Kraft geglaubt wird.

Als untrügliches Zeichen seines Daseyns dienet aber, wenn zu gleicher Zeit und bei verschiedenen Völkern, hauptsächlich unter jener Klasse von Menschen, die weder mit Wissenschaften, noch mit Umtausch der Ideen sich beschäftigen, ein gleicher Wille und Wunsch sich zeiget.

So haben die freigesinntesten, durch Sprachen ganz verschiedenen Völker, die Gallier, Spanier, Ligurier, sammt dem souveränen Pöbel von Rom, die vielköpfige Regierung des römischen Staates, diese republikanische, sonst bei den Menschen so beliebte Form stürzen, und eine Universalmonarchie herbeiführen helfen, indessen der römische Adel unter Pompejus und nachher unter Brutus sich tapfer dagegen setzte.

So zeigte sich die schnelle Aufnahme des Christenthums zu gleicher Zeit in Judäa, Griechenland, Mazedonien, Italien, nicht unter den Großen und Gelehrten, sondern unter jener niedern Klasse, welche das Bedürfniß der Verbesserung am meisten empfand.

So hat in neueren Zeiten die französische republikanische Verfassung weder in Frankreich, noch anderwärts Beifall gefunden, da man sie als ein momentanes Produkt der Idealisten, und als ein zu stark entgegengesetztes Biegen des krumm gewachsenen politischen Baumes betrachtete, indessen eine konstitutionelle Monarchie allenthalben Anhänger, und jenes Gefühl, daß dem, der Pflichten habe, auch Rechte gebühren, allenthalben Eingang fand.

So wurde fast zu gleicher Zeit die Bastille in Paris, und auch an andern Orten Deutschlands, in Brabant, Lüttich, am Rhein manche veraltete Institution angegriffen und zerstört, und man kann versichert seyn, daß hier gar keine, und dort sehr Wenige Hand anlegten, welche von Rousseau, Montesquieu, Helvetius, und dem Verfasser der Menschenrechte je etwas gehört hatten.

In diesem, unter verschiedenen Völkern gleichzeitigen Erkenntniß eines allgemeinen Bedürfnisses, in diesem unter ihnen gleichzeitig entstandenen Willen, der Befriedigung erheischet, und unter einem rohen Haufen auf eine rohe Art sich ausspricht, liegt daher das einzige Zeichen des Daseyns eines Zeitgeistes, der sich nach und nach mehr entwickelt, und in Worten und Thaten einförmiger sich darstellt. Ist nun derselbe bis auf diesen Grad ausgebildet, dann hängt seine Dauer bloß von dem Widerstande ab, den er findet.

Da der Zeitgeist, wenn er in politischer Form erscheint, nur die Köpfe der Menschen, und zwar in Masse, beschäftiget, so sind gewöhnlich seine Ausbrüche dieser Art von der kürzesten Dauer, weil in solchem Falle die Völker ihr höchstes Ziel nur in einer ihnen

besser scheinenden Form setzen, mit aller Kraft darnach ringen, und, wenn sie solche erlangt haben, sich schnell beruhigen.

Ihr gesellschaftliches Verhältniß mag nun gebessert seyn oder nicht, immer wird in beiden Fällen der politische Zeitgeist für dieses Volk verschwinden, da im ersten die bewegende Ursache, im andern der bewegende Wille fehlt.

Ganz anders verhält es sich mit dem Zeitgeist, wenn er in religiöser Form erscheint, und unmittelbar auf das Herz des einzelnen Menschen wirkt. Dieser wird immer den größeren und hartnäckigeren Widerstand in dem Volke selbst finden, da es schwer hält, dem abergläubigen Menschen seinen gröbern Irrthum zu benehmen, dem ungläubigen aber den bessern Glauben eines andern mitzutheilen. Es bedarf daher einer langen Reihe von Jahren, um aus der Wirkung, welche die neue Religion hervorbringt, auf ihre innere Güte zu schließen, und durch zahlreiche Beispiele das Gehässige des Religionswechsels abzuschleifen.

Langsamer, aber auch desto fester, wird der rein religiöse Zeitgeist in seinen Fortschritten sich zeigen, da er jeden Einzelnen suchen, für sich gewinnen, und durch die Summe des einzelnen Gewinnes die Menge bessern muß, indessen der politische in jeder bedrängten, oft auch blos thörichten Menge Anhänger findet, und durch sie die Einzelnen erhebt.

Da beide, der religiöse und politische Zeitgeist, in ihrer ersten Entstehung sich nur den wärmern Köpfen und Herzen mittheilen, so sind es gewöhnlich auch solche, welche zuerst als Opfer fallen. Doch dieses unschuldig vergossene Blut scheint sich sogleich in Andern neu zu be-

leben und diese freiwillige Hingebung wird eine dringende Auffoderung an die Kraft Anderer ergehen, der sie durch das Beispiel ermuthiget, freudig Gehör geben.

Durch dieses Märtyrerthum allein erlangt jeder Zeitgeist seine volle Stärke, und wenn diese bis zum Uebergewicht angewachsen ist, dann tritt er, durch Kampf und Leiden gereizt, nun auch schonungslos seine Gegner in den Staub.

Immer sind deswegen jene unglücklich gewesen, die sich dem Zeitgeist widersetzten, da er, aus dem Bedürfniß der Verbesserung hervorgehend, stets ein guter Geist ist, und zur höheren Weltordnung gehört, indessen der Volksgeist, als Produkt der Menge, sich sehr oft in seiner ganzen Verworfenheit zeigt, und durch den erstern verbessert werden muß. Zu bedauern ist nur, daß öfters die schlechtesten Menschen dem Zeitgeist fröhnen, und sich hierdurch Glück und Ehre erwerben, indessen die bessern durch ihr Widerstreben jede Gattung von Elend sich bereiten. Dieser Fall wird aber nur dann eintreten, wenn der politische Zeitgeist Formen umstößt, an die sich nur der Bessere vorzugsweise anschließen mag, und darum solche zu behaupten strebt; oder wenn der religiöse Zeitgeist nach langwierigem Kampfe bloß seine Form erreichte, und der bessere Mensch, müde dieses Kampfes, sich um des Zweckes willen, wieder dem Alten anzuschließen sucht. So mußte Cato und der bessere römische Adel unter Cäsar, so mußten Brutus und Cassius, und viele andere Edeln unter Augustus fallen, weil diese freiheitsliebenden Männer mehr das Bedürfniß ihrer eigenen Personen, als jenes des Staats und der Zeit berücksichtigen. So mußte der talentvolle und moralische Kaiser Julian, dem als Philosophen die

bischöflichen Streitigkeiten zu Nicäa anekelten, dem als Kaiser die Nöthwendigkeit einer allgemeinen und verträglichen Religion einleuchtete, durch Vertheidigung des Heidenthums, folglich Widerstreben gegen den Zeitgeist, eine unruhvolle Regierung, und am Ende ohne Erreichung seines Zweckes, den Beinamen des Abtrünnigen sich zuziehen, indessen sein Vorgänger, der an Moralität und Geisteskraft ihm weit nachstand, durch Anschließung an den Zeitgeist, eine ruhigere Regierung, einen Ehrenplatz im Himmel, und einen Ehrennamen auf Erden sich verschaffte. Mehrere Beispiele dieser Art könnte man noch aus der neuern und neuesten Zeit anführen, wenn obiges nicht schon zum Beweise hinreichte, daß ein Zustand weder durch Viele, noch weniger durch Einzelne erhalten werden könne, noch dürfe, wenn einmal die Völker von der Schädlichkeit desselben sich überzeugt haben.

Weise werden daher alle Lenker der Völker handeln, wenn sie bei Erscheinung eines Zeitgeistes seine Tendenz studieren, und ihn, wenn er ein politisches Streben hat, durch Veränderung der verhaßten Formen, wenn er aber ein religiöses Streben hat, durch schnelle Hinleitung zum rechten Zweck und zur scheinbar bessern Form beschwichtigen; sie werden finden, mit wie Wenigem sich die Menschheit begnüge, der man, ohne den dringendsten Fall abzuwarten, entgegen kommt, wie alles unter ihnen zu jener behaglichen Ruhe sich stimme, der nicht nur die Ungebildeten, sondern auch die Gebildesten recht gerne opfern. Dann den Meisten ist und bleibt

„Der Wahn, der sie beglückt,
stets eine Wahrheit werth, die sie zu Boden drückt."

Wieland Idris.

Der Volksgeist am Rhein von 1650 bis 1750.

Inscientia mali plus valet, quam scientia recti.
JUST.

Die Kürze, mit der ich bisher meine Ansicht über das Wesen des Zeitgeistes vortrug, und noch vielen Stoff zu weiterem Nachdenken übrig ließ, mag jeden meiner Leser überzeugen, wie sehr ich zur Darstellung jener Thatsachen eile, die mehr als alle Betrachtungen den Weg zur Wahrheit erleichtern. Aus dem Bilde der Vergangenheit und Gegenwart werde ich nun jenes der Zukunft zu enträthseln, zugleich auch die Scheidewege anzugeben suchen, die sich gegenwärtig darbieten, und uns zu fehlerhaftem Fortschreiten verleiten könnten, wenn nicht der höhere Geist, oder das Glück unserer Führer uns die rechte Bahn bezeichnen, und hierdurch die große Wahrheit bestätigen, daß die Geschichte der Völker in ihren glänzendsten Perioden nur in der Lebensgeschichte ihrer einzelnen Lenker, oder in den Impulsen des Zeitgeistes enthalten sey.

Kaum war der dreißigjährige Krieg, dieser für Deutschlands politische und moralische Kraft so verderbliche, beendiget, kaum kehrte jedes Volk zu dem ihm angestammten Volksgeist, jeder Hof zu der ihm eigenen Politik zurück, da trat auch der Erbfeind Deutschlands wieder in die alte, ihm wohlbekannte Bahn, und suchte die Früchte jener geistigen Theilung, die er in Deutschland theils hervorgebracht, theils durch Waffen oder Geld unterstützt hatte, einzuernten.

Ein langer, sehr verheerender Krieg entspann sich am Rhein, worin die Franzosen durch ihren kriegerischen

Ungestüm, und durch ihre kräftigere Einheit anfänglich siegten, zuletzt aber dem Muth, der Beharrlichkeit, und dem Glück der Deutschen weichen mußten. Aber auch mit schändlicher Politik, mit schändlicher Grausamkeit wollten der Hof und die Schaaren Ludwig XIV. diesen Krieg beendigen, und was sie weder mit List, noch mit dem Schwerte zu behaupten vermochten, das sollte nun auch ganz von der Erde verschwinden; sie sengten und brennten in den Städten und Dörfern des unglücklichen Rheinlandes, und die Flamme, die ohne Unterschied den Katholiken und Protestanten verfolgte, löste auch die letzten der Bande, mit welchen diese an Frankreich hingen.

Verödet lag dieses schöne herrliche Land, verstimmt war auf lange Zeit der fröhliche Geist der Einwohner, und nur ein Glück ging aus diesem allgemeinen Verderben hervor, nämlich, daß man unter dem gemeinschaftlichen Kummer, und unter Sorgen für leibliche Nahrung und Obdach, der alten Differenzien des Geistes vergaß, die Controversen den Pfaffen, die auf Religionsunterschied gegründete Politik aber den Regierungen überließ. Nur so fand in dem gemeinschaftlichen Unglück jeder sein gemeinschaftliches Vaterland, nur so fand der Deutsche seinen deutschen Bruder wieder.

Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich hier das Verhältniß der sämmtlichen Staaten des diesseitigen Rheinlandes, unter sich und zu dem Ganzen des Reichs, wie es in jenen Zeiten bestand, anführen wollte. Es genüget mir, zu bemerken, daß die diesseitigen Rheinlande von vielen, theils weltlichen, theils geistlichen Fürsten regiert wurden, unter welchen die Kleinern immer mit den benachbarten Größern, diese aber bald mit

dem deutschen Reich, bald mit Frankreich in jener unheimlichen Berührung sich befanden, der man nur durch eine ausweichende Politik und geschmeidige Haltung zu begegnen wußte.

Da die größeren Staaten in der Waage der Politik nur ein sehr geringes, die kleinern aber gar kein Gewicht hatten, so beschränkten sich auch ihre auswärtigen Angelegenheiten, besonders jene der letzteren, bloß auf Beendigung oder Verzögerung anhängiger Prozesse am Reichshofrath oder Reichskammergericht, auf Berichtigungen der Grenzen, oder Abhaltung ihrer Verletzungen, auf die strengste Behauptung auch der kleinsten Herkömmlichkeiten im Rang und Prozeduren, auf die Kunst zu jeder Zeit auswärtige Anleihen zu machen, und zuletzt gegen jede zum allgemeinen Reichswohl erfoderlichen Leistungen in Geld und Mannschaften protestando sich zu verwahren.

Aus diesen Staatsgeschäften würde wenig Unglück für die Völker hervorgegangen seyn, wenn nicht das ganze linke Rheinufer durch seine große Vertheilung eine Staatenmasse gebildet hätte, die durch ihre Oberfläche und Menschenzahl bedeutend, wegen dieser Zerstückelung und ihrer Regierungsform jede Kraft verlor, und dem Andrange des von dieser Seite mächtigsten Nationalfeindes immer unterliegen mußte. Darum ging auch die Politik dieser Höfe bald auf den Geist ihrer Unterthanen über, und alle wollten, gleich den Indiern, eher den Teufel anbeten, dessen Klaue sie in ihrer Nähe fühlten, als jenen verehren, dessen Hilfe sich nur in der Ferne zeigte. Eben so waren die vielen kleinen Hofhaltungen für diese Länder sehr verderblich, da sie nicht allein durch ihre Menge, sondern durch den äußerst kostspieligen Glanz,

der ihre politische Unbedeutenheit verbergen sollte, gewöhnlich den ganzen Ertrag ihrer Staaten verzehrten, und daher für die innere und äussere Sicherheit des Landes selbst nichts übrig ließen.

So einfach und leicht nun die Behandlung der äusseren Angelegenheiten dieser Staaten war, indem dabei die zuvorkommende, oder zeitgewinnende Nachgiebigkeit, die Kunst der diplomatischen Protestationen, und im schlimmsten Fall das kluge Unterschlüpfen unter die Flügel der größern Adler als goldne Regel galt, so verwickelt war im Gegentheil die innere Verwaltung derselben, da beinahe kein Glied derselben in gleichem Verhältniß zum Fürsten und Staat stand; da jedes zwar seine Pflichten und Rechte hatte, erstere aber als schwerer Theil gewöhnlich auf die unbeglücktere Menge gewälzt, das leichtere Recht aber von den höhern und glücklichern Ständen benutzt wurde.

Das possierlichste Gemisch von Adel und Lehnthum, Fiscalität und Priesterthum, bildete damals die Verfassung dieser Länder, die aus einem hohen und niedern Adel, aus einer hohen und niedern Geistlichkeit, aus Militär, Zivilbeamten und Lehrer, aus Kaufleuten, Handwerkern, Bürgern, Beisaßen und Bauern, aus Freien und Leibeigenen, aus geliebten Schooßkindern der herrschenden Kirche, und bloß geduldeten Christen, und zuletzt aus verzollbaren Juden bestand; eine Musterkarte von Ständen, worin ein jeder, um sich zu fühlen, nie aufwärts oder neben sich, sondern stets abwärts schaute, und der Jude, der keinen Hintermann fand, sich für die allgemeine Verachtung in dem Gelde aller anderen Stände zu entschädigen wußte. Welches Durchkreuzen der verschiedenen Interessen, welche Kämpfe für

ihre verschiedene Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten, welches Streben wirkliche oder eingebildete Rechte zu behaupten, oder neue zu erwerben, welches Verbitten gegen alle Auflegung von Staatslasten und Unterthanspflichten, welche kleinliche Zänkereien über Formalitäten, woher wohl die querelles allemands ihren Namen haben; und alles dieses in Ländern, worin dem Kläger und Beklagten im schlimmsten Fall noch der breit getretene Weg nach Wezlar oder Wien offen stand, und ihn selten die Mühe verdroß, einen lebenslänglichen Prozeß dort anhängig zu machen, und ihn auf Kindeskinder zu vererben!

Es war wirklich nicht leicht, Staaten dieser Art gut zu regieren, worin die vornehmsten und reichsten Glieder nicht einmal Unterthanen des regierenden Fürsten seyn wollten, worin die größere Masse seiner Unterthanen, nicht für sich, nicht für den Staat und den Fürsten, sondern für wenige Privilegirten arbeiteten, und darum in ihren günstigen Verhältnissen als ungiebige Unterthanen, in ihren ungünstigen, aber als arme dem Fürsten und Staat zu Last fallende Bettler zu betrachten waren.

Es war nicht leicht, Staaten gut zu regieren, in welchen die immer sicheren Ausgaben nur allein durch unsichere Naturalgefälle, Zehnten, Zinsen u. dgl. gedeckt werden konnten; in welchen die reichsten Güterbesitzer beinahe von allen Abgaben befreiet waren, und die Kunst, dasjenige in der Gegenwart zu verzehren, was die Zukunft erst erwerben kann, noch nicht einen so hohen Grad von Vollkommenheit, wie in unseren Tagen, erreicht hatte. Es war nicht leicht, Staaten gut zu regieren, in welchen der Fürst sein und seines Volks Interessen bloß aus jenem Munde vernahm, der sie nicht

kannte, oder dem es daran gelegen war, ihm solche zu verbergen, in welchen wegen der Beschränktheit der Länder selbst jeder Mißgriff, der von einem Privilegirten herrührte, jede Auflage, die aus der Plusmacherei eines Befreiten entsprungen war, mit verdoppeltem Gewicht auf die Belasteten zurückfiel.

Es war nicht leicht, Staaten gut zu regieren, in welchen die geringsten Geschäfte sich durch eine Unzahl von Dikasterien hinwinden mußten, die theils in der unnatürlichsten Verbindung (Justiz und Administration), theils noch unnatürlicher für sich ganz allein bestehend, (Kriegs- und geistliches Kollegium) das wunderlichste Chaos bildeten, wobei man den Fürsten seltner, als Fürst und Zentralpunkt der sämmtlichen Staatsinteressen, sondern viel öfterer, als Präsidenten dieser einzelnen Kollegien in ihrem Geist sprechen und betreiben sah, was seinem und seines Landes Interessen oft schnurgerade entgegen lief.

Ueber dieses mußte in allen diesen Staaten, in denen wegen ihrer innern Verfassung und ihrer politischen Unbedeutenheit nach Außen, keine große Zwecke zu erreichen waren, noch je zu erreichen sind, alle höhere Anstrengungen des Menschen bald aufhören, sein Geist mußte erschlaffen und verarmen unter den Armseligkeiten, die er täglich sah, und zuletzt selbst mitmachte.

Wenn nun der größte Gelehrte, der tapferste Soldat, der brauchbarste Staatsdiener, der durch rechtliche Industrie reich gewordene Kaufmann nie hoffen durfte, in Kreisen sich zu zeigen, in welchen der unwissendste und ungebildeste Adliche durch Geburt zu erscheinen das Recht hatte, wenn er weder durch Wissenschaften, noch durch Verdienste eine Stelle erlangen konnte, welche auch

dem untauglichsten Privilegirten von selbst offen stand, weshalb sollte er sich anstrengen, warum sich Kenntnisse und öffentliche Aufmerksamkeit erwerben, die ihm nur um so lästiger fallen mußten, je mehr sie ihm die Kluft zeigten, die sich zwischen seinem schwer erworbenen Werthe, und jener zufälligen Geburt eröffnete.

Darum erschien in jenen Zeiten in keinem Fach der Wissenschaften und Künste, in keinem Theil der bürgerlichen Aemter jener emporstrebende Geist, der sich öfters eine neue Bahn bricht. Jeder bestrebte sich nur den kleinen, ihm durch das Schicksal oder Konvenienz angewiesenen Platz auszufüllen. Da nun sein Verstand, seine Erfindungsgabe, sein Fleiß, weder einen würdigen Gegenstand, noch höhere Aufmunterung fand, so beschränkte sich sein ganzes Wesen auf jene ängstliche Pünktlichkeit, die in Formen aller Art erscheinend, den Pedanten bildete, und sich in allem, was er machte, in allem, was er schrieb und sprach, äußerte.

Ueber dieses war durch die vorhergegangene Kriege jede Lust zu den Wissenschaften erloschen, da dem Enkel aus den Resultaten seiner gelehrten Großväter, die über Religionen und Besitzrechte Foliobände geschrieben hatten, einleuchtete, daß der Glaube und das Recht in der Theorie, von jenem in Praxi sehr abweiche, und daß in den meisten Fällen die Erfolge sich anders zeigen, als die Gelehrten hoffen oder fürchten. Diese Ueberzeugung der Unzulänglichkeit des theoretischen Wissens, zu welcher man bald in großen Perioden durch Praktik gelangt, erschlaffte jeden ferneren Trieb zu abstrakten Wissenschaften, und man beschränkte sich allein auf das Studium der Theologie, Jurisprudenz und Medizin, mit welchen auch die Aussicht auf einen Lebensunterhalt verbunden war.

Der geistliche Stand, der sich des Lehramts ausschließlich angemaßet, und Feinheit genug hatte, die besseren Köpfe seiner Schüler in seinen Kreis zu ziehen, um durch die intellektuelle Kraft derselben sein Uebergewicht und die Allgemeinheit seines Wirkungskreises noch mehr zu erhöhen, genoß, nebst den besten Pfründen, auch die meiste Ehre, und da er seine Theologie mit allen Interessen zu verzweigen wußte, so konnte ohne ihn Niemand in die Welt aufgenommen, daraus weggeschafft, noch irgend eine Handlung von Wichtigkeit vorgenommen werden. Die übermäßige Zahl der Geistlichen, wenn gleich zu allen Zeiten verderblich, schadete doch in dieser Periode am wenigsten, weil sie aus allen Ständen und Familien genommen, den religiösen Geist dahin zurückbrachte, und durch die starke Lektion des Reformationskrieges belehrt, auf strengere Sitten hielt.

Jurisprudenz aber war in jenen Zeiten das ungeheuerste Chaos alter Gesetze, alter Landrechte und neuer Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten. Die ganze Kunst lag darin, an keinem von diesen anzustoßen, die ganze Wissenschaft, auch bei unbedeutenden Fällen die Entscheidung und Meinung berühmter Universitäten einzuholen, und juristische Kasuisten vielfältig zu zitiren und zu allegiren.

Da alles schriftlich verhandelt wurde, da kein Prokurator, Advokat, Lizenziat, Doktor, eine rechte Qualität hatte, und sie ihre Kunst in weitschweifigen Dupliken, Triplikenn und Quadrupliken u. dgl. setzten, so entstanden Berge von Akten, bei deren Durchlesung man mehr Aufmerksamkeit nöthig hat, um den Faden nicht zu verlieren, als wirklich erforderlich ist, wenn der Klaggegenstand mündlich verhandelt wird.

In peinlichen Fällen wurde die schwierige Aufgabe, der Ueberführung des Delinquenten, und Ueberzeugung des Richters (das Publikum bedurfte damals keiner, wesfalls alles bei verschlossenen Thüren vorging) durch das leichtere und sinnlichere Erpressen des Eingeständnisses gelöset, und indem man mit dem unschuldigsten Theil des inquirirten Körpers anfing, endigte man nicht eher, bis derselbe durch alle Grade zerschlagen, zerdrückt, zerquetscht, zerrissen und verzerrt, noch Kraft genug behielt, seine Unschuld zu betheuern, oder aber unter Schmerzen erliegend, durch das Geständniß einer nicht begangenen That den leichtern Tod vorzog.

Eheliche Streitigkeiten, sie mochten auch herrühren, wo von sie wollten, waren größtentheils ganz geistlicher, oder doch immer gemischter Jurisdiktion, und wunderbar genug, eben die Geistlichkeit, welche dem Ehestand fremd seyn sollte, gefiel sich nicht allein darin über die geistigen, sondern auch über die dahin einschlagenden körperlichen Gebrechen und Diffikultäten in letzter Instanz abzusprechen.

Die Medizin bestand aus einem höchst gefährlichen Gemisch von Geheimnissen der Alchymie und Astrologie, verbunden mit dem Aberglauben an die wunderthätige Kraft mancher Kräuter. Gefährlich würde diese Art Praxis für die damalige Menschheit gewirkt haben, wenn nicht die Natur auch die gleichzeitigen Aerzte inspirirt hätte, alle vorkommende Krankheiten aus dem übermäßigen Genuß des Weines herzuleiten, und den im Magen überflüßigen Weinstein durch Purgiermittel, die Glut in den Adern durch Aderlässe, die Gicht durch schweißtreibende Mittel oder Haarseile zu vertreiben, zugleich auch durch verdünnende Maikuren die Körper zu neuen Anstrengungen dieser Art vorzubereiten.

Die übrigen Klassen der Beamten waren gewöhnlich alle Schulen durchlaufen, worin sie viel und mancherlei, doch gewöhnlich jenes nicht erlernt hatten, was dem Staat und dem Bürger am meisten gefrommet hätte. Konnten sie zur Noth einen Bruch rechnen, zur Noth ein lateinisches Carmen für den hohen Gönner machen, und in einem lateinischen Jesuiten-Gebetbuch beten; hatten sie ihre Jura gehört, und die Landrechte durchlesen; dann paßten sie für alle Aemter des Staats, von welchen sie nur nach der Verschiedenheit ihrer Anstellung, die verschiedenen Formeln sich eigen machen mußten.

Es konnte nicht fehlen, daß bei diesem geringen Aufwande von Weisheit, der zur Lenkung der Völker erfordert wurde, zuletzt bei diesem ganzen Stande das schädliche Vorurtheil aufkommen mußte, als sey die Menschheit das einzige Objekt zum Versuch seiner Gelehrsamkeit und Theorien, als sey sie einzig das ihm von Gott bestimmte Mittel zu seinem Lebensunterhalt; und so nährte er den stolzen Wahn, alles lenken zu müssen, weil er allein alles lenken zu können glaubte; so forderte er täglich von ihr größere Opfer an Geld und Ehre, um sich für seine großen Kenntnisse in der Regierungskunst würdiger entschädigen zu lassen.

Das Militär, mehr zum Prunk als zum Kriege bestimmt, diente in seinen höhern Graden, einzig zum Versorgungsmittel der ärmern Adlichen, weshalb es hierin höchst überzählig, nur gemacht schien, den Cours mehr Glanz zu geben. Der Gemeine hingegen, nach Willkühr aus dem Haufen der Leibeigenen oder geringern Bauern herausgefangen oder von der Justiz- und Zivilbehörde zur Strafe dahin abgegeben, betrachtete auch diesen Dienst als wirkliche Strafe, als eine Art Zucht-

haus, worin Hunger und Prügel die Quintessenz ausmachen, und er seine Entschädigung für diese Leiden in dem höchsten Grad von Faulheit und Impertinenz gegen alle andere Stände suchen durfte. Der brävere desertirte bald, oder gab sich den Werbern hin, um unter Oestreich, Preussen, oder Holland Dienst zu nehmen, ihn dort zu lernen, und mit dem ersten Generalpardon, der nie ausblieb, wieder zurück zu kehren. Diese waren auch die Einzigen, die beim Wiedereintritt den Namen Soldaten verdienten, und gewöhnlich den untern Staab ausmachten. Das Wesen der Reichskontingente aber ist uns hinlänglich durch Göthe in seinem Götz von Berlichingen bekannt.

Da in allen Staaten, in welchen der Soldat, der Beamte, der Geistliche, und der niedrigste Adel den reichsten Bürger mit Verachtung behandeln, der Trieb nach Reichthum, und folglich der Spekulationsgeist sich verlieren muß, so hatte auch in jenen Zeiten die Gilde der Kaufleute kein anderes Ziel, als durch den Handel sich den Lebensunterhalt zu erwerben, und jede größere Aussicht verschmähend, überließen sie den Zuwachs ihres Reichthums blos dem günstigen Spiel des Glückes.

Der Gilde der Kaufleute schloß sich der Bürger durch seine Zünfte an, eine Einrichtung, die viel Gutes für die Zunftgenossen selbst, besonders für ihre Wittwen und Waisen hatte, die aber für die übrige Gesellschaft, und für den allgemeinen Geist der Industrie noch viel nachtheiliger wirkte. Welcher Zunftgenosse konnte sich über die Herkömmlichkeiten und oft albernen Gewohnheiten seiner Zunft erheben, ohne seinen Frevel an der Lade zu büßen? Welcher Zunftgenosse mochte auf bessere oder wohlfeilere Art zu arbeiten suchen, um nicht

den Neid oder den Tadel seiner Zunftbrüder sich zuzuziehen? Ein ehrsamer Bürger und treuer Zunftgenosse zu seyn, blieb dennoch immer der höchste und einzige Wunsch des Städters, um an den gemeinen Emolumenten und dem Zunftgeiste Theil zu haben, und auf die folgende Klasse der Beisaßen, jener Wesen, die ihre Luft, ihr Wasser, und ihren Schutz oft theuer genug durch Arbeitslosigkeit und Geld bezahlen mußten, herabsehen zu können.

Der Bauer, meistens Pächter, betrieb seinen Ackerbau nach dem Maaßstabe, wie er dadurch beglückt wurde. Er aber nannte Glück, alle jene Zeit, die ihm sein oft ungnädiger Beamte bei dem Frohnen schenkte; er nannte Glück, alles was nach Abzug alter Herkömmlichkeiten, Flurenbau, Zehnten, Jagdgerechtigkeiten, und andern höheren Anordnungen ihm als weniger schädlich und hinderlich vorkam; er nannte Glück, die Jahre, die ihm zu seiner Bestandszeit zugegeben wurden; er nannte Glück, wenn er in guten Jahren soviel verdiente, daß er mitleben konnte; er nannte Glück, wenn nach einer Reihe von schlechten Jahren, nach aufgehobenem Bestande und verlorner Kaution, sein Spaten und Bette ihm noch übrig blieb.

Den Reihen schloß endlich der Jude, ein Wesen, welches man in dieser Zeit quoad formam, homo, quoad essentiam pecus, definirte. Vielleicht mögen jetzt Manche glauben, als sey die damalige Verzollbarkeit der Juden, aus dem abergläubischen Karakter jener Zeit hervorgegangen, die in dem Juden den absoluten Feind der Christen erblickte, und ihn auf diese Art demüthigen wollte. Ich kann dieser Meinung nicht beipflichten, da diese Verzollbarkeit mir nur als Konsequenz der damaligen Verfassungen erscheint, und der Beweis sich von selbst dar-

stellt, wie ein falscher Vordersatz nur zu falschen Schlüssen führt.

Denn wenn der christliche und eingeborne Bauer, im Verhältniß der übrigen Stände, schon für beinahe werthlos geachtet wurde, so mußte der jüdische Fremdling und Christenfeind doch für noch weniger gehalten und als gänzlich unnütz betrachtet werden. Um ihn nun, in finanzieller Hinsicht wenigstens, zu einiger Nützlichkeit zu erheben, nahm man von ihm Leibzoll, so wie man von dem andern Vieh — denn mit diesem mußte man ihn doch in eine Klasse setzen, da schon der christliche Bauer nicht viel mehr galt — Kopf-, Horn- und Klauenschoß nimmt.

Bei so vielen Schwierigkeiten, die sich den damals regierenden Fürsten darboten, bei so vielen höchst schädlichen Auswüchsen politischer Institutionen, bei so großen Vernachläßigungen in dem Handel, Ackerbau und den Gewerben, würden alle diese Länder nicht lange haben bestehen können, wenn nicht auch hier, wie allenthalben, sich Gegenmittel vorgefunden hätten, die diese Uebel, wann auch nicht ganz beseitigten, doch sehr milderten. Es war der kindlich fromme Sinn, die stille, auf Religion gegründete Ergebung in das Schicksal, die Genügsamkeit und die Sitteneinfalt, welche von den Pallästen bis in die Hütten, die Herzen der Deutschen erfüllten. Diese Eigenschaften verbesserten, ja sie zernichteten die meisten jener Fehler, an welchen diese Staaten litten; gleichwie ein gesunder, kräftiger Mensch die Bande seines schlechtgemachten Kleides eher zerreißt, als daß ihm dieses an seinem Wuchs schaden sollte, indessen das beste und nach allen Regeln gemachte Gewand, dem Weichling umgeworfen, die schlaffe

Mißgestalt desselben nicht verbergen, noch verbessern kann.

Religion war also das große Triebrad dieser Zeit, und dieser Geist der Religiosität, wenn gleich dem deutschen Volk immer angeboren, war durch die langen Leiden, welche der religiöse politische Reformationskrieg, und die unter Ludwig XIV. erfolgte französische Invasion über Deutschland gebracht hatten, noch sehr erhöhet. Allgemein suchte man sich mit vermehrter Frömmigkeit und Ergebung an die Gottheit anzuschließen, und der thätige und jugendliche Eifer der neu entstandenen Kirchen und Sekten war selbst ein großes Reizmittel, um die Kräfte der alten ehrwürdigen Kirche aufzufrischen. Jede von diesen bestrebte sich nun in ihrem Geist, den höhern Standpunkt zu erreichen. Wo jene in frommer Einfalt, und um in allem den ersten Christen nachzuahmen, ihre einfachen und nackten Bethäuser einrichteten, da zauberte diese ihre Tempel, als irdische Wohnungen des höchsten Wesens, mit einer Pracht hin, die sonst nirgends als hier angewendet werden konnte und durfte. Wo jene nur ein Organ, das Ohr, als einziges Vehikel der Erbauung, zur Anhörung der Worte ihrer Prediger ins Spiel setzte, und nothwendig jeden im Lesen unerfahrnen Tauben von aller Erbauung ausschloßen, da bediente sich diese aller Organe des Menschen, um auch nicht einen Weg uneröffnet zu lassen, auf welchem der sinnliche Mensch, bei weitem der größere Bestandtheil der Völker, sich Gott nähern, ihn lieben und fürchten lernte. Wo jene die geistige Freiheit, als höchstes Reizmittel, die bessern Köpfe für sich zu gewinnen, aufstellte, sich aber dabei der Gefahr bloß gab, zuerst diese, und dann alle zu

einem gefährlichen Scepticism, Atheism und Indifferentism anzuführen, da zog diese ihre Bande fester an, und überfüllte sogar ihre Religionslehre, und vorzüglich ihren Religionskult mit vielem sogenannten Nützlichen, überzeugt, daß jeder denkende Kopf, der gerne von seinem Verstande Gebrauch macht, zugleich als Mensch von dem ihm Gebotenen oder Empfohlenen gern etwas abschneidet, auch hierdurch für diese seine Geistesfähigkeit und menschliche Anlage Spielraum gewinne, ohne nöthig zu haben, die nothwendigern Lehren der Kirche anzugreifen, oder von ihr ganz abzufallen. So dachten und handelten die Vorsteher der verschiedenen Kirchen und Sekten, und die Fürsten und Völker, welchen Glauben sie auch hatten, unterstützten sie wetteifernd, und noch einmal wurde, wenn gleich in verschiedener Form, der höhere Geist des Evangeliums in Deutschland lebendig.

Wenn die Höchsten und Niedrigsten in einem Staat eine Zukunft, eine jenseitige Verantwortung, und daraus folgende Belohnung und Bestrafung fest glauben, wenn sie auf strenge Befolgung der zehn Gebote noch einen Werth legen, dann kann manche politische Institution, manches menschliche Gesetz fehlerhaft seyn, immer wird dieser Glaube, dieses in dem Busen des Menschen nur lebendig zu erhaltende Gewissen, jene Fehler um so mehr verbessern, da hier der Einzelne, aus Furcht vor einem höheren allwissenden Richter, sich selbst richten muß, indessen der beste menschliche Gesetzgeber nur den äusseren Menschen erreichen, ihn nur durch menschlich schwache Richter richten lassen kann.

Wenn daher auch die sogenannten Landrechte, die Privilegien, die Kastenabtheilungen, und andere schädliche Herkömmlichkeiten damals den verworrensten und

abscheulichsten Knaul bildeten, in den man sich jetzt nicht mehr finden könnte, so entstanden doch hierdurch wenig Reibungen, da die Religion, als Mittlerin zwischen dem Unterdrücker und Unterdrückten, die Ungleichheiten aller Art durch ihr sanfteres Wesen ausglich.

Von oben herab, vom Adel, Geistlichkeit, Militär und Zivilbeamten, ging dieser religiöse Geist aus, der denn vom Volke, welches nur den Gott, vor welchem sich seine Gewaltigen beugen, als den rechten erkennt, um so wärmer aufgenommen wurde, und die besseren Früchte dahin zurück gab.

Dieser religiöse Geist bewirkte aber nicht allein eine strengere Erfüllung der Pflichten aller Art, wodurch es noch viele ehrliche und rechtliche Beamten, viel treues Gesinde, und viele glücklichen Ehen gab, welches alles mehr, als man jetzt glauben mag, in das allgemeine Staatswohl eingriff; er bewirkte auch durch den Glauben an eine Vergeltung eine größere Billigkeit bei den höheren, eine zufriedenere Ergebung bei den niedern Ständen. Indem jeder in dem Geist des Evangeliums rechtlich zu handeln, jeder in diesem Geist geduldig zu leiden suchte, so wurden hier der Ungerechtigkeiten weniger begangen, dort weniger empfunden; so wurde hier das Staatsvermögen zwar in wenige Hände eingeliefert, dort aber wieder an viele ausgespendet, und nur so wird es begreiflich, wie bei dem schlechtesten Ackerbau, wie bei den größten Hindernissen des Erwerbs, so viele Menschen leben, ja ruhig und glücklich leben konnten, und wie Moralität nicht allein die schwierigsten Aufgaben der innern Staats-Sicherheit, sondern auch jenes des Staats-Unterhalts am besten und dauerhaftesten löse. Diesen religiösen Geist unterstützte eine durch lange Kriege her-

vorgebrachte Verarmung, und beide zusammen brachten eine Genügsamkeit hervor, welche sowohl für den Staat, als auch für jede einzelne Familie wohlthätig wirkte, indem sie den Bedarf der Beiden merklich minderte. Auch von oben herab, vom Adel, Geistlichkeit und Beamten kam hierin das Beispiel, und alle beflissen sich, den verderblichen Wechsel und fremde Waaren verschmähend, in dem Nöthigen, Nützlichen und Gemächlichen des Hausraths, der Kleidung, und sonstigen Dingen, das Einheimische vorzuziehen, und darin jene Dauerhaftigkeit einzuführen, welche für Generationen berechnet zu seyn schien.

Auch waren strenge körperliche Bewegungen noch nicht außer Gebrauch, die Vergnügungen und der Kitzel des Gaumens noch nicht in die Mode gekommen; und so bedurfte man weder der feinen verderblichen Kochkunst, noch der theuern Ausbeute aller Zonen der Erde, um den Magen zu befriedigen. Einheimische Produkte waren noch ihre einzige Nahrung; ihr Augenmerk, bloß solche Speisen zu wählen, welche die Lust zum Trinken nicht minderten. Denn diese Erbsünde der Germanier hing auch allen an. Wohl überzeugt, daß der Wein aus der Tiefe des Herzens ausschwatzt, besorgten sie nicht eine Wirkung, die ihnen aus dem Bewußtseyn ihrer nüchternen Stunden nicht gefährlich schien; und so tranken die Hohen und Niedern, jene, um wie Alexander ihr Glück zu vergessen, der Bessere, um wie Cato sich an die Menschheit zu fesseln; die Aermere aber, um so oft als möglich sich fürstlich zu fühlen; und so war die Flasche und die Kirche, bei der und in der alle sich einfanden, die einzige wahre Spenderin der Gleichheit; jene des sinnlichen, diese des geistigen Menschen. Auch die Geist-

lichkeit schloß sich dabei nicht aus, und ein Jesuitenräuschchen war noch immer der gehörige Grad von geistiger Beneblung, welchen die Kirche und die Gesellschaft nicht verwarf. War man aber hierin öfters viel zu weit gegangen, dann freilich mußte ein zum Kloster geschickter wohlgefüllter Flaschenkorb den Beichtvater überzeugen helfen, wie der gebrechliche Mensch bei seinem trüben deutschen Himmel, bei übler Laune und Unglück nur zu gern dem höhern Reiz unterliege, und wie unter allen Sünden, jene die löslichere sey, welche der Mensch an sich selbst begehet.

Auch das weibliche Geschlecht, von Natur bestimmt, durch ihre Scham die reineren Sitten, durch ihr wärmeres Gefühl und Ahnungsvermögen den religiösen Geist der Menschheit zu erhalten, schloß sich durch diese Eigenschaften dem männlichen an. Noch nie überschritten ihre Fehler die Schwelle ihres Hauses, in welchem sie durch angestrengte Arbeitsamkeit die gefährliche Reizbarkeit ihres Geistes und Körpers abzustumpfen suchten. Gebetbücher waren noch ihre einzige Lektüre, das Schreiben dem Mann überlassen, ihren Haushaltungen wohl vorzustehen, fleißig, sparsam und züchtig zu seyn, war ihre Ehre, ihre Kinder fromm und gut zu erziehen, um nicht, wie sie noch glaubten, an ihnen die Hölle zu verdienen, ihr einziges Bestreben; und wenn auch Verschiedenheit des Karakters, wenn Unglück augenblicklich den Frieden und die Ruhe einer Ehe störte, so brachte der Glaube an die Vorsehung, so brachten die Bande der Religion und der durch keine Sünde gestörte Friede ihrer Herzen bald wieder die behagliche Eintracht zurück.

Ihre Kleidungen, höchst geschmacklos und belästigend, schienen mehr Bollwerk zum Schutz ihrer weiblichen Tu-

gend, als Erfindungen der Grazien zu seyn. Sie waren aber auf die Dauer, auf Erwärmung und schamhafte Bedeckung des Körpers berechnet, und so verhinderten sie manche Krankheit bei ihrem, manche Lüste beim andern Geschlecht, woran unsere Zeit leidet. Auch der Tanz, diese ihre Lieblingsneigung, beschränkte sich mehr auf die sanftere unschädlichere Arten; noch kannte man keine Gallopaden, keine Ekosoisen, beide verderblich für leibliches, oft auch für geistiges Wohl.

Bei so gesunden, fleißigen, eingezogenen und religiösen Hausmüttern, mußte selbst in den verzweifelten Lagen das schönere Glück des Lebens blühen; unter ihren Händen mußte sich der saure Erwerb des Mannes verdoppeln, ihre Treue selbst der schlechtesten Kost als bessere Würze dienen, und so erwies sich bei ihnen die Wahrheit des Satzes, daß Frieden ernähre und Unfrieden verzehre.

Auch die Vergnügungen dieser Zeit beschränkten sich meistens auf das Haus und seine Bewohner. Theater und Bälle gehörten noch zu den ungewöhnlichen Ergötzungen, wobei man nur mit vieler Zurückhaltung, mit vielen äußerlichen Förmlichkeiten erschien.

Wie der Hofnarr dem adlichen, so diente der Hannswurst dem bürgerlichen Zwergfell zur Erschütterung; wie jenem erlaubt war, in dem Gewande des Witzes und Scherzes die bittersten Wahrheiten den Höflingen zu sagen, so nahm auch der Bürgerliche diesem nichts übel.

Freimüthig und unbefangen sprach man von Dingen, deren leiseste Berührung in andern verdorbenen Zeiten die ungezähmte sinnliche Begierde der Menschen erreget, und den Ueberreiz einer verderbten Phantasie beweiset.

Weil ein Tag dem andern glich, tägliche Freude und tägliches Leiden sich aufwogen, so lebten sie gleichförmig. Langsam und spärlich war daher die Anwendung und Konsumtion ihres Geistes, und ohne alle angreifende lebens verzehrende Leidenschaften, kannten sie nur jene gemüthlichere Empfindungen der Seele, welche wohlthätig auf den Körper zurückwirkend, durch die äußere Behaglichkeit desselben sich aussprechen.

Ihr Leben glich ganz dem Leben der Kinder, die in ihrem beschränkten Kreise von ihren kleinen körperlichen und geistigen Kräften Gebrauch machen, sich ihrer unschuldigen Genüsse mit vielem Wohlbehagen und langer Rückerinnerung freuen, und noch nicht mit jener Frucht des Baumes der Erkenntniß des Wahren und Falschen bekannt sind, von der noch Wenige ungestraft genossen haben; denn

„sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin."

Schiller.

Volksgeist am Rhein von 1750 bis 1789.

nec agere, nec pati —

Langsam und unmerklich überschreitet der Mensch die Hauptperioden seines Lebens, ohne genau bestimmen zu können, wo die vorige aufhöre und die neue sich anreihe. Eben so verändern die Völker ihre Sitten und ihren Geist, und bis sie diese Veränderung bemerken, haben sie schon längst den Scheidungspunkt überschritten. Denn was zuvor noch bei Einzelnen als Tugend oder Laster erschien, das wurde durch allmählige Aufnahme unter der Mehrheit zum wirklichen Volksgeist gestempelt, und alle, die von diesem nun abweichen, machen bald ehrenvolle, bald verwerfliche Ausnahmen, wie man zu allen Zeiten sie findet.

Wenn nun in der vorigen Periode die Menschen durch eigene Erfahrungen, Leiden und Noth belehrt, den religiösen Geist, Genügsamkeit und Einfalt der Sitten in sich aufnahmen, und durch ihr Leben bewahrten; wenn sie selbst ihren Kindern durch Worten und Thaten hierin die bessere Lehre gaben, so konnten sie ihnen aber jene feste Anhänglichkeit und Kraft, jene innere lebendige Ueberzeugung nicht mittheilen, die nur aus eigner Erfahrung entspringt, und vor jedem Rücktritt bewahret.

Geschwächt erschien nun schon der Volksgeist der Eltern in den Kindern, um noch schwächer auf die Enkel überzugehen, die sich schon manche witzelnde Bemerkung über die Sitten und Lebenseinfalt ihrer Großväter erlaubten, wenn die körperlichen Triebe, Wünsche und Leidenschaften jener nicht mit den ihrigen übereinstimmten.

Da die Verfassungen der Länder und ihre Regierungsformen auch in dieser Periode die nämlichen blieben; da ihre innere und äußere Schwäche jeden ernsten und thätigen Aufschwung des Geistes, über dieses auch der lange Frieden selbst die Gelegenheit zu erfahrungsreichen Leiden verhinderte; da eine Art Wohlstand durch viele gute Jahre erzeugt, den Hang eines vermehrten Genusses nach sich zog, und der Großväter Haß gegen alle Franzosen in der Neigung der Enkel, von diesen die Genüsse zu lernen, sich verlor: so entstand hierdurch allmählich der neue Volksgeist, welcher in Erlangung aller Arten sinnlicher Genüsse und eingebildeter Ehren, in Vermeidung jeder Arbeit, und in dem Abscheu gegen allen leiblichen und geistigen Zwang sich aussprach. Von jenen, welche am meisten jedem bösen Geiste widerstreben sollten, von der hohen Geistlichkeit und den Mönchen ging zuerst dieser verderbliche aus.

Es waren die höheren Vorsteher der Kirche, welche nie oder doch höchst selten sich mit ihrem geistlichen Amte beschäftigten, und sich ihrer herrlichen Pfründen meistens nur auf eine sinnliche Weise erfreuten.

Es waren unter den Mönchen die rein verständigen Jesuiten, welche zuerst die gegründesten Besorgnisse aller Regierungen erregten, und dadurch ihre Aufhebung herbeiführten. Es waren die Mönche der reicheren Abteien und Klöster, welche ihr Leben in Gottes ergebener Faulheit, in Fraß und Völlerei hinbrachten, hier den Neid und dort öffentliches Aergerniß erregten. Es waren die Bettelorden, diese letzte Zuflucht der Unbemittelten, welche sich ihr Dupler nur durch einen höhern Grad von Unsinn und Ketzerei, und durch ihre Bravos im Beicht-

hören und Absolviren zu verschaffen wußten, und so schlich sich auch zuletzt unter die gebildetere Klasse der Weltpriester aller Kirchen und Sekten jene unreligiöse Philosophie ein, die anfänglich das non pie leben, hernach auch das non caute sündigen aufbrachte.

Die Frucht der Erkenntniß des Wahren und Falschen, mit Begierde aus Osten und Westen, Süden und Norden herbeigeholt, war nun einmal bei diesem Stande verbreitet, und da wenige von dem Kern derselben Gebrauch machen konnten, so diente ihre Schaale nur, um die Neigungen und Leidenschaften der Meisten zu verstärken, wodurch allmählig das bessere Wesen der Religion verloren ging, indessen die Form, als lästiger Broderwerb, stehen blieb.

Auch die Verschiedenheit der Religionen, und das allgemeine Geschrei nach Toleranz, worin gemeinhin jene die vorlautesten sind, die am wenigsten sie ausüben, trug sehr viel bei, um allen religiösen Geist zu vertilgen; und da jede Parthei in der Lauigkeit der andern einen Zuwachs für die eigene zu finden glaubte, und man die laueren Christen aller Art, als die helleren Köpfe ausschrie und bewunderte, so mußte es bald dahin kommen, daß die so sehr gereitzte Eigenliebe mit vollerem und keckerem Munde gegen jede Religion sich aussprach. Durch alles dieses waren schon große Schritte zum Verderben geschehen, wodurch nothwendig folgen mußte, daß Menschen, die nur zu gern den sinnlichen Freuden anhangen, auch bald die Gebote der Religion, als menschliche Erfindungen und lästigen Tand betrachteten; daß sie jenem erfreulicheren Wesen sich hingaben, welches ihre Neigungen entschuldigte, oder gar rechtfertigte, und daß sie von allen Banden gelöset, nur noch aus pedantischer

Gewohnheit, aus politischen Rücksichten, oder um sich bei etwa möglichen Gewissensskrupeln einen anständigen Rückhalt offen zu halten, den Formen ihrer Kirchen sich unterwarfen.

Wie nun dieser Geist die Herzen der Menschen allmählig verwüstete, so schlich sich auch ein anderer in die bürgerlichen Verwaltungen ein, der gleich schädlich wirkte und die Köpfe verwirrte.

Es waren nämlich durch die vermehrten Lebensbedürfnisse die einzelnen Pfründen zum Unterhalt nicht mehr hinreichend, und da jeder Adliche sich bestrebte, deren mehrere zu erhalten, so mußte auch hierin bald ein fühlbarer Mangel entstehen, dem man durch Erschaffung neuer Stellen in dem Militär- und Zivilfach abzuhelfen suchte, wobei nicht die Nothwendigkeit des Dienstes, nicht die Brauchbarkeit des Mannes, sondern nur das Bedürfniß seiner Anstellung berücksichtiget wurde, und man am Ende die Kultur und Verbesserung eines Landes, nur nach dem Volumen seines Staatskalenders zu berechnen schien.

Diese Vermehrung der Staatsämter griff noch mehr um sich, da auch die Familien der Beamten zahlreicher wurden, und letztere, um dem Stande ihrer Väter zu folgen, weder anständige Stellen in dem Militär fanden, worin sie eintreten konnten, noch sich in Bettelorden aufnehmen lassen wollten.

Um nun dem Andrange dieser gebornen Schriftsäßigen und den Wünschen jener schon angestellten, aber nach vieler Gemächlichkeit und Ruhe sich sehnenden Beamten Genüge zu leisten, in welchen Gesuchen und Wünschen man sich wechselseitig sehr gern unterstützte, mußten so viel wie möglich die früher von Einzelnen

besorgten Stellen in Kollegien verwandelt, diesen wieder viele Unterbehörden, sammt einer großen Zahl in spe melioris arbeitender Accessisten beigegeben werden.

Auf diese Art gab es der hohen und niedern Stellen, der hohen und niedern Titel sehr viele, und alle Würden- und Titelträger hatten Muße genug, sich mit andern Dingen zu beschäftigen, ihrer Langenweile zu pflegen, und die Ehre eines Titels in vollen Zügen einzuschlürfen; auf welche man auch einen so großen Werth legte, daß Manche alle Triebfedern der Ränke in Bewegung setzten, um ihrem Rathstitel noch jenen eines geheimen beigelegt, oder aber bei der geringsten auswärtigen Mission sich unter den diplomatischen Personen in dem Staatskalender aufgeführt zu sehen.

Diese ungeheure Vermehrung der Staatsämter hatte nothwendig die größte Schmälerung der Gehalte zur Folge, wodurch bei Vermehrung der Bedürfnisse auch wieder jede Art von Bestechlichkeit und Erpressung Eingang fand, und man in jedem Aemtchen auch sein Schlämchen suchte.

Zugleich entstand durch die vielen Kollegien die größere Schwäche und das größere Schwanken in den Geschäften selbst, da oft eine hindernde Eifersucht dabei eintrat, und man nur dann einig und thätig wurde, wenn es darauf ankam, alles, was ihrer kollegialischen Persönlichkeit Besorgniß machte, zu entfernen. Aus dieser Vermehrung der Dienststellen und Verminderung der wirklichen Dienste, aus dieser Vermehrung des eingebildeten Ranges (bloße Titel) und nothwendig entspringenden Verminderung des wirklichen, aus dieser Verringerung der Gehalte und Vermehrung der Bedürfnisse, aus dieser unthätigen und schwachen Kollegialität

und wirklichen Verminderung der persönlichen Verantwortlichkeit, entsprang nach und nach jener Geist der Unsittlichkeit, des Müßiggangs, der Bestechlichkeit, der Titelsucht, der niederträchtigsten Speichelleckerei gegen Höhere, der Impertinenz gegen Geringere, der Furchtsamkeit im Handeln und des armseligsten Benehmens in Leiden, der krassesten Unwissenheit in allen bürgerlichen Geschäften und Erwerbzweigen, und daher gänzliche Rathlosigkeit. Diese Untugenden verbreiteten sich bald unter dem Volke, welches immer bereit ist, jedes Laster aufzunehmen, indessen die Tugend den Einzelnen suchen muß.

Da man täglich das müßige und doch geehrte Leben der Beamten vor Augen hatte, durfte man sich wundern, wenn jeder auf alle Weise sich anstrengte, um aus der erwerbenden Klasse in die verzehrende überzugehen, und an jenem lustigen Leben Theil zu gewinnen?

Da man durch Titel sich geltend machen, und diese täglich kaufen oder auf Schleichwegen erlangen konnte; durfte man sich wundern, wenn sich hier ein wohlhabender Hofmetzger in einen Hofkammerrath, dort ein reicher Privatmann in einen Titular-Geheimenrath verwandelte, um sein Vermögen mit mehr Anstand durchzubringen? Da man den Beamten auf dem Lande unbeschäftigt, allen Spielen und Unterhaltungen nachgehen, und seines Leibes auf die sorgsamste und lächerlichste Art pflegen sah; durfte man sich wundern, wenn auch der Bauer in der Ernte Kegel spielte, wenn er, soviel er konnte, sich im Weinhause gütlich that, zeitlich in der Kirche, des Müßigganges pflegte, und seinen Wohlstand der Vorsehung allein überließ?

Da man manchen Beamten bei einem Gehalt von zwölfhundert Gulden soviel Tausende verzehren sah, und

die Art bemerkte, wie jener seinen Mehrbedarf alljährlich beizutreiben wußte; durfte man sich wundern, wenn der geringste Dorfschulze diesem vollwichtigen Beispiele folgte, hier nahm und dort gab, um sich bei einem Klagfall auch der höhern Unterstützung zu erfreuen? Da man aus dem Hause manches Beamten keine Dienstmagd unbescholten herauskommen, da man den vornehmen Ehebrecher jeder Schürze nachlaufen sah, und ihn als den verworfensten und gemeinsten Priester der Venus vulgivaga kannte; durfte man sich wundern, wenn jeder Geringere diesem lockenden Beispiele folgte; wenn er durch eine unsträflichere Lebensweise seinen Vorgesetzten nicht zu tadeln wagte, und wenn alle vorkommende Prozesse, wegen solcher Fälle, nicht nach der hierin nöthigen Gerechtigkeit und Strenge, sondern nach jenem heillosen Geist der Durchstecherei, nach welchem kein Wolf den andern frißt, und die entschuldigendsten Gründe immer in der eigenen Strafbarkeit liegen, geschlichtet wurden?

Wenn über dieses der Beamte jeden Umgang mit Bürgern mied, und daher fremd in allen Erwerbzweigen des Landes, oft die unsinnigsten Vorschläge und Anordnungen machte, und zu dem bekannten Sprüchwort: je gelehrter, je verkehrter, Anlaß gab; wie konnte derselbe seinen Untergebenen Zutrauen zu seinem Rath einflößen; er, der selbst des Raths bedurfte? wie konnte er seinen Untergebenen Furchtlosigkeit in Nöthen des Krieges, des Mangels und ansteckender Krankheiten mittheilen; er, der zuerst vor dem Feinde sich versteckte oder davon lief, der zuerst bei dem geringsten Anschein einer Theurung Klagen erhob, oder bei ansteckenden Krankheiten niemand mehr vor sich ließ? Dieser böse Geist, der aus den beiden Hauptverwaltungen des Staates aus-

ging, bewies seine schlimmen Folgen bald, und zwar für den Staat, indem er das Fehlerhafte der zusammengesetzten Staatsmaschine aufdeckte, und das viele Räderwerk derselben öfters klappern oder stockend machte, für das Volk aber, indem er in demselben eine Verderbniß erzeugte, für welches daßelbe gerade jetzt am empfänglichsten wurde. Dann es war durch den langen Frieden und durch den Verkehr mit Frankreich wieder geistig aufgereget, seine Witz = oder Kunstperiode war eben eingetreten.

Allgemein bemühte man sich unter demselben, die Irrthümer und Albernheiten der Voreltern aufzudecken, und da in der Verfaßung und Größe der Länder kein ernster Gegenstand für die jugendliche Kraft des Volkes sich darbot, so beschäftigte man sich vorzüglich mit jenen Wißenschaften, welche den Aberglauben vertreiben sollten, überließ sich dem Gefühl des Schönen und Angenehmen, und jener Schöngeisterei, die mit der gegenwärtigen Lage und Zustand übereinstimmte. Es regneten nun allenthalben Verse, Lieder, Sinngedichte, Idyllen, Romanzen und Oden; schaurige Geschichten, Vademecums, Briefe über das Mönchsleben u. dgl. gab es in Menge.

Der wohlfeile Hannswurst und der Hofnarr, früher der einzige, oft respektable Repräsentant der Wahrheit bei dem Volke und den Fürsten, wurde durch theuere und ständige Schauspiele verdrängt. Alles wurde nun theatralisch, kunstreich, ästhetisch. In allen Ecken hörte man nun deklamiren, singen, klimpern, flöten, trillern; die Welt schien sich aufzulösen in allgemeinen Jubel, Scherz und Sorglosigkeit. Man lobte, man bewunderte,

man half einander, man aß, trank, scherzte, küßte, lachte und tanzte mit einander, und um nie in dieser freudigen Stimmung gestört zu werden, gab es der Armenhäuser und Lazarethe genug, die Opfer der Freude darin zu verbergen. Um nie an dem eigentlichen Reizmittel der Freude, am Wein, Mangel zu leiden, ließen die Adlichen und Klöster, als Hauptbesitzer desselben, wohlweislich den Ihrigen nie außer Land gehen. Je mehr man täglich fühlte, wie viel man im Sprechen, Schreiben und Denken die Voreltern übertraf, wozu die Sinnlichkeit wegen der Anwendung ihren vollen Beifall gab, um so viel weniger ließ man den Gedanken aufkommen, daß jene dagegen desto besser gehandelt hätten.

Das weibliche Geschlecht, stets empfänglich für jeden Eindruck, der ihren Sinnen schmeichelt, entsprach ganz dem Impuls, den die Männer gegeben hatten.

Sie verschmähten bald jene schwerfällige, einförmige, kunstlose und körperlich thätige Lebensart ihrer Großmütter, legten den höheren oder höchsten Werth auf Titel, und gefielen sich, bedient, im Hause zu ruhen.

Um ihren Männern auch in Philosophie nicht nach zu stehen, machten sie sich, ohne lange Grübelei, ihre eigene, worin sie die weibliche Bestimmung in Ausbildung des Schönheitsgefühls, des Kunstsinns und Geschmacks, in die Fertigkeit einer angenehmen Unterhaltung, und in dem feineren Raffinement auf Lebensgenüsse legten, worin sie die Rechte des Weibes in absoluter Gleichheit zwischen Mann und Weib, in Geltendmachung ihrer persönlichen Reize und Anlagen, und bei sträflichen oder sträflich scheinenden Fällen in den Handlungen der Männer, in der Schadloshaltung suchten.

Und so konnte es nicht fehlen, daß dieses System um so dauerhafter wurde, weil jene es ausübten, die es selbst erfanden.

Um nun das Schönheitsgefühl und den Geschmack zu vervollkommnen, warfen sie die warmen und steifen Kleidungen ihrer alten Großmütter bei Seite und bekleideten sich mit jenen leichten, durchsichtigen, griechischen Gewändern, unter denen die schöneren Formen besser hervortraten.

Um ihren Kunstsinn zu vervollkommnen, besuchten sie fleißig das Schauspiel; jene altmütterliche Menschenscheu abzulegen, die Bälle und Konzerte; und wunderbar genug, ihr System gab ihnen sogar die nöthige Stärke, da jene, die nicht eine halbe Stunde zu gehen vermochten, nun Nächte lang unausgesetzt tanzten; da jene, die zu Haus die geringste Zugluft empfanden, nun griechisch gekleidet im offnen Schlitten recht gut aushielten.

Um die schönere Form ihrer Hände, die Weiße ihrer Haut, und ihre feinere Sprache durch Anhörung falscher Ausdrücke und Mißlaute nicht zu verderben, überließen sie ihrem Gesinde das prosaische Hauswesen, und da über dieses, nach ihren genauern Berechnungen, das Selbstgemachte stets theurer war, als das Eingekaufte, so wußte ihre häusliche Sparsamkeit auch hierin bald nachzugeben, und sich zum Wohlfeileren zu bequemen. Die schöneren Gefühle ihres Herzens zu bilden, scheuten sie nicht der Sonne helleres Licht, noch der Lampe matteren Schein, und sie weinten des Nachts mit ihrer unglücklichen Schwester Mariana Siegwart oder dem unglücklichen Werther, ihre Augen nicht schonend, indessen sie am Tage ihre Unterhaltungsgabe in ihren Lieb-

lingen, den Schreibereien der Cramer, Spieß und Consorten, zu vervollkommnen suchten.

Um aber in diesen Bildungsanstrengungen keine widerlichen Distraktionen zu erleiden, und mit ihren Töchtern in keine empfindlichen Kollisionsfälle zu gerathen, gaben sie diese schon früh in auswärtige Erziehungsanstalten, worin sie für vieles Geld nach Jahren — sich gerade halten, und wenn angenehme Personen auch das Seelenheil besorgten — recht artig küssen lernten. Und so gaben die Weiber und Mädchen ihren Vätern, Männern und Brüdern bloß praktisch zurück, was jene öfters nur theoretisch von dem Auslande erlernt hatten.

Man darf nicht glauben, als ob damals kein Mensch dieses Unwesen eingesehen habe. Im Gegentheil es gab Viele, welche die schädlichen Folgen für Geist und Körper vorhersagten; welche die Göttin des ehelichen Glücks entfliehen, Hymens Fackel allenthalben erlöschen, und unerhörte Abscheulichkeiten, nebst dem moralischen Ruin der Familien eintreten sahen. Wer aber wollte es wagen, ernstlich einen Jubel zu stören, der von den Höheren ausging, und den die Kleinern mit vielem Vergnügen nun mitmachten; wer wollte es wagen, die hohen und niederen geistlichen und weltlichen Vorsteher des Unglaubens, der Unsittlichkeit, kurz, als Quelle alles Verderbens zu beschuldigen; wer wollte es wagen, eine Verblendung zu beseitigen, welche den meisten gefiel, und um deren Fortdauer man allein die Vorsehung ängstlich bat?

Nicht in dem Uebel, so groß es auch war, da es die edelsten Theile des Staats ergriff; nicht in dem Uebel,

so gefährlich es war, da es sich unter Rosen verbarg; nicht in dem Uebel selbst, lag daher das tödtliche Gift, es lag in der Nichterkenntniß des Uebels, worin jene sich geflissentlich zu erhalten suchten, die allein es hätten beseitigen können, und dieses war die Sünde, die nun der eingetretene Zeitgeist nicht vergab; nie vergeben kann, noch je vergeben wird

„Denn diese Sünde ist stets der Magnetstein,
der da zieht das Eisen in das Land herein.“
Schillers Wallenstein.

Volks- und Zeitgeist am Rhein von 1789 bis 1813.

agere, non pati.

Das Eisen fand sich bald, um jene schwer zu treffen, von denen das Uebel ausgegangen, von denen es verkannt worden war.

Die französische Nation hatte seit 100 Jahren alles erlitten, was immer nur ein Volk dulden kann, welches sogar ein Ehrgefühl in die stille Ertragung seiner Leiden setzt. Sklave, nicht seines Königs, sondern Sklave der königlichen Sklaven hatte es durch die vielfachsten Bedrückungen, durch die unsinnigsten Mißgriffe und Privilegien aller Art, die Liebe zur Nationalindustrie, zum Handel und Ackerbau verloren; sein kriegerischer Geist war durch Unglück und schlechte Anführung sehr herabgestimmt, und es selbst zum Spott seiner Nachbarn herabgesunken. Die gefürchtete Reitpeitsche Ludwig XIV. hatte dem ehrwürdigeren und angesehenern Theil der Nation Stillschweigen auferlegt; Adel, Geistlichkeit, Beamten, hatten sich ohne Scheu den abscheulichsten Lastern hingegeben, und nur ein höherer Grad von Verworfenheit und Frechheit schien noch das einzige Mittel zu seyn, um sich geltend zu machen und zu Ehren zu gelangen.

Das Volk aber mußte sich in Lumpen hüllen, um dem Throne Glanz zu geben; das Volk mußte darben, um der unsinnigsten Verschwendung der Höflinge nachzuhelfen; das Volk mußte sich vermehren, um seine Kinder, nicht zur Ehre des Staates und des Thrones, sondern der Laune vornehmer Mätressen zu gefallen, verbluten zu sehen. Um diese Leiden noch fühlbarer zu machen, um auch die letzte und höchste Kraft des Men-

schen, seine stille Ergebung und Hoffnung auf ein zukünftiges Leben zu morden, ließ man diesem unglücklichen Volke nicht einmal seinen Glauben an Gott und Vorsehung; und was immer die abgeschmackteste Frivolität in den glücklichern Kreisen der übersättigten Stände aufbrachte, das wurde auch in jene zahlreicheren der ungesättigten übertragen, und schonungslos in Worten und Thaten gezeigt. Die scheußlichste Immoralität riß nun allenthalben ein, und da dem Throne die Kraft gebrach, diesem Uebel einen Damm entgegen zu setzen, oder dem Geist des Volks durch Kriege eine andere und bessere Richtung zu geben, so mußte aus dieser allgemeinen Verderbniß der Sitten, verbunden mit der entschiedensten Schwäche des Thrones, und aller Verwaltungen, jener Erfolg sich zeigen, den schon für alle diese Fälle ein großer, oft mißverstandener Schriftsteller lange vorher bestimmte *).

Diese so allgemeine und tief eingreifende Krankheit, welche alle politische und moralische Kräfte des Volkes verzehrte, mußte zuletzt einen Zeitgeist herbeiführen; jenes Wesen, welches zu der höheren Weltordnung gehört, bei dringenden Fällen immer erscheinen, und den zum Bösen fortschreitenden Völkern mächtig in den Weg treten muß. Und der Zeitgeist erschien, da man von oben herab nicht mehr helfen konnte; er kam, da die Sünden und Mängel selbst von denen öffentlich gestanden werden mußten, die sie veranlaßt und verbreitet hatten.

Ich würde mich nur von meinem Gegenstande zu weit entfernen, wenn ich hier auf den Anfang und die

*) Machiavel 1stes Buch, Kapitel 19 seiner Dekaden des T. L.

Fortschritte jener großen Revolution mich einlassen wollte, die schon so viele nach sich gezogen hat, und noch mehrere nach sich ziehen könnte, wenn man trotz allen Warnungen das Bedürfniß der Zeit noch länger verkennen wollte.

Ich bemerke daher allein, daß die Schwäche des Thrones die unnütze Zusammenberufung der Notabeln und Generalstaaten zur Folge hatte, und daß man bloß in der konstituirenden Versammlung durch Eingreifung aller besseren Köpfe des Volks eine Art von Stützpunkt finden konnte, den man aber bald hernach durch wechselseitiges Mißtrauen, durch wechselseitige öffentliche oder noch gefährliche geheime Reibungen wieder verlor, und den Zeitgeist hierdurch immer mehr reizte, so daß er, um nur eiuen sicheren und festen Besserungspunkt erreichen und behaupten zu können, sein eigentliches Ziel fordersamst sehr weit überschritt (1793 Jänner).

Der Thron, von jenen meistens angegriffen oder verlassen, die ihn am ersten hätten vertheidigen können und sollen, stürzte zusammen. Unter seinen Trümmern begrub der Zeitgeist zwar nicht die Verderbniß, doch die Schwäche, da er die Stärke und hierdurch eine neue Nation, ein neues Geschlecht hervorrief, welches nun seine Paniere weiter tragen sollte, und auch weiter trug.

Die Rheinlande, als nächste Nachbarn Frankreichs, fühlten zuerst seine Bewegungen und seine Explosionen. Denn bei der ersten Erschütterung des Thrones war schon am Rhein eine Menge Ausgewanderter als Vortrab angelangt, die vom Zeitgeist eigends gesendet oder verjagt zu seyn scheinen, um durch ihr Betragen, Anmaßlichkeit und schändliche Sittenverderbniß, jedem seiner Gegner den Mund zu verschließen, und durch jede

Kränkung, die von dieser ausging, sich auch bei fremden Zungen warme Anhänger zu erwerben. Wie sehr ihm dieses hier gelungen, weiß jeder, der damals in hiesiger Gegend lebte. Da sie nun ihre Hauptsammelplätze gerade in jenen Orten am Rhein hatten, wo schon ohne dieses das lustigste Leben geführt wurde, so nahm in diesen zwar die Zahl der Sünder, aber auch noch mehr jene der Revolutionsfreunde zu; so daß der Zeitgeist hier schon Legionen wackerer Freunde mustern konnte, indessen seinen Gegnern kaum eine Kompagnie von Schwächlingen übrig blieb.

Alles, was nun bis zum Rückzuge der Preussen aus der Champagne in diesen Ländern geschah, war nicht sehr geeignet, den eingetretenen Zeitgeist zu beschwichtigen. Ich bemerke demnach allein, daß es Niemand überraschte, als unsere schön uniformirten Söldner sich von fränkischen Ohnehosen bey Speyer fangen ließen, und hierdurch den Beweis lieferten, daß ein nachläßig angefangener Krieg auch allenthalben nachläßig geführt und beendiget werden müsse, und daß Ovid recht habe, wenn er sagt: Causa patricinio non bona pejor erit. Von dort rückte also das Panier der Revolution zuerst vor, um eben so schnell in dem leeren und unvertheidigten Mainz einzutreffen.

Man hat vieles über die schnelle Besitznahme dieser großen Festung, vieles über Verrath und Einverständniß gefabelt. Dabei schienen aber die Leidenschaften immer zu vergessen, daß eigentlicher Verrath schwerer zu begehen sey, als jene glauben, die mit keckem Mund ihn auszusprechen, und ihre eigene Schuld durch fremde zu beschönigen wagen, und daß der nämliche Zeitgeist, der in Champagne sich den Preussen mächtig entgegen stämmte,

hier bloß die erbärmliche Schwäche seiner Gegner überraschte.

Von dieser Zeit an erscheint schon ein großer Theil der Rheinländer als Opfer oder Priester des Zeitgeistes, und zwar in jenen Staaten, welche den geistlichen oder kleineren Fürsten und Korporationen gehörten. Da in Frankreich die allgemeine Verderbniß und die politische Schwäche das Bedürfniß der Verbesserung, und folglich den Zeitgeist erzeugt hatte, dieses nämliche Bedürfniß auch aus den nämlichen Ursachen sich hier befand, so erfolgten aus gleichen Ursachen auch bald die gleichen Wirkungen, und am Rhein, wie an der Seine, schloß sich der Beste, wie der Schlechteste, aus den jedem eigenen Trieben und Gründen an. Nur die Schwäche schloß sich aus, und blieb auch ausgeschlossen, da immer, wo es Entscheidung gilt, bloß die Kraft das Recht zu reden und zu handeln hat.

„Wer läugnet es nun wohl, daß hoch sich das Herz ihm gehoben,
ihm die freiere Brust mit reineren Pulsen geschlagen,
als sich der erste Glanz der neuen Sonne heran hob;
als man hörte vom Rechte der Menschen, das allen gemein sey,
von der begeisternden Freiheit, und von der löblichen Gleichheit.
Als der muntere Tanz begann um die neue Standarte
und jedem die Zunge gelöset war.

Göthe Her. u. Dor.

Aber wahrlich war sie auch Manchen zuviel gelöset, denen Ehrgeiz oder erhitztes Blut die allzukräftige Sprache hervortrieb, oder die in stärkeren Floskeln die Reinheit oder Falschheit ihrer Vaterlandsliebe auszudrücken oder zu verbergen suchten. Noch blieb es aber bei der Rede schwülstigem Styl, noch wagte sich kein mordlustiger

Demagoge an größere Opfer, und dieses Glück, daß deutsches Blut nicht auch auf deutscher Erde floß, und unsinniges Beginnen den Rhein, wie die Seine, schändete, verdanken wir der damals sehr verkannten Thätigkeit der Deutschen, da sie die Festung Mainz noch früh genug eroberten (1793). Nach dieser Einnahme führte der Zeitgeist seine deutschen Jünger wunderbar; Manche in den Kerker, um aus ihnen zu machen, was öfters nur sie schienen, viele an den Seinestrand, um sie dort abzukühlen; Manche ließ er bluten, alle mußten leiden; aber nur denen verlieh er seine höhere und geheimere Weihe, die immer und allenthalben seine Prüfungen bestanden.

Furchtbar waren übrigens seine Anstrengungen in jenem Jahr (1793), da er von innen und außen gedrängt, mit verdoppelter Wuth nicht über den Schuldigen allein, sondern auch über den Verdächtigen herfiel. Es würgte auch die Noth den Reichthum, es würgte jede Kraft die ihr entgegengesetzte Schwäche, bis sie keine mehr findend, sinnlos sich selbst zu würgen begann.

Darum fielen zuerst die Feinde der Revolution, der Adel und die Geistlichkeit, ihnen folgten die Reicheren; die edlere, aber unkräftige Gironde unterlag dem kräftigeren Berg, bis endlich auch dieser seine Atheisten, und dann seine moderne Philosophen ausmerzte, und der Zeitgeist durch Kraft auch viele kräftige Immoralität vertilgte.

Alle diese Greuelszenen in dem Innern entvölkerten Frankreich sehr, bevölkerten aber seine Läger durch ihr neu angenommenes Aufgebotsystem, und durch die Sicherheit, die man mehr im Lager, als in seiner Hütte fand. Hierdurch zeigten sich ihre Armeen bald mit ent-

schiedenem Uebergewicht, und diese drangen in alle Rheinländer verheerend vor. (1794, 1795)

Mannigfaltig trieb sich nun der Krieg in diesen Gegenden umher; mannigfaltig lösten sich durch seinen schnellen Wechsel und durch den Umtausch der Ideen alle alten bestehenden Ordnungen, und die Völker, von ihren Beamten verlassen, und auf ihre eigene Leitung beschränkt, fühlten selbst im Kriege das Bessere ihrer Lage, bis endlich mit dem Jahr 1797 das ganze diesseitige Land mit einem Federzuge abgetreten, und bald hernach mit Frankreich vereiniget wurde.

Dasselbe trat nun als Bestandtheil der französischen Republik ein, um alle Erschütterungen, die jene erlitt, mitzufühlen. Gesetzlich löste sich nun alles Alte, ohne Blutvergießen verschwand der Adel und die größere Masse der Geistlichkeit, und neu gestalteten sich des Rheinländers Sitten, Wünsche und Hoffnungen.

Da diese Besitznahme in einer Zeit geschah, wo Frankreichs politische und moralische Stärke einzig in seinen Armeen lag, indessen im Innern das Laster und die Schwäche herrschte, so waren mit Ausnahme des allgemeinern Prinzips der Freiheit der Personen, welches wir hier schon früher kannten, und der Gleichheit aller Lasten, nur andere Formen da; das Uebel bestand wie vorher, und ließ sich bloß durch seine Neuheit, und durch die Hoffnung einer bessern Zukunft leichter tragen.

Es war wirklich eine böse Lage (1798 und 1799), wo die verruchtesten Verschleuderungen allenthalben und ohne Scheu betrieben wurden, wo, ohne vielen sehr braven und wackern Männern zu nahe zu treten, die wir noch jetzt ehren, Frankreich seinen Auswurf als Angestellte über uns ausspie, wo der schlechteste frère ainé

den würdigsten Eingebornen unbrauchbar taxirte und verdrängte, wo die höheren und niederen Stellen gar oft von einer Börse oder von einem Unterrock abhingen, wo man allenthalben die Religionen schändete, alles Deutsche, selbst das anerkannte Bessere mit Hochmuth höhnte, wo man die Verwaltungen unter dem Namen Volksregierungen in viele unwürdige Hände versplitterte und entkräftete; wo der Geistliche weltliche Geschäfte, der Weltliche aber in der Dekadenfeier geistliche Dienste betrieb; wo diese Verderbniß und Schwäche im Innern, auch bald auf die Armeen nach Außen überging, und der Staat seiner Auflösung und seinem Untergange nahe kam *).

Es waren große Rücktritte zu dem alten schlechten Zustande geschehen, und da die Vorsehung in ihrer Weltordnung sich anderer Mittel bedient, als wir Menschen in unserer bürgerlichen, und die Schwäche erst entfernt werden mußte, ehe die Verdorbenheit weichen konnte, so griff der Zeitgeist noch einmal mit Macht ein, und führte unvermuthet aus weit entlegenen Ländern jenen Mann herbei, der allein im Stande war, wenigstens für Generationen das Prinzip der Schwäche zu beseitigen.

Napoleon kam aus Egypten, warf die Schwächlinge nieder, wurde nun erster, nun lebenslänglicher Consul, um zuletzt als Kaiser der Revolution in Frankreich und in Europa, selbst gegen seinen Willen eine Festigkeit zu geben. Da er seine Paniere allenthalben umher trug, Völkern und Fürsten zwar kaiserlich, aber doch nach den Prinzipen der Stärke und der Revolution befahl, und allenthalben sehr eingreifende Veränderungen hervorrief, so verfolgte er einem höhern Zweck des Zeit-

*) Siehe Proklamation Bonapartes vom November 1799.

geistes, indessen er nur seinen eigenen zu verfolgen, nur seiner eigenen Neigung zu entsprechen glaubte. Durch das Eingreifen dieses Mannes in die Geschichte des Staates, durch seine nachher erfolgte Thronbesteigung, durch den Nachdruck und die Dauer seiner Regierung, führte nun der Zeitgeist die entschiedensten Wirkungen für die Rheinlande, und ihren neuern Volksgeist herbei.

Napoleon der verständigste und kräftigste, und so lange diese Eigenschaften dem Zeitgeist frommten, auch der glücklichste Mensch seiner Zeit, hatte aber bei Ergreifung des Staatsruders nur sich und den Staat, oder besser zu sagen, die Sicherheit, Festigkeit und den Glanz seines Thrones und Staates vor Augen. Um die Völker selbst bekümmerte er sich nur wenig, und schenkte ihnen kaum so viel Aufmerksamkeit, als nöthig war, um sie als Mittel zu seinem Zweck sich zu erhalten. Da er sie alle als unartige, störrige und verwöhnte Kinder behandelte, so suchte er nur, seinen Willen ihnen so beizubringen, daß sie glauben mußten, als käme er aus ihnen selbst; und belohnte die Anstrengungen, die er sie machen, die Thränen, die er sie weinen ließ, nur mit dem, was sie vergnügte, mit Flitter und schönen Worten.

Aus eigenen Erfahrungen und aus den Resultaten der Revolutionen, hatte er aber erlernt, was am Besten zu innerer und äußerer Stärke eines Staates diente. Alles dieses ließ er bestehen, suchte aber es dahin zu vervollkommnen, daß er den Hauptschlüssel zu allem sich vorbehielt.

Diesemnach blieb die Repräsentation, um offiziell von den Verwalteten zu hören, was dem Staat und dem Volk dienlich oder schädlich sey; zugleich wußte er aber auch durch diese seinen Willen, als Willen des

Volks aussprechen zu lassen, wodurch er desto kräftiger jeden Widerspruch niederschlagen konnte.

Es blieb die Geschiedenheit der Justiz und Administration, um den von ihm wenig berücksichtigten Volksbeamten, besser von dem ihm näher stehenden Staatsbeamten zu trennen, und die spezielleren Pflichten des letzteren, nicht mit den allgemeineren des ersteren zu kompromittiren.

Es blieb die Gleichheit aller persönlichen Lasten, des militärischen Aufgebots u. dgl., als das bessere Mittel, solche ohne Murren auf das Höchste zu bringen, und durch die Gleichheit der Leistenden ersetzen und erleichtern zu lassen, was seine übermäßigen Forderungen gar oft drückend überschritten.

Es blieb die Gleichheit der Abgaben und ihre Erhebungsart, um keinen zu kränken, jedem Unterschleif vorzubeugen, und seiner Einnahme gewiß zu seyn.

Es blieb die Gensd'armerie, als der beste innere Hebel des Staats, die Douane, als Sicherung der Industrien und des Unterhalts im Innern, als Gleichstellung des Handels mit dem Auslande, und als ein durch die Lizenzen sehr ergiebiger kaiserlicher Handel.

Es blieb die Art, alle öffentliche Arbeiten auf Kosten des Staats zu machen, als das bessere Mittel, das aus den Provinzen gezogene Lebensblut (Geld) wieder in die feinsten Aederchen zurückfließen zu lassen, und dasjenige wünschenswerth zu machen, was man früherhin verfluchte.

Es blieb der spärliche, sehr erschwerte öffentliche Unterricht, den man über dieses auf wenige Lyceen beschränkte, worin die künftigen Diener des Staats nach Prinzipen und Formen erzogen wurden, wie man die Garde erzog.

Für seinen Thron hatte er sich aber eigene Ideen geschaffen oder entlehnt, die er nun einzuführen suchte.

Sie bestanden in

Vereinzelung aller jenen Dienste, worin verordnet, befohlen, regiert werden mußte, damit die hieraus entspringende Ehre oder Schande an einer Person klebe, und Einheit mit Kraft in allen Regierungsgeschäften sich zeige.

Gute, bis an Uebermaaß grenzende Besoldungen aller Thron- und Staatsbeamten, damit nicht allein die Ehre, sondern auch das Interesse zur Erfüllung ihrer Pflicht sie sporne, und beide sie mit dem kaiserlichen System fest verknüpfe.

Lebenslänglicher Adel um das kleinere, erblicher Adel, um das größere Verdienst zu lohnen, und seinen Staat mit den Nachbarstaaten, auch in Formen und Titeln in gleiches Verhältniß zu setzen.

Majorate, wovon der Betrag meistens dem Feinde abgenommen, und in unbewegliche Besitzungen des Inlandes verwandelt, als Bürgschaft der Treue der Väter und als stillschweigende Verpflichtung der Kinder anzusehen waren.

Senatorien, womit er die französische Ephoren nach Willkühr lenkte, da er jede stumme Folgsamkeit, jede Geschmeidigkeit, jedes Ueberbieten seiner eignen Forderungen auf die delikateste Art belohnen konnte.

Große Titel, womit er den ehrgeizigen Reichen, die keines Geldes bedurften, schmeichelte, indem diese hierdurch einen Ursprung zu verbergen suchten, den sie leider nur zu oft in ihren Reden und Handlungen nicht verbergen konnten.

Nepotism, um die gegenwärtige Sonne Frank-

reichs nicht als Beleuchtung eines einzigen Mondes; sondern auch als Lichtquelle für viele andere zu zeigen, und seinem kaiserlichen Glanz noch jenen seiner königlichen Brüder als Folie unterzulegen.

Spezialgerichte, um alle Thron= und Staats=verbrechen, worunter auch das Athmen mancher Personen gehörte, nicht aus dem Standpunkt des allgemeinen Rechts und der Menschlichkeit, sondern aus jenem des Verstandes (vulgo Politik genannt), richten zu lassen.

Preßzwang, um jeden Tadel über Personen, über Pläne und Einrichtungen abzuschneiden, und jedem vorlauten Biographen, jedem milzsüchtigen Propheten statt der Feder, die Hacke oder das Ruder in die Hände zu geben. Das Volk mochte übrigens für sein eigentliches Bestes selbst sorgen. Hatte er ihm doch als Mittel sich besser zu ernähren, und hierdurch in Geld und Menschen für den Staat Produzenten zu werden, die Freiheit des Handels, des Gewerbes und des Ackerbaues, mit der dahin gehörenden, höchst möglichen Sicherheit gegeben. Hatte er ihm doch als Köder für seinen guten Willen, und als Reste einer blutigen Revolution, die Oeffentlichkeit der Justiz; um alle ihm uninteressanten Volksprozesse richten zu hören, die Assisengerichte, um alle ihm uninteressanten Volksverbrechen selbst zu richten, und die Wahlfähigkeit zu manchen ihm gleichgiltigen Volkstellen überlassen. Hatte er ihm doch um alles Anstößigere aus der neuen kaiserlichen Regierung zu entfernen, und selbst einen Sporn für alle Ehrgeizigen anzubringen, alle Ansprüche zu Ehrenstellen und Auszeichnungen gelassen, und seinen Drang nach wahrem innern Glück durch viele in dem Auslande eröffnete Quellen des Glanzes und der Beute beschwichtiget.

Durch alles dieses glaubte **Napoleon** für das Wohl und die Zufriedenheit seiner Völker schon hinlänglich gesorgt zu haben. Für ihre Religion und niedern Klerus, für ihre Sittlichkeit und Unterricht, für ihre niedere Verwaltung und niedere Justiz, für ihr Pupillen- und Hypothekenwesen, für ihre Wittwen und Waisen, für ihr verbrennbares und wegschwemmbares Gut mochten sie nun selbst sorgen, weshalb er, wenn hierin größere Stockungen eintraten, den verschlungenen Knoten alexandrisch aufzulösen pflegte.

Napoleon hatte übrigens nicht allein die Schwäche der alten Monarchie, die in dem Wesen und der Form lag, sondern auch jene der Republik, die allein in der Form lag, genau erkannt, und wußte sich gegen sie zu wahren.

Darum erschien ihm nur das, was einer thut, als gut und recht gemacht, und jede Kollegialität, jede Halbresponsabilität war ihm in allen Stellen, worin befohlen, worin gerechnet werden mußte, stets ein Gräuel. Durch dieses Prinzip wurde es ihm leicht, die besseren Köpfe aufzufinden, da jeder frei für sich handelnd, seine Unbrauchbarkeit in keiner Kollegialität verstecken konnte. Um seinen Thron, als der einzigen Hauptfeder des Staats, mußten aber seine zwölf Minister, als eben so viele Haupträder, sich drehen, die wieder in andere kleinere eingreifend, in alle Theile des Staats eine schnelle Bewegung brachten, und den Gegendruck rein zurückempfingen. Der Erhaltungssenat diente ihm als Schlüssel, um die matter gehende, bald abgelaufene Maschine wieder aufzuziehen, die höhere Justizbehörde als Pendel, um der Maschine den gleicheren Gang zu geben.

In der Repräsentation dachte er sich nur den Zeiger

auf dem großen Zifferblatt des Staats, durch welchen er die innere Bewegung desselben mit einem Blick übersehen, oder aber denselben so stellen konnte, wie er wünschte, daß man sie sehen sollte.

Dieser Organisation des Ganzen glich die Organisation der Theile, und 130 Präfekten dienten in eben so vielen Departementen als Zentralpunkte aller Getriebe, die von den größeren den nöthigen Impuls erhaltend, solchen mit Einheit und Schnelligkeit in den kleinsten Theilen verbreiteten; und so verlor sich der Staatsdienst aus den höheren und höchsten Regionen schnell bis zu den kleinsten Volksbeamten (maires) selbst, denen jede Ausführung überlassen war.

So wie Napoleon sich selbst einen Staatsrath angenommen hatte, um Meinungen und Ansichten sich vortragen zu lassen, so hatte er auch jedem Präfekten einen Präfekturrath beigegeben, dessen Raths er sich bedienen konnte, wann er wollte.

Gleich den Ministern, die in dem Zentralpunkt des ganzen Staates die verschiedenen Verwaltungen in sich vereinten, befanden sich auch wieder einzelne Direktoren, Generale für jeden Hauptheil dieser Geschäfte in den Departementen, die zugleich mit den einschläglichen Ministern und mit dem Präfekten in Verbindung standen, und durch die erstere die höchste Einheit in ihrem Geschäft, durch letzteren den möglichsten Einklang für das Departement selbst hervorbrachten.

Die Departements- und Bezirksräthe bildeten die kleineren Volksrepräsentationen, und dienten zugleich als Vertheiler der Steuern, welche von der obern Behörde ex aequo et bono ausgeschlagen waren, bei wel-

chem Geschäft jeder Fehler um so weniger bemerkt wurde, weil jene ihn mit trugen, von denen er ausging. Dieses war das System, welches Napoleon befolgte, wenn man kühn genug seyn will, einem Monarchen ein System zuzuschreiben, dessen ungeduldige, sich selbst verzehrende Kraft seiner eigenen Institutionen nicht schonte, wenn diese ihn augenblicklich hinderten, und er sein vorgestecktes Ziel schneller erreichen wollte.

Da es übrigens meine Absicht noch nicht seyn kann, schon hier auf das Gute und Nachtheilige aller Napoleonischen Einrichtungen, wie wir solche gefühlt haben, mich einzulassen, so werde ich nur jene Veränderungen des Volksgeistes darzustellen streben, welche sowohl durch die Einwirkungen des Zeitgeistes, als auch durch die Institutionen des Reichs, durch die Art, wie man sie ausübte, und durch die eigenen Regierungsmaximen des Kaisers hervorgingen.

Da dieser höchst Verständige, manche für Minderverständige höchst gefährliche Grundsätze des reinen Verstandes, in Thaten und Worten aussprach, da dieser höchst Kräftige, jede Schlaffheit und Verzögerung in seinem Dienste tief fühlte, und sie durch seine Kraft zu beseitigen wußte, da dieser höchst Glückliche, jede seiner Ideen als eine bessere und höhere Inspiration betrachtete, fremden Rath und fremde Bemerkungen verachtete, oder gar übel aufnahm; so war das erste Erforderniß aller seiner Staatsbeamten, verständig und kräftig zu seyn, den oft leise ausgesprochnen kaiserlichen Willen schnell aufzufassen, und ihn, ohne irgend ein Hinderniß zu berücksichtigen, mit Kraft auszuführen.

Dieser geistige Impuls, aus dem Zentralpunkt nach

allen Richtungen gegeben, theilte sich mit Ausnahme weniger, welche Konvenienz oder Verwandschaft ihm anreihete, zuerst seinen höchsten und höheren Beamten mit, von welchen er auf die niederen, von diesen aber schnell auf das ganze Volk überging.

Verstand und Kraft war also das Gepräge des Hofes, und so wurde Verstand und Kraft in allen seinen höheren und niederen Stufen, und Vermischungen auch jenes des Volkes, und sein Volksgeist, auf diese Basis gegründet, entwickelte sich nun in den verschiedensten Modifikationen, wie die Verfassung und ihre Anwendung, die politische Lage und ihre Folgen darauf wirkten. Durch die vorhergegangene Revolution waren aber schon die Privilegien des alten Adels und der Geistlichkeit vertilgt, durch die Konstitution nun auch die absolute Gleichheit vor dem Gesetze für alle ausgesprochen, und hierdurch entstand das Gefühl eines bürgerlichen Werthes, welchen jeder nach seiner eigenen Idee anschlug, und nach seiner individuellen Kraft geltend zu machen suchte. Durch die imponirende Größe Frankreichs, durch den Glanz seiner Thaten, durch den Respekt, den man ihm allenthalben im Auslande zollte, fand sich ein jeder nicht allein über seine politische Lage beruhiget, sondern auch darin geschmeichelt, weshalb der größere Theil seine alte Zwergenbrüderschaft bald vergessend, sich besser als Brüderchen eines Riesen gefiel, und das Gefühl eines Stolzes aufnahm, dem sich selbst der vernünftige Mensch jeder großen Nation nicht ganz entschlagen kann, und welches ihn zu höheren Thaten entflammt.

Durch die Gleichheit aller Lasten und Abgaben,

durch die Art, letztere bloß in Geld und mit großer Strenge zu erheben, wurden die Einnahmen nicht nur auf das Höchste gebracht, sondern auch gesichert. Da nun nach diesem Steuersystem, die größere Steuer nicht wie vorher, auf den Fleißigen, sondern nur auf den Faulen fiel, welcher den steuerbaren Gegenstand nicht gehörig benutzte, und hierdurch bei gleichen Abgaben in dem Ertrage gegen den Fleißigen weit zurückstand, so lag hierin, so wie in der Aufhebung aller Feudaldienste und Frohnen, in der Beseitigung des Zehenten und aller Naturalabgaben, Zinsen und Renten, der höchste Trieb zur Industrie und zur Kultur des Landes, den keine andere Institution ersetzen kann, und der wegen des fühlbaren Erfolgs die erschlaffte Thätigkeit des Rheinländers mächtig weckte.

Durch die Aufhebung der Wittwen- und Feuerassekuranzkassen wurde nun auch die allgemeine Vorliebe für liegende, nicht verbrennbare Güter außerordentlich vermehrt, die man durch Ankauf der allgemein ausgebotenen Nationalgüter und anderer mit der Bedingung der Veräusserung zurückgegebenen adlichen Güter zu befriedigen suchte, wodurch die größere Fläche des Landes einer weit besseren Kultur übergeben, und der Werth der Güter und der Wohlstand ihrer Besitzer um das Dreifache erhöht wurde. Zugleich wurde durch die strenge Unterdrückung aller Bettelei und des Vagabondenlebens eine bedeutende Menge Menschen, die vorher nur zu den Künsten des Bettelns, oder zu dem gemächlicheren Diebstahle erzogen waren, der arbeitenden Klasse zurückgegeben, und hierdurch nicht nur die Summe, sondern auch der Eifer der Taglöhner,

ohne welche kein Landbau betrieben werden kann, merklich vermehrt.

Da nun auch die öffentlichen Aemter sehr vermindert, die eigentlichen Staatsdiener, die Präfekten, Direktoren, Haupteinnehmer, meistens Franzosen, nur allein gut bezahlt waren; die übrigen Volksbeamten aber entweder gar keine oder nur eine geringe Besoldung erhielten, oder gar sich auf den Betrieb mit dem Volk allein angewiesen sahen, so wurden nun eine Menge Menschen durch den Mangel der Dienste, oder durch ihre Abneigung gegen unbezahlte Aemter gezwungen, aus der verzehrenden in die erwerbende Klasse überzugehen, und sie suchten, wie sie immer konnten, in einem bürgerlichen Gewerbe, in der Handlung oder im Ackerbau zuerst ihre Nahrung, dann das Glück der Unabhängigkeit, an das noch bei vermehrten Vermögen die Ehre und das Vorrecht des Reichthums bei den Wahlen sich anschloß.

Durch diesen Uebertritt erfolgte zugleich eine heilsame Vermischung theoretischer und praktischer Kenntnisse, da zwei sich sonst fremde Stände, nun wechselseitig das Fehlende einander mittheilten, weshalb man behaupten muß, daß diese Vermischung allein den allgemeinen Mangel guter Volksschulen bis jetzt ersetzte, und daß nirgends ein Land angetroffen werden könne, wo man so viel praktisch weiß, und doch so wenig theoretisch lernt.

Durch die Oeffentlichkeit der Zivil- und Kriminal-Justiz gewann das ganze Richteramt ein höheres Interesse, da die öffentliche Meinung einem Jeden gleich zur Seite steht, und diese den Advokaten

zum Sporn dient, Talente zu entwickeln, die ihnen zuerst ein ansehnliches Vermögen, und dann die erfreuliche Aussicht verschaffen, einstens als gewandte und erfahrne Richter auf ihren Lorbern auszuruhen.

Durch die Geschwornen-Gerichte entstand aber eine größere Vorliebe für die Konstitution und die Gesetze selbst, und man hatte nicht mehr wie sonst den bloß theoretischen, mit Kriminalfällen überfüllten, und daher immer befangenen Richter zu fürchten, indem die That erst durch unbefangene bloß praktische Menschen als geschehen erkannt werden mußte, ehe die Strafe als die leichtere Anwendung des Gesetzes ausgesprochen werden konnte.

Durch die sehr strengen und schnellen Exekutionen, die auf Nichtbefolgung jedes höheren Befehls eintraten, gewöhnte sich auch der Rheinländer an jenen pünktlichen Gehorsam, ohne den jede Regierung lächerlich wird, und wodurch meistens jener Ungehorsam oder jenes Reklamationsunwesen herbeigeführt wird, zu dem sich die Mehrheit angezogen fühlt, wenn sie das Schwanken oder jene Schwäche und Blöße ihres Verwalters bemerkt, durch die er verräth, daß er erst bei Ausführung einer Sache zu denken anfange, und ungewiß über die Tauglichkeit seines Befehls bloß probierend befehle.

Durch die außerordentliche Verminderung der Dienststellen, wodurch manches schlechte Prinzip und manches noch schlechtere Subjekt entfernt wurde, waren die wenigen noch übrig gebliebenen Volksstellen meistens in die Hände solcher Menschen gefallen, die durch einen praktischen Blick und durch artiges Benehmen zu ersetzen suchten, was ihnen an Schulgelehrsamkeit und schriftsäßigen

Ansprüchen abging. Hierdurch trat gleich ein freundschaftlicheres, mehr sich berührendes Verhältniß zwischen den Verwaltern und Verwalteten ein, wozu die Oberbehörden durch ihre französische Artigkeit sehr mitwirkten, und so entstand jene freie ungezwungene Höflichkeit der Rheinländer, die zuvorkommend gegen den Artigen, den Unartigen desto derber zurecht zu weisen versteht.

Da jeder gesunde Bürger die unerläßliche Pflicht hatte, für die allgemeine Sicherheit und Ehre des Staates zu streiten, diese gemeinschaftliche Pflicht zwar von jedem begehrt, von allen aber in Masse nicht erfüllt werden konnte, so war das Loos das bessere Entscheidungsmittel, um sich die nöthige Summe der Konscribirten zu verschaffen, ohne daß irgend Einer über menschliche Willkühr sich beklagen konnte. Indem nun das Eintreten für Andere, nicht allein erlaubt, sondern auch erleichtert war, so mußte eine Ziehung der Konscribirten theils als eine höhere Entscheidung des Schicksals, mit dem ein jeder sich am ersten versöhnt, theils als eine hoffnungsreiche Lotterie für den Armen erscheinen, der nun ein höheres vom Kriegsdienst befreiendes Loos ziehend, solches gegen ein anderes, dem Aufruf unterworfenes vertauschen, und vom Ueberfluß des Reichen und Schwachen dasjenige sich geben lassen konnte, was ihn an das Vaterland band, und ihm nach vollendeter Dienstzeit bei erhaltenen Wunden und Verstümmelungen eine bessere und sichere Erhaltung gewährte. Auf diese Art erhielt der Kaiser jede begehrte Mannschaft sehr leicht, und nie hörte man über Willkühr bei der Ziehung, höchstens nur über die allzu große Willfährigkeit des Erhaltungssenats und Gesetzgebungskörpers klagen. Die mei-

sten Konscribirten marschierten daher ohne Murren, und zeigten bald jenen kriegerischen Geist, der mit dem Ehrgeiz und der Gewandtheit des Franzosen, des Deutschen Ausdauer und Pünktlichkeit vereinte, und selbst unter den bessern Truppen Europas vortheilhaft sich ausnahm.

Durch die Mauth, die längs den Grenzen dreifach aufgestellt war, durch die vereinigten Gebühren, von denen es schwer zu entscheiden ist: ob es fehlerhafter sey, keine zu haben, oder sie so zu haben, wie wir sie hatten; durch die gleichen Rechte der Juden, welche ihre Ueberlegenheit in allen Handelskniffen, nun auch ohne Scheu und gesetzlich zeigen konnten, durch die feineren Praktiken der großen Geschäftemacher, Güter- und Geldmäkler, die mit dem Gesetz das Gesetz chikanirten, wurde der lebhafte Rheinländer allmählig zu jener Kühnheit, Verschlagenheit, Gewandtheit und mißtrauender Vorsicht angeführt, ohne welche er sein Interesse stets gefährdet sehen, oder aber sich aller Geschäfte enthalten mußte.

Da nun der Reichthum allein Unabhängigkeit und gesetzliche Ehre bringen konnte, und das ängstliche Streben nach ihm jedes andere moralische Gefühl vertilgte; da nicht allein die Revolution jede höhere Ansicht der Religionen angegriffen hatte, sondern auch das Gesetzbuch und die Gerichtsordnung (wie bei Ablegung des Eides) jede Einwirkung vernichtete; da aus der Gewohnheit, sie zu vernachläßigen, jeder Sinn dafür erlosch, und man schon dem andern ein großes Opfer gebracht zu haben glaubte, wenn man ihn hierin nicht störte oder höhnte; da der Jude mit gleichen Rechten unter den Christen einher trat, und wir sogar noch Heiden auf-

zuweisen haben würden, wenn das wenige Wasser, welches die unglückliche Ansicht der Eltern ihren Kindern auf dem Wege des kirchlichen Ritus versagte, nicht durch die Rechtgläubigkeit jeder davon unterrichteten alten Frau auf den Weg der Nothtaufe in dem allerreichsten Maaß nachgebracht worden wäre; da ferner der niedere Klerus aller Konfessionen sich durch seine sehr schlechte, öfters ganz ausgebliebene Besoldung, der Willkühr des roheren Haufens hingegeben, oder zur Aufsuchung ungeistlicher Nahrungsquellen hingezogen fand; da ferner durch den Eintritt mancher unwissenden, unmoralischen, aus Feigheit der Konscription entsprungenen Kandidaten und Kapläne, keine höhere Ansicht und Kraft in die Ausübung der Seelsorge selbst eintreten konnte, die, aus dem Volk genommene Hefen oft nur mit verändertem Rock dahin zurückkehrten, und ihre ausgestreuten Saamen schon nach profaner Ansicht nicht aufgespeichert, sondern verbrannt zu werden verdienten:

so mußte durch alles dieses eine allgemeine Gleichgiltigkeit gegen jede Religion entstehen, die unter dem Schein einer höheren Erkenntniß sich verbergend, bald die verderblichsten Folgen bringen wird, und mehr das Eingreifen der Laien, als jenes des Klerus erfordern dürfte.

Indem ich nun den Rheinländer in seinem bürgerlichen Charakter zeichnete, wie er seinen Werth kennt, und selbst ein Gefühl von Stolz aufnahm, welches noch nicht erlosch: wie er Arbeit, Unabhängigkeit und Reichthum vorzüglich liebt, und sich als freier Grundeigenthümer recht sehr gefällt, wie er der Oeffentlichkeit der Justiz, der Geschwornen-Anstalt, der Freiheit des Han-

dels, der Gewerbe und des Ackerbaues, der Gleichheit der Lasten, und jenem Konscriptionssystem, worin nur das Loos, nicht aber der Mensch entscheidet, mit ganzer Seele anhängt, wie er gehorsam gegen jeden Obern, ohne Kriecherei gegen jeden höflich, kriegerisch, kühn, verschlagen, gewandt, mißtrauisch und irreligiös geworden sey; so werde ich nun auch jene Veränderungen seines Privatcharakters berühren müssen, die aus seinen politischen Veränderungen und aus dem Ungethüm des Krieges, das seit 25 Jahren bei ihm hauste, hervorgingen.

Wenn ich mir demnach einen Menschen denke, der von wohlhabenden Eltern in seiner Kindheit verzärtelt, in seiner Jugend dem lustigsten Leben leichtsinnig sich hingab, in der Mannbarkeit aber sich selbst überlassen, nicht allein für sich, sondern für viele Andere arbeiten muß, und gedrängt wird; wenn dieser zwar die Schwäche und den Leichtsinn seiner Jugend, nicht aber die Sünden derselben ablegt, wenn er von der rauheren Gegenwart ergriffen, die lieblichen Träume seiner Jugend, den Sinn für alles Ideale und Schöne verliert, und nur dem Reellen und Nützlichen sich anschließt; wenn er nicht, wie ehemals, mit Geschmack und Neigung sündiget und fehlt, sondern nur gedankenlos in hastigster Eile, die Gewohnheitssünden begeht: dann erscheint mir das Bild des Rheinländers, wie er nicht nur in dieser Periode, sondern bis heute noch in seinem häuslichen Leben sich darstellt.

Ausgestoßen aus der Reihe seiner Brüder in der lustigsten Periode seines Lebens, hingegeben dem Welschen Meister, dessen Gesellen und Lehrjungen ihn oft hudelten, die sein früher Erlerntes verhöhnten, die ihn

mehr für sich, als für ihn selbst arbeiten, und dabei ihre Geringschätzung fühlen ließen, hat er viel und schnell arbeiten, viel vergleichen, aus Noth schweigen, dulden und ertragen lernen. In dem Schweiß seines Angesichtes, unter Kummer und Noth, hat er seine heiterste Laune verloren, seine frühere Lebenslust, sein Gefühl für das Schöne, seine lieblichen Phantasien sind ihm verschwunden, und der Gedanke schon, der nicht zum nützlichen Gewinn, zur Erleichterung und Förderung seiner Arbeiten führet, erscheinet ihm als schädlicher Zeitverlust und läppische Tändelei. Auch seine frühere Freigebigkeit, seine Theilnahme, seine Geselligkeit, hat in dem Maaße abgenommen, wie Arbeit oder die Lust zu größerem Gewinn sich mehrte, und sein durch Mühseligkeiten und Hudeleien verstimmtes Gemüth, trägt nur noch das Gepräge der Zurückhaltung und des Ernstes, den nur selten seine angeborne Fröhlichkeit löset und scheuchet. Nicht leicht entdeckt er sich einem Fremden, im Bewußtseyn, daß sein alter Meister, noch mehr aber dessen Gesellen, die er allein fürchtet, alles wieder erfahren, fühlt sich in den Kreis seiner alten Familie zurückgekommen, auch da wieder neu, unbehaglich und fremd, und scheint hier das Schicksal des Bey in der Fabel, dort aber die Rache einer gereizten Eigenliebe zu scheuen. Darum ist ihm auch von allen seinen Wünschen und Träumen nur der einzige noch übrig geblieben, daß eine eigene Haushaltung, eine eigene Lebensgeschichte, ihn bald wieder erfreue, daß er als ein sanftes Bindungsmittel des Alten und Neuen, des Gemüthlichen und Verständigen erscheine, und seine angestammte Familie mit jener seines alten Meisters in ewiger Eintracht

erhalten könne. Die Lehren des letzteren hat er übrigens sich tief eingeprägt, ohne jedoch die früheren im väterlichen Hause zu vergessen. Er kennt das Gute und Böse von beiden; er kennt den Werth der Sache und der Worte, und hat nur für die erstere Sinn, für letztere nur Ohren und — Witz. Aus Erfahrung verspricht er sich von andern nie viel, und sein Glück in sich selbst suchend, scheut er nur die eigene Noth, die er, da verständig und kräftig zu handeln ihm eigen, und ein höheres freiwilliges Leiden ihm fremd gemacht wurde, im allgemeinen durch jede Kraftanstrengung und durch jedes Mittel zu beseitigen strebt.

„So taumelt er von Begierde zu Genuß,
und im Genuß verschmachtet er nach Begierde."

Göthe.

Vergleichung der angeführten Perioden in ihren fürstlichen, staatsthümlichen und volksthümlichen Verhältnissen.

Mutato nomine, de te — narratur.
PHAED. —

Wenn ein Volk ohne Regierung, eine Regierung ohne Volk weder ein Staat ist, noch so benannt werden kann, so muß der Begriff eines Staats theils in dem wechselseitigen und zweckmäßigen Verbande zwischen Regierer und Regierten, theils in den Mitteln und Einrichtungen liegen, durch welche die Glieder eines Volkes mit Sicherheit und Leichtigkeit sich ernähren, mit Ordnung und Kraft sich wehren, mit Zweckmäßigkeit und Erfolg sich belehren können. Angenommen, daß dieser Begriff eines Staats der richtige sey, so muß nach eben diesem der Staat als der vollkommnere erscheinen, worin die oben angeführten Zwecke durch seine Einrichtungen am leichtesten und schnellsten sich erreichen lassen, der Verband aber zwischen Fürsten und Volk nicht nur der innigste und festeste, sondern auch der angenehmste und wenigst drückende ist. Der Verband zwischen Regierer und Regierten stellt sich aber immer politisch geistig, und politisch körperlich dar. Unter dem erstern verstehe ich jede Art von Konstitutionen, Institutionen, bürgerlichen Verträgen, Gesetzen, Erbfolgerechten und Wahlen, durch welche Einem oder Mehreren eine bald beschränktere, bald unbeschränktere Gewalt über alle übertragen ist.

In dem andern begreife ich alle Korps des Adels, der geistlichen und weltlichen Beamten, welche

den Regierer auf eine sichtbare Art mit den Regierten verbinden.

Wenn wir nun den geistigen Verband zwischen Fürsten und Volk in der ersten und zweiten Periode betrachten, so müssen wir gestehen, daß derselbe auf viele Institutionen und Gesetze, auf verjährte und unbestrittene Land- und Erbfolgerechte, auf Privilegien, Herkömmlichkeiten und mündliche Traditionen sich gründete. Wir werden uns aber dabei nicht verhehlen können, daß eben in diesen Zeiten die vielen Privilegirten wieder Staaten in den Staaten bildeten, daß diese nicht nur wechselseitig sich anfeindeten, sondern auch öfters den Fürsten selbst sich feindlich gegenüber stellten, daß der Geist dieser einzelnen Kasten nur zu oft das Interesse des ganzen Staates fährdete, daß die gerechtesten Gesetze, weil sie nicht von allen herkamen, noch für alle galten, eben hierdurch an Rechtlichkeit verloren oder ganz ungerecht wurden; daß die Fürsten, die in einer Person den Geber und Vollzieher des Gesetzes vereinten, nicht immer die richtige Ansicht, oder die nöthige Unbefangenheit bei Verfertigung der Gesetze haben konnten, und daß sie hiedurch manchen Haß sich zuzogen, der ihre fürstliche Gewalt in dem Maaße schwächte, wie jener sich mehrte.

In der dritten Periode beseitigte daher der Zeitgeist diese Mängel, und indem er alle alten Privilegien, Verträge und Herkömmlichkeiten entfernte, führte er durch eine Reihe von konstitutionellen Proben am Ende jenen gesellschaftlichen Vertrag herbei, durch welchen der Fürst wieder als Mittelpunkt aller Gewalt, und aller Interessen erschien. Diese Konstitution glich demnach einer reinen Kreisfläche, worin nur ein Mittelpunkt (der Fürst), nur eine Peripherie (die Gleichheit vor dem Gesetz) er-

scheint, worin die Repräsentation, gleich einem Halbmesser, in dem Mittelpunkt des Staates (den Fürsten selbst) sich stützte, und durch ihre Umdrehungen und Ausdehnung nicht nur alle Punkte in der Kreisfläche des Staates berührte, sondern auch die reine und gleiche Kreislinie, das ist, die reine und gleiche Gesetzgebung hervorbrachte, worin durch diese gemeinschaftliche Peripherie nicht nur alle Punkte zu dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt (dem Fürsten), sondern durch diesen auch alle wieder zu der gemeinschaftlichen Peripherie (der allgemeinen Gesetzgebung) hingedrängt wurden. Diese Konstitution galt demnach als Palladium des Staates, sie galt als politisches Symbolum für Fürsten und Volk, jeder erkannte in ihr seine Pflichten und Rechte, und jeder suchte in Zeiten der Noth, an ihr sich festzuhalten. Durch dieses wurde aber auch die geistige Gewalt, die von ihr ausging, so eingreifend und allgemein, daß der Fürst, der an ihrer Spitze stand, nur dann erst die Grenzen und das Ende seiner Macht erkannte, als er durch seine häufigen Eingriffe und durch jenes Unglück, welches in dem Schooß seiner Willkühr erzeugt war, sein Volk zwang, wenn auch nicht von der Konstitution, doch wenigstens von ihm sich los zu sagen.

Was nun den politischkörperlichen Verband der Fürsten und Völker durch die Korps der Adlichen anbelangt, so müssen wir gestehen, daß dieser Verband jederzeit um so wirksamer war, und auch dieses immer seyn wird, jemehr ein regierender Fürst alle Geistreichere, Bessere und Edlere (Adliche) des Volkes an sich zu ziehen, und durch diese nicht nur seinen höheren Sinn dem größeren Haufen durch Lehren und Beispiel mitzutheilen, sondern auch die Kräfte derselben gleich seine eigenen zu

verwenden weiß. Von dieser Seite betrachtet, darf und wird auch einem Volke der Adel nie gänzlich mangeln. So wie aber nicht zu läugnen ist, daß ein edler und hoher Sinn durch eine lange Reihe von Generationen in einer Familie verbleiben, und durch das Beispiel der Ahnen geweckt werden könne (wie der geschichtliche Adel am Rhein hinlänglich beweiset), so kann aber noch weit weniger geläugnet werden, daß die größere Summe der Kraft, des Geistes und wahren Edelsinnes doch nur unter der ganzen Volksmasse zerstreuet sich befinde, daß wirklicher wahrer Adel zwar angeboren, aber noch mehr durch Schicksale ausgebildet, und folglich persönlich erworben werden müsse, daß die Natur bei ihren ersten Anlagen, zwar einem eigenen geheimen Gesetze folge, die Ausbildung dieser Anlagen aber immer dem Menschen und seinem Schicksal überlasse, daß daher manche Fürsten der Vorzeit an der Natur und ihren fürstlichen Nachfolgern sich schwer versündiget haben, welche die künftige Familie eines gut gebornen, gut entwickelten, und unter ihnen sich gut erwiesenen Mannes zum Präjudiz der Natur und der Rechte ihrer künftigen Nachfolger mit einem dauernden Vorrecht des Adels bekleideten, und hierdurch die eigentliche Würde des Adels in dem Maaße schmälerten, wie sie ihm durch eine zufällige Geburt, das eigene Verdienst und durch Vielheit, den wahren Werth raubten.

Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte den Adel betrachten, so werden wir finden, daß in der ersten Periode der hohe Adel durch seinen Feudal-Verband, als höchster Stand des Landes, ja öfters gegen den Fürsten selbst, als Gleichen gegen den Gleichen sich betrachtete, daß er zwar von seiner ersten und Hauptbestimmung als

Wehrstand ganz abgekommen war, daß er aber doch in allem, worin seine eigene Privilegien nicht in das Spiel kamen, theils aus eigener persönlichen Herzensgüte, theils aus Ansichten seines Adelsinnes als Vertreter des Volkes, und Beistand der Fürsten sich erwies, daß er durch feinere Sitten, durch größere Kenntnisse, durch eine gebildetere Sprache sich noch auszeichnete, und daß die Gewohnheit und jener Nimbus, der auch Scheinbares in Wirkliches zu verwandeln vermag, seine Rechte und Vorzüge bewährt, und die Achtung aller ihm erhalten hatte.

In der zweiten Periode zeigt sich dagegen schon ein großer Theil des Adels, besonders der niedere, und jener, dessen Ursprung sich in die Reichsverwesungen verliert, als Einschwärzer der schlechten Sitten und Maximen des Auslandes, als Verächter der meisten physischen und geistigen Produkte und Fabrikate des Inlandes — der Nimbus, den Gewohnheit früher um sein Wesen gezogen hatte, verschwand durch ihn selbst, nicht der Unadliche, der Adliche hatte den Adel entwürdiget, und so wies man dann nur auf ihn hin, wenn von moralischer Verderbniß aller Art, und von geistiger und physischer Schwäche die Rede war.

In dem Anfange der dritten Periode vertilgte nun der Zeitgeist jeden Adel, und in der Gestalt der rächenden Nemesis erscheinend, zwang er jenen entdeutschten Adel, der nicht einmal mehr deutsch reden, vielweniger deutsch handeln wollte, wenigstens wieder jene Sprache unter sich aufzunehmen, durch die seine kräftigeren Ahnen dasjenige erworben hatten, worauf die entarteten Enkel sich zu brüsten beliebten.

Da übrigens die Existenz des wahren Adels in allen

Staaten durch Natur und Schicksal, die Formen desselben aber beinahe in ganz Europa auf gleiche Art gegründet sind, so mußte Napoleon, sobald er als Wiederhersteller alter Ordnungen einen Thron errichtete, auch einen Adel in das Daseyn rufen. Hiebei diente ihm aber zum größten Vortheil, daß er nach eigener Ansicht, die Eigenschaften des Geistes oder des Herzens bezeichnen konnte, die ihm dieser Auszeichnung werth schienen, und daß er durch bloße Ertheilung desselben solche wirklich weckte, indessen die ehemaligen Fürsten kaum Stellen und Pfründen genug finden und erschaffen konnten, um die Forderungen ihres gebornen Adels zu befriedigen. Die Einführung dieses neuern Verdienstadels hatte daher nicht die geringste Schwierigkeit, da er nur als politische Auszeichnung jener Personen galt, die sich ohne ihn schon ausgezeichnet hatten, der Neuadliche auch keine weiteren Ansprüche auf Privilegien erhielt, und er, um sich Achtung zu verschaffen, nur auf sich selbst angewiesen wurde. Doch schien man immer den geadelten Soldaten von dem geadelten Bürger aufmerksam zu unterscheiden. Bei dem ersten wußte oder dachte man sich ein Verdienst, welches auf diese Art belohnt, oder ermuntert zu werden verdiente, und der Neid nahm in dem Verhältniß ab, wie der Spender dieses Adels die persönlichen Eigenschaften und das Leben des Bandträgers täglich mehr in Anspruch nahm. Bei dem anderen hingegen vermuthete man meistens eine Bestechung von oben herab, oder eine Intrigue von unten hinauf, weshalb einem solchen, wenn ihm nicht ein anerkanntes persönliches Verdienst zur Seite stand, sein bebändertes Knopfloch wenig Achtung verschaffte. Uebrigens muß man doch behaupten, daß die Meisten dieser neuen Adlichen, wenn auch nicht

durch wahren Edelmuth, doch im Geist ihres Herrn, durch Heroism und viele Kraft sich auszeichneten, und daß sie ihren Adel gleich ein politisches Sakrament betrachteten, durch dessen äußeres Zeichen sie stets erinnert wurden, wie nur durch eigenen inneren Gehalt die Gnade des Fürsten, und die Achtung des Volkes zu gewinnen sey.

Den zweiten politisch körperlichen Verband zwischen Fürsten und Völker bildet die Geistlichkeit. Diese zeigte sich in der ersten und zweiten Periode noch als ein eigenes, selbstständiges Korps, welches um so mehr einen Staat im Staate bildete, da es durch sein inneres Wesen von allem unabhängig war, und durch seine eigene, sehr große Besitzungen noch unabhängiger wurde. Jede Zustimmung und Beitritt zu allgemeinen Landesverordnungen, jede Unterstützung durch ihre geistlichen Waffen, jeder Beitrag aus ihrem weltlichen Vermögen, konnte von ihnen nur erbeten werden, und mit äußerster Behutsamkeit mußten die Fürsten eine Art von Unterthanen behandeln, die für sich selbst frei, auch auf die Nichtfreien einen größeren Einfluß, als sie selbst besaßen.

In der dritten Periode änderte der Zeitgeist dieses Verhältniß gänzlich, und indem er der Geistlichkeit ihre weltlichen Güter und geistigen Einfluß nahm, wies er sie mit ihrem Unterhalt und Würden an Staat und Fürsten an, und so wurden allmählich jene theuern und anmaßlichen Protektoren der Fürsten in aufmerksame und unkostspielige Diener des Staates, oder gar in schmeichelnde Protegierten der Fürsten selbst verwandelt.

Den dritten politisch-körperlichen Verband zwischen Fürsten und Volk macht das Korps der

Beamten. Die erste Periode zeigt uns dieselbe noch in geringerer Menge, und hinlänglich gut bezahlt. Eine steife Anhänglichkeit an vorgeschriebene Formen, verbunden mit jener Gewissenhaftigkeit, die allein auf Religion sich gründet, bewahrte sie vor jenen Mißgriffen oder Veruntreuungen, zu denen ihre geringe Kenntniß, oder das Fehlerhafte ihrer Einrichtungen sie hätte verleiten können.

In der zweiten Periode wurde aber mit doppelt verminderter Besoldung die Zahl der Beamten dreifach vermehrt, und auf diesem verpesteten Boden des geschätzten Lasters und der beförderten Unwissenheit, schoß nun jene giftige Schlingpflanze wuchernd empor, welche die besseren Kräfte und das bessere Wesen der Staaten erstikt.

Da es einmal zum Volksgeist gehörte, daß alle gebornen Schriftsäßigen, dem eingebildeten Range oder dem gemächlichen Müßiggange ihrer Väter folgen sollten, so waren es eben diese, welche kaum den Universitäten entschlüpft, sich zu jeder Stelle im Staate drängten, und von ihnen paßte, was Cicero von seiner schlechten Zeit sagt: hunc ad honores adipiscendos et ad rem gerendam *nudi* veniunt, atque inermes, nulla *cognitione rerum*, nulla scientia ornati (de orat. lib. 3.). Aber nicht genug, daß man um ihrer Anstellung willen täglich neue Stellen erschaffen mußte; nicht genug, daß sie weder diejenigen Kenntnisse, noch Erfahrungen besaßen, durch die ein Beamter allein tauglich wird, sondern gerade diese waren es, welche durch ihren Hochmuth, ihre Grobheit und Anmaßung selbst unter der Aegide ihres Amts beleidigten, und indessen die höchsten Staatsbeamten, ja die Fürsten selbst in Anhörung ihrer Unterthanen das bessere Beispiel gaben, waren es eben diese kleine Volks-

quäler, an deren Thüren man das albernste Examen, über Namen, Stand und Geschäfte, aushalten mußte, um nach geschehener Meldung die noch albernere Antwort: »der Herr ist nicht zu Hause« zurück zu erhalten.

Ueber dieses lag in dem bunten Verein ihrer Pflichten, wodurch oft jene des Richters, des Verwalters, des Einnehmers, in einer Person erschienen, die größte Schwierigkeit, alle hieraus entstandenen Dunkelheiten durchzusehen, und so glich das Beamtenkorps jener Zeit einem Sehrohr, worin die Zahl der Gläser übersetzt, ihr Standpunkt ganz verrückt, und ihre innere Klarheit durchaus getrübt ist. Darum sahen sich denn auch die Fürsten und Völker nicht mehr, sie fühlten sich bloß.

In der dritten Periode griff nun der Zeitgeist das Uebel an der Wurzel an. Da er aber augenblicklich zu jedem Posten nicht immer taugliche Menschen finden konnte, so strebte er wenigstens, das Uebel in dem Verhältniß zu beseitigen, wie er die Summe und die eingebildete Ehre der Beamten minderte, und mehr Männer von vieler Erfahrung, als von vielen Theorien anzustellen suchte. Schnell verschwand nun der auffallende Unterschied zwischen Beamten und Bürger, und keiner konnte, ohne sich lächerlich zu machen, durch seinen Posten (außer seinen Amtsverrichtungen) über den andern sich erhaben glauben. Jene Amtsmiene voll Wichtigkeit, hinter welcher sich früher nur andere Amts- und Dienstübel, Worte statt Thaten, Verordnungen statt Ordnungen, viel Dienstlärmen und wenig Dienste, sich verbargen, hörte ganz auf, und der Werth eines Beamten von Oben bis Unten, aus der Sessions- bis in die Kopierstube, bestimmte sich nicht nach der vollgeschriebenen Bogenzahl, welches man ehehin »Arbeiten« nannte. Dieses

freundschaftlichere Verhältniß zwischen Verwaltern und Verwalteten, diese praktischere Art zu handeln, hatte auf die Leitung aller Geschäfte den größten Einfluß, und der Bürger, den man nicht mehr anbrummen durfte, sondern gründlich zurecht weisen mußte, ließ sich auch nun im Dienste des Staates das härteste gefallen. Da nun auch der Richter, Verwalter und Einnehmer, auf das zweckmäßigste geschieden wurden, und hierdurch nicht allein Klarheit, sondern auch wechselseitige Aufmerksamkeit und Berichtigung eintrat, so glich dieses Beamtenkorps auch einem Sehrohr, aber einem solchen, worin bei der geringstmöglichsten Zahl der Gläser, und ihrer zweckmäßigsten Vertheilung, jede Verrückung und Verdunklung von dem Fürsten oder höchsten Staatsbeamten schnell bemerkt und berichtiget, im schlimmeren Fall aber durch den allgemeinen Regulator, die Repräsentation selbst, die Ursache der Stockungen angegeben und verbessert werden konnte.

Wenn wir nun das verschiedene Verhältniß dieses politisch geistigen und politisch körperlichen Verbandes zwischen Fürsten und Völker, während dieser drei Perioden mit einander vergleichen, so müssen wir gestehen, daß in der ersten Periode die Fürsten dieses Landes mit allen jenen Hindernissen umgeben waren, die auf alte Gewohnheiten und vielfache Verkettungen sich gründeten, und nicht allein bei ihnen jede Idee und jeden Willen zu reellen Verbesserungen, sondern auch bei ihren Völkern jede Hoffnung und jeden Gedanken an einen besseren politischen Zustand vertilgten. Gar oft fühlte man zwar das Klemmende solcher Lagen; da aber die genauere Erkenntniß der Fehler und die höhere Kraft, sie zu beseitigen, fehlte; so suchte man jedes speziellere

Gefühl des Druckes, durch ein allgemeineres des Herzens zu mildern, welches bei den Unterthanen durch Geduld und Ergebung im Leiden, bei den Fürsten aber durch eine höhere Aufmerksamkeit und mühsamere Sorgfalt für die kleinern und kleinsten Interessen ihrer Unterthanen sich aussprach. Indem sie nun bald als Vermittler der verschiedenen Stände, bald als Pfleger jedes Armen und Unterdrückten sich zeigten, ja sogar sich deßwegen ihres fürstlichen Glanzes beraubten, und ihren Lieblingsneigungen entsagten, erscheinen sie mit diesem Herzen, mit diesen Ansichten, mit dieser Art, jedes Hinderniß nicht zu heben, sondern es zu umgehen und weniger fühlbar zu machen, nur als die Mütter ihrer Völker.

In der zweiten Periode traten die Mängel dieser Verfassungen schon fühlbarer hervor, und die Milderungsmittel nahmen in dem Maaße ab, wie die Erkenntniß des Uebels, und die Bedürfnisse des Lebens sich mehrten. Von dieser Zeit an erscheinen die Fürsten schon auf einem höheren Standpunkt, da sie mit Kraft einzugreifen, und das Fehlerhafte, wo es am meisten drückte, durch ihre fürstliche Gewalt zu beseitigen suchten. Aufhebung der Klöster, Beschränkung des niederen Adels, Verbesserung des Landbaues, des Volksunterrichtes, der niederen Justiz und des Notariatswesens, Einführung der Wittwen-, Waisen- und Brandassekuranzkassen, Aufmunterung der Industrie u. d. gl., dieses waren die Mittel, durch welche die Fürsten dieser Periode, gleich Vätern ihrer Völker, dem schlechten Zustande derselben abzuhelfen strebten, und wenn sie hierin fehlten, so lag der Grund der Fehler nicht in ihrem Geist und ihrem Willen, sondern in der Unwissenheit und der befangenen Ansicht jener, durch die sie sich leiten, oder Bericht erstatten ließen.

In der dritten Periode führte daher der Zeitgeist den Fürsten auf den höchsten Standpunkt der Gewalt, und stellte ihn als Herrscher dar. Gleich einem sichtbaren höheren Wesen, einem irdischen Repräsentanten der Gottheit konnte nun dieser bald als Schöpfer, bald als Zerstörer sich zeigen. Indem er hier nun durch allgemeine Freiheit des Ackerbaus, des Handels und der Gewerbe, die Produktion und den Unterhalt der Menschen erleichterte, und die Thätigkeit ihres Geistes, schon durch eine allgemeine Gleichheit erweckt, mittelst seiner Auszeichnungen noch belebte, konnte er dort den Pesthauch der Verweichlichung, durch seine Stürme (Kriege) reinigen, jeden Damm des Vorurtheils und der Gewohnheit durch die Fluthen seiner Gewalt durchbrechen, jeden Verwegenen, der sich ihm gleich zu stellen wagte, mit seinen Blitzen vertilgen. Gleich der Gottheit selbst konnte er nach allgemeinen Prinzipien geben und nehmen, und da seine Ehre und das Wohl der Mehrheit als das Höhere galt, so konnte er es dem Verstande, der Kraft und Thätigkeit jedes Einzelnen überlassen, seine individuelle Lage zu verschlimmern oder zu verbessern. Um aber als Mensch das allgemeinere Wohl der Menschen genau zu kennen, hörte er, und mußte er die Stimme der Mehrheit durch ihre Repräsentanten hören, konnte aber doch als Fürst dem Blick derselben allenthalben, wo er nicht recht einzudringen vermochte, durch seine allgemeineren Ansichten und Einwirkungen nachhelfen, und so sprach er öfters seinen eigenen Willen als unumstößlichen Willen der Gesammtheit aus. Da übrigens beim weltlichen, noch auch ein anderes geistliches Korps mit Vorrechten und Privilegien neben ihm bestand, so konnte er nach Willkühr jene höheren Eigenschaften und Kräfte

bezeichnen, die seiner Auszeichnung werth schienen, konnte gnädig auf die Masse des Volkes wirken, die Besitzer dieser Eigenschaften sich näher stellen und hierdurch dem geistigen Streben des Volkes eine jede ihm beliebige Richtung geben.

Er war, oder konnte allmächtig seyn, weil er durch Alle den wirklichen oder scheinbaren Willen Aller auszuführen vermochte.

Er war, oder konnte allvermögend seyn, weil er durch Alle das Vermögen Aller besaß.

Er war, oder konnte allgerecht seyn, weil selbst die Ungerechtigkeit, wenn sie von Allen herrührt, und Alle trifft, gerecht wird.

Er war, oder konnte allweise seyn, weil die höhere Weisheit nie an einer Kaste klebt, und sie nur als Stimme der Gesammtheit, oder als Stimme ihrer Repräsentanten sich zeigt.

Er war, oder konnte allgütig und allgnädig seyn, weil in seinen Staaten alle Ehre, alle Gnade, alles Glück, nur allein von ihm ausging; sogar konnte er für sich selbst allglücklich seyn und sein Glück selbst alldauernd machen, wenn er nur zwischen sich und seinem Volk jenen politisch geistigen Verband (die Konstitution) treu und redlich bewahrte, den politisch körperlichen Verband (Adel und Beamten) nur auf ihre persönliche Lebenszeit und seine eigene persönliche Gnade beschränkte, zugleich aber nach reingöttlicher Art, seine und seines Staates Stärke nicht allein in dem Gebiete des Verstandes und der Kraft, sondern auch in jenem der Vernunft und der menschlichen Tugenden aufsuchen, und so dem Zeitgeist und der Vorsehung huldigen wollte.

Ich glaube nicht, daß es schwierig seyn dürfte, un-

ter den hier angegebenen fürstlichen Verhältnissen das Bessere und Zweckmäßigere für jeden Fürsten selbst heraus zu finden. Ich gehe daher zur Darstellung der in diesen Zeiten verschiedenen staatsthümlichen Verhältnisse über, und fange mit denjenigen Einrichtungen, worauf sich alle andere für die Dauer gründen, nämlich mit den Einrichtungen, durch die sich ein jeder sicher und leicht ernähren kann, das heißt, den Verhältnissen des Nährstandes, an. Obgleich es in allen Staaten nicht allein Menschen giebt, welche die Oberfläche derselben, die Erde, bauen, sondern auch Viele, die durch Handel, Künste und Wissenschaften sich nähren, so müssen wir doch bekennen, daß die Hauptbasis alles Unterhaltes immer und allein auf dem Feldbau selbst beruhe, und daß der Unterhalt jeder andern Klasse doch nur in dem Umtausch der Produkte, in Verfertigung mancher Fabrikate und Anwendung solcher wissenschaftlicher Kenntnisse liege, die in näherer oder entfernterer Beziehung, dem Landmanne zu seiner Existenz selbst nöthig sind. Der Bauer, welcher die Oberfläche des Landes baut, und der Erde die Lebensbedürfnisse für alle andere abgewinnt, ist und bleibt daher die erste Stütze des Staats. Von diesem Standpunkt betrachtet, verdient er und sein Gewerbe nicht nur die erste und vorzüglichste Aufmerksamkeit jedes Regenten, sondern man muß bekennen, daß alle jene sich schon sehr geirrt haben und noch irren, die vorzugsweise den Handel begünstigen, jenes flüchtige und feige Wesen, nur gemacht, ein Volk herauszuschmücken, Raublustige anzulocken, und das polisch- und moralischverdorbene Schlachtopfer zu seinem Untergang aufzuputzen.

Wenn wir aus diesem Gesichtspunkte den Nährstand

in der ersten Periode betrachten, so werden wir finden, daß damals der Bauer durch die anderen Stände vielfach herabgewürdiget, durch Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten beengt, durch die verderblichsten Naturalauflagen beschwert, und durch Feudallasten aller Art gedrückt war. Ueber dieses fand sich die größere Masse des Landes in den Händen der Privilegirten, die wegen der Menge ihrer Besitzungen nicht nöthig hatten, auf eingreifende Verbesserung zu denken. Aus Gutmüthigkeit gaben diese nun ihre Güter in geringe Pacht hin, und bildeten hierdurch meistens nachläßige oder unbetriebsame Pächter, oder ahmten fürstlichen Verhältnissen im Kleinen nach, und zeigten, von vielen unwissenden Beamten umgeben, ihren Pächtern bald den gnädigen, bald den ungnädigen Herrn. Durch diese Verhältnisse konnte der Ackerbau nicht sehr gedeihen, und der geliehene, vom Pächter betrogene Acker, betrog zuerst diesen, so wie dann der verliehene, stets verdorbener an den Verleiher zurückkam. Darum war in dieser Zeit ein großer Landesbezirk nöthig, um eine etwas bevölkerte Stadt mit der nöthigen Zufuhr zu versorgen, und bei dem geringsten Mißwachs, bei dem geringsten Schein von Theurung füllten sich schnell die Registraturen der Hofkammer, der Spitäler und Privilegirten mit Gesuchen um Entschädigungen, Nachlässen und Schenkungen, und selbst die Fürsten mußten öfters von ihren reichen Stiftern, Klöstern und Adlichen den Verkauf der aufgespeicherten Pachtgilden und Zehntfrüchten sich erbitten, oder durch geheimere Zwangsmittel erwirken.

In der zweiten Periode fing man an, diese Mängel einzusehen. Die Erkenntniß, daß ein Land, ohne einen guten Ackerbau, nicht bestehen könne, folgte bald

und es wurde Mode, sich der Verbesserung desselben anzunehmen. Allenthalben ließen nun die Fürsten Maierhöfe auf eigene Rechnung bauen, schafften fremde Kräuter, Gewächse, Bäume und ausländische Oekonomen in ihre Länder, theilten ökonomische Bücher aus, errichteten Landwirthschaftsgesellschaften, ließen Versuche machen nnd Preise austheilen, und troz diesen sehr lobenswerthen und nachahmungswürdigen Beispielen, blieb es in der Hauptsache immer bei dem Alten, weil alle diese positiven Einwirkungen nie jene negativen des Feudalzwanges, des Zehnten, der Frohnden, der Herkömmlichkeiten aufwiegen konnten, weil alle ökonomischen Spielereien, worin die Engländer Meister sind, und viele Deutschen ihnen lange genug nachäfften, nie die eigentlichen, allgemein eingreifenden landwirthschaftliche Resultate liefern können, weil die Größe der Güter selbst die physischen Kräfte und das Vermögen der Pächter überschritt, und diese bei dem besten Willen weder die Vorlagen, noch die nöthige Zeit oder die nöthigen Menschen zur Ausführung eigentlicher Verbesserungen aufbringen konnten, auch ihr Verhältniß als Beständer, jede kostspielige, in der Zukunft bloß Nutzen bringende Verbesserung ihnen widerrieth.

In der dritten Periode griff demnach der Zeitgeist als Verbesserer mächtig ein, und beseitigte mit einem Dekret alle jene Hindernisse, durch die der Ackerbau bisher gelähmt war. Indem er nun

die unbedingteste Freiheit des Eigenthums und seiner Benutzung;

die gesetzliche Gleichheit aller Lasten

aussprach, und zugleich

die größte Vertheilung der sämmtlichen

Felder und den eigenthümlichen Besitz derselben durch ihre Anbauer herbeiführte, hat er durch diese Grundsätze und diese politische Anordnungen alles dasjenige geleistet, was hierin nur immer zum Besten eines Landes geleistet werden kann. Durch alles dieses hat aber auch der Ackerbau in den Rheinländern sich schnell verändert. Sein höherer Standpunkt beweiset sich nicht allein durch die Resultate seiner Produktion, und durch die vermehrten Preise der Güter, sondern durch die Ansicht des Bauern selbst, der in dem kleinern Eigenthum das ergiebigste und vortheilhafteste findet, und das größere als schädlich verschmähet, so wie dann auch die Konsumenten wegen der größern Vertheilung der Güter, selbst mit den Produzenten in einem besseren und beruhigendern Verhältnisse stehen. Man zeige mir daher ein Land in Europa, worin, wie in Rheinhessen, beinahe 9000 Seelen auf der Quadratmeile wohnen, die nicht allein ihren eigenen Bedarf gewinnen, sondern noch für eine beinah gleiche Zahl ausführen, oder ausführen können, die über dieses noch an Handelsprodukten aller Art, an Wein, Branntwein, Oel, Kleesamen, Häute, Talg ꝛc., alljährlich einen weit bedeutenderen Werth in das Ausland senden. Man wird mir die Güte des Bodens entgegen setzen. Wenn man aber beinahe in allen Orten dieser Provinz findet, daß ein Morgen zu 600 fl., der andere aber zu 100 fl. bezahlet wird, so liegt in dieser Differenz des Werthes, schon die Differenz ihres Ertrages. Es finden sich hier, wie anderwärts, nasse, steinige, sandige, schlechte Felder aller Art, Mißwachs, Ueberschwemmungen, Kieselschläge, Frost, treten hier wie allenthalben ein; aber in der Totalität aller Arten der Produktionen, in dem geringsten Aufwande an Geld,

und in dem größten an Menschen (da letzteres bei allen kleinen, selbst betriebenen Oekonomien nicht in Anschlag kommt), in der Freiheit des Eigenthums, in der Gleichheit der Lasten, in der allgemeinen Nacheiferungssucht, und in der Noth selbst, liegt das tiefere Geheimniß der höheren Agrikultur, welches die Römer kannten, wovon aber gewisse deutsche Oekonomen nicht den mindesten Begriff zu haben scheinen.

Durch den verbesserten Ackerbau, und den daraus entsprungenen Ueberfluß an Produkten aller Art, hat aber der Handel täglich zugenommen; Künste, Gewerbe jeder Art erhielten durch ihn einen festeren Verdienst, und so vertheilte sich der Segen eines simplen Dekrets, wohlthätig durch alle Zweige des Volkes, und der Staat konnte um so leichter dasjenige erhalten, wodurch er allein besteht.

Abgaben.

Schon der Begriff des Staates schließt den Begriff des Beitrages, oder der Abgaben in sich ein.

So wenig nun zu läugnen ist, daß dieses Recht, Abgaben zu erheben, jedem Staat gebühre, um so weniger darf aber bestritten werden, daß ihm auch die Pflicht obliege, nicht mehr zu fordern, als er braucht, und jede Erhebung derselben auf eine Art einzurichten, wodurch er selbst zuerst seine nöthigen Einnahmen sich sichere, hernach aber die Beitragspflichtigen weder in ihrem Gewerb störe und beeinträchtige, noch bei jeder Gelegenheit sie belästige, und durch tägliches oder stündliches Begehren ihnen das Leben verkümmere. Wenn wir nach diesen Grundsätzen das Abgabesystem in der ersten und zweiten Periode dieses Landes beleuchten, so müssen wir uns gestehen, daß in demselben zwar be-

stimmte Geldbeiträge (Schatzungen), noch weit mehr aber unbestimmte Geldausschläge sich vorfanden, die bald mehr, bald weniger beträchtlich, und in ihrer Erhebung lästig, schon darum schlecht bezahlt wurden, weil jeder Steuerbare aus Erfahrung wußte, daß gewöhnlich alle Reste der Ausschläge geschenkt wurden. Diesemnach beschränkten sich die Haupteinkünfte des Fürsten und Staats auf seine Naturalgefälle, besonders den Zehnten, eine Abgabe, die nicht allein verderblich für den Staat erscheint, weil sie bei seinen stets sicheren Ausgaben eine schwankende, höchst beschwerliche und unsichere Einnahme gewährt, sondern die noch verderblicher für den Ackerbau selbst wirkt, da sie durch Beschränkungen den Anbau eines Landes hindert und den möglichen Ertrag des Bodens, den ein Staat eben so gut durch seine Institutionen, wie jeder Einzelne durch seinen Fleiß und Nachdenken sich erwerben soll, vermindert.

Wenn aber ein Volk durch schlechte Institutionen gezwängt, von seinem Boden den höheren Ertrag nicht erzielen kann, und selbst diesen, wie zu geschehen pflegt, aus Gewohnheit nicht einmal mehr erzielen mag, dann wird es immer auf jener Stufe der Mittelmäßigkeit des Vermögens und der Indolenz des Geistes sich herumtreiben, durch die es selbst in den besten Jahren wenig abzugeben vermag, in den schlechten aber bloß die Gutherzigkeit seiner Regierung in Anspruch nimmt.

So war die Lage des Rheinländers in der ersten und zweiten Periode. Auch hier baute man den Boden nach jenem alten Schlenderwesen, zu dem die Gesetze, Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten Anlaß gaben, und der Bauer war an seine herkömmlichen Hindernisse so gewöhnt, daß er selbst das Erlaubte und offenbar Nütz-

liche, wie den Klee- und Kartoffelbau, entweder gar nicht, oder nur mit Widerwillen annahm, daß er eher sein Stroh im Ofen verbrennen, als sich mehreres Vieh und mehreren Dünger anschaffen wollte, daß er fleißig braachte, alle schlechteren Felder ungebaut liegen ließ, um nur jenen lästigen Naturalabgaben zu entgehen, deren Druck in dem Verhältniß steigt, wie die Güter schlechter, und ihre Anpflanzungen mühsamer und kostbarer werden. Wenn man aber noch dabei bedenkt, wie die Privilegirten, welche die meisten und besten Güter besaßen, von den drückendsten Abgaben befreiet waren, wie die schwersten Lasten auf dem unvermögendsten Theil der Einwohner allein lagen, wie eine spärliche Produktion nur eine geringe Naturalabgabe, diese aber, weil sie durch hundert Hände verwaltet und verrechnet wurde, immer nur ein unbedeutendes Resultat an baarem Geld liefern konnte: darf man sich dann noch wundern, daß bei diesem Abgabensystem auch selbst dann, wenn man den Einwohner am meisten drückte, doch immer das baare Geld in den Staatskassen fehlte, und daß die Gewohnheit und Eigenliebe, den Grund jeder Bedrängniß und Stockung nicht in dem System selbst, sondern in andern erdichteten Mißverhältnissen suchte?

Zu dem war man noch nicht zu der höheren Ansicht gelangt, daß ein Staat, rücksichtlich seiner Finanzen, in einem umgekehrten Verhältniß mit seinen Bürgern stehe. So wie nun jene erst ihre Einnahmen reguliren müssen, um hiernach ihre Ausgaben bestimmen zu können, wie jene durch den doppelten Erwerb sich auch die doppelte Ausgabe erlauben dürfen, so muß dieser erst seine nöthigen und muthmaßlichen Ausgaben reguliren, um auf die Basis derselben seine Einnahmen zu begehren,

so muß dieser die Vermehrung seines Reichthums, nicht wie der Bürger in Vermehrung seiner Einnahme, sondern vorzüglich in der Verminderung seiner Ausgaben suchen.

Wie schwer aber die Verletzung dieses Grundsatzes sich öfters an Fürsten und Regierungen gerächt haben, dieses weiß ein jeder, der in jenen Zeiten manche ersprießliche Unternehmungen schon in ihrem Anfange stokken, oder unvollendet dem Zahn der Zeit überlassen sahe. War man aber doch aus manchen andern Rücksichten zur Vollendung öffentlicher Arbeiten gezwungen, dann konnte man gewiß darauf rechnen, daß allenthalben, wo ein Steinweg, ein Pflaster, eine Brücke sich zeigte, auch ein langarmiger Schlagbaum uns an die Kultur dieses Landes erinnerte, und uns die Erlaubniß, eine halbe Stunde weiter zu gehen, für einige Kreuzer verkaufte.

Bei größeren Ausgaben, welche die Ehre des Fürsten selbst und die Sicherheit des Staates erheischte, war man aber stets genöthiget, jenes Anleihesystem zu befolgen, durch welches Frankreich sich seinem Verderben schon nahe brachte, England aber wahrscheinlich demselben sich bald nahe bringen wird. Dieses Anleihesystem besteht in jener künstlichen Geldanschaffung, wodurch man einem Lande die Interessen des Anleihens zu ewigen Zeiten aufwirft, indessen man das baare Kapital von Privatleuten gegen Papiere entlehnt, deren Werth sich im Augenblick durch kaufmännische Manipulationen, in der Zukunft aber durch Dekrete der Noth bestimmt. Das ganze System erscheint daher als eine wundervolle Operation, worin der abstrakteste Satz der Mathematik, vermöge welchem Minus mit Minus multiplizirt Plus gibt, wirklich versinnlichet, ja sogar die göttliche Allmacht, die

aus Nichts ein Etwas hervorbringt, auf umgewandte Art nachgeahmt wird, da man das entlehnte wirkliche Geld in ein unter der Hand zu Nichts sich auflösendes Papier verwandelt.

Ganz anders stellt sich nun das Abgabesystem in der dritten Periode dar, und wenn gleich darin noch viele und sehr große Fehler obwalten, wie ich an seinem Ort zeigen werde, so erscheint es doch in dem Maaß als das vollkommnere, in welchem es sich von jenem der vorigen Perioden am meisten entfernt.

Der einmal durch den Zeitgeist laut ausgesprochene Grundsatz, daß alle Lasten soviel wie möglich gleich vertheilt, keine Ausnahme dabei angenommen, und alle Erhebungen blos in baarem Geld und mit dem geringsten Aufwande gemacht werden sollen, spricht sich in demselben deutlich aus. Ohne mich daher bei den indirekten Abgaben, oder bei dem Enregistrement selbst zu verweilen, deren Werth oder Unwerth ich an seinem Ort zu bestimmen mich bemühen werde, führe ich hier nur jene Steuern an, welche die ehemalige Schatzungen und den Zehnten ersetzen, und die jeder Bürger für die Luft, die er athmete, für den Boden, den er baute, für das Haus, welches er bewohnte, entrichten mußte. Was die Gleichheit der Kopf-, Thüren- und Fenster-Steuern anbelangt, so war diese eben so leicht ausgesprochen, als ausgeführt. Ganz anders verhält es sich aber mit der Grundsteuer. Wer demnach glauben wollte, als habe bei der wirklichen Vertheilung derselben eine große Gleichheit geherrscht, als habe man in dem ganzen Reich die Größe aller steuerbaren Grundstücke, ihren verschiedenen Ertrag und Werth sorgfältig ausgemittelt, und auf diese Basis die Steuern ausgeschlagen, der würde sich eine allzu gute und folg-

lich irrige Vorstellung von der französischen Steuermanipulation, von dem Geist der Regierung und ihrem höheren Finanzsystem machen. Im Gegentheil muß ich bemerken, daß man hierin vielleicht um der Steuerdirektionen willen, sehr langsam verfuhr, und daß die Rheinländer, besonders aber der Bezirk Mainz (Rheinhessen) eben nicht nöthig hatte, der französischen Regierung für ihre exaequo et bono gemachten Steueransätzen zu danken, da er durch diese sich eben so hoch angelegt fand, als viele Departements in dem Innern Frankreichs im Einzelnen angelegt waren.

Dieser in den höheren Regionen des Staats bestimmte Ansatz, wurde von dem Departementalrath auf die Bezirke, von den Bezirkräthen auf die Gemeinden vertheilt, und jeder Sachkundige muß gestehen, daß auf diese Art der Willkühr und der Persönlichkeit noch ein großes Feld offen blieb. Wenn daher in der ersten Ansicht der Regierung, in der zweiten des Departementalraths, in der dritten des Bezirksrathes, in der vierten der Steuerrepartitoren der Gemeinden eben so viele verschiedene Fehler lagen, und auch liegen konnten, so verbargen sich doch alle diese, theoretisch in der Allgemeinheit des ausgesprochenen Grundsatzes der Gleichheit der Lasten, praktisch aber durch die in jeder Gemeinde, wenn gleich nach falschen Ansichten, aber doch immer auf gleiche Basis ausgeschlagenen Steuern, und jeder beruhigte sich gern mit dem Stener-Verhältniß, dem sein Nachbar auch unterworfen war. So viele Fehler nun auch hierin herrschten, zeigte sich doch die Wahrheit und die Güte des Grundsatzes, und zwar für den Eigenthümer, da er nicht mehr, wie ehemals, seinen Fleiß, sondern sein Grundstück besteuert fühlte, da er sich seine Abgabe selbst

berechnen, und über vorsätzlichen Ungleichheiten in der Steuervertheilung nicht beschweren konnte, für den Staat aber, da er hierdurch auf eine feste, sichere und ohne Kosten gemachten Einnahme rechnen, und seine ständige Ausgaben decken konnte.

Für die besonderen Ausgaben der Departemente, als: Gefängnisse, Dämme, Wege u. dgl., welche alljährlich nach dem verschiedenen Bedarf wechselten, waren besondere Zusatzbeiträge (Centimes additionelles) bestimmt, die von der Regierung begehrt, vom Departement bewilligt, ausgeschlagen, und mit der Steuer selbst erhoben wurden, wodurch das Verdrießliche aller besonderen Nebenausschläge und ihrer Erhebungen beseitiget, und dem Bürger seine jährliche Schuldigkeit auf einmal vorgelegt wurde. Uebrigens mußten alle dreizehn Monate die Steuern erhoben und an die Hauptkasse eingeliefert seyn, jedes zufällige Defizit mußte als Wiederauflage in der Steuer des nächsten Jahres erscheinen, und so lag hierin nicht allein die höchste Sicherheit für das Quantum, welches zu erheben war, sondern auch für die Zeit, worin dieses erhoben werden mußte. Da nun auch jeder Haupteinnehmer für die ganze zu erhebende Summe auf sich selbst Wechsel ausstellen mußte, worüber die Regierung verfügen konnte, so hatte dieselbe schon im voraus jene Summen im Besitz, deren Erhebung sie nun dem Eifer des Haupteinnehmers ruhig überlassen konnte.

Auf diese Art konnten nie Stockungen in der Einnahme und Ausgabe des Staats eintreten, und wenn Frankreich, zu dem damals die Rheinlande gehörten, keine früheren Schulden gehabt hätte, deren Interessen mehr als das Viertel seiner Einkünfte verschlang, wenn

seine Regierung mehr ihr Augenmerk auf die inneren, als auf die äusseren Verhältnisse hätte richten wollen; wahrlich, es hätte durch sein einfaches Finanzsystem Berge versetzen, Ströme graben, und doch noch theilweise die liederlichen Schulden der Vorzeit abtragen können.

Das zweite Hauptwesen eines Staats besteht in seinen Mitteln und Einrichtungen, um sich mit Ordnung und Kraft gegen jeden äußern Feind zu wehren, Einrichtungen, die man früher durch den

Wehrstand

eines Volkes bezeichnete.

Da die Rheinlande in der ersten und zweiten Periode vielfach getrennt, und in ihren politischen Ansichten getheilt waren, so konnten sie durch diese Zerstückelung nur wenige Streitkräfte aufbieten, und die Idee, daß mit Wenigem nicht viel auszurichten sey, führte sie immer mehr zur gänzlichen Vernachläßigung ihres Wehrwesens an. Ihre einzige Sicherheit lag daher in jenem schwachen Verbande des deutschen Reichs, hauptsächlich aber in der Verweichlichung ihrer sonst sehr gefährlichen Nachbaren, durch die auch die ihrige täglich mehr zunahm. Darum glichen in diesen Zeiten alle diese Länder einer Festung, worin zwanzig verschiedene Kommandanten sich befinden, die auf keine gemeinschaftliche Vertheidigung bedacht, bloß in der früheren Uebergabe und Unterwerfung sich den Rang abzulaufen suchen, die mißtrauisch und eifersüchtig gegen einander, sich jede gemeinschaftliche Hilfe versagen, ihre eigene schon verfallene Werke noch mehr zerstören, und sich jedes Mittels zum Widerstand in dem Maaße berauben, wie sie ihre eigene Ansicht allgemeiner zu machen, und ihre Untergebene des Krieges und der Gefahren zu entwöhnen streben.

In der dritten Periode führte nun der Zeitgeist auch hierin die größte Veränderung herbei, indem er alle diese Länder einem Fürsten unterwarf, der nur den Pulverdampf der Schlacht als den köstlicheren Weihrauch seines Thrones betrachtete. Durch diesen änderte sich die ganze Haltung des Landes, und wir erblicken nun eben dasselbe als eine wohlbehaltene, auf eigene Kraft trotzende Festung, worin jeder Einwohner nur als Mittel diente, die Festung zu ernähren, und auf ihren Wällen zu streiten, zugleich aber jedem die Strafe auf dem Fuße folgte, der in beiden sich saumselig zeigte. Der hierdurch schnell veränderte Charakter des Volks sprach sich bald im Einklange mit seinem Fürsten aus, und so stellt sich die Vergleichung der in diesen Perioden befindlichen Wehranstalten um so auffallender dar — Stehende Kriegsmacht, Landwehr, Landsturm, Rekrutenaushebung.

Da alles, was in der ersten und zweiten Periode rücksichtlich des eigentlichen stehenden Kriegsvolkes geschah, keine Erwähnung verdient, und man in jenen Zeiten nur Soldaten aufgestellt zu haben scheint, um die übermäßige Anstellung armer adlichen Offiziere einigermaßen zu berechtigen, da auch alles, was in der neueren Taktik, in den stehenden Heeren, und in der allgemeinen Bewaffnung zweckmäßig und gut ist, durch den Zeitgeist herbeigeführt, und allmählig von den Mächten Europas nachgeahmt wurde, so gehe ich sogleich zur Basis alles Wehrstandes, zur

Dienstpflichtigkeit oder Rekrutenaushebung über.

In der ersten und zweiten Periode pflegte man die nöthig scheinende oder verpflegbare Zahl der Soldaten

aus der Summe der Leibeigenen oder gemeinen Bauern nach Willkühr heraus zu fangen, ja sogar manche Arten von Verbrecher als Züchtlinge dahin abzugeben. Der Stand des Soldaten wurde hierdurch um so verächtlicher, je mehr man ihm verachtete Subjekte beimischte; er wurde um so drückender, je mehr man ihn bloß auf den ärmsten Theil des Volkes beschränkte, und nicht einmal diesem von den Befreiten, worunter die Adlichen, die Söhne der Bediensteten, ja sogar ganze Städte gehörten, einen Ersatz für die Leistung dieser allgemeinen Pflicht verschaffte. Widerwillen und Gefühl erlittenen Unrechts, Schmerz und verhaltener Zorn, Bestechung und Schadenfreude bezeichneten daher die Rekrutenaushebungen dieser Zeit. War aber der niedergeschlagene Rekrut bei seinem Regiment eingetreten, konnte er nun bei seiner schlechten Kleidung, bei seiner spärlichen Nahrung, und bei der harten und rohen Behandlung noch Liebe zu seinem Stande gewinnen? konnte er bei der besten Aufführung, bei der längsten und härtesten Dienstzeit sich ein weiteres Vorrücken als zum Korporal oder Feldwebel versprechen? blieb ihm bei schlimmern Fällen und Verwundungen eine tröstliche Aussicht für sein Alter übrig, und mußte er nicht immer die Gutmüthigkeit der Menschen als stelzfüßiger Wegelagerer ansprechen? Bei solchen Aussichten und solchen Subjekten mußte dieser Stand, der in der Regel für alle junge Leute der gesuchteste seyn sollte, am meisten verschmäht werden, und der kriegerische Geist, den ein Volk zu seinem politischen und moralischen Besten nie ganz verlieren darf, war am Rhein gänzlich verschwunden.

In der dritten Periode änderte sich nun alles dieses, und der vom Zeitgeist ausgesprochene Grundsatz der Gleichheit der Lasten, wurde von dem Fürsten des Landes sehr streng befolgt.

Keiner war nun zu gut, um seiner Pflichten gegen Vaterland und Fürsten entledigt zu seyn, Mancher nur allzuschlecht, wozu er aber erst als geborner Schwächling und Mißgestalteter sich legitimiren mußte. So wie aber bei den Steuereinnehmern die Armen und Reichen sich sammeln, um ihre schuldigen Steuern zu entrichten, so erschien nun auch die Gesammtheit des in einem Jahr gebornen jungen Volkes vor den bürgerlichen Werbkommissionen, um ihre persönliche Dienste dem Fürsten und Vaterlande darzubringen, und sich zu den Beschwerden des Krieges, und zur Bestehung seiner Gefahren einschreiben zu lassen. Hatte man alle nöthig, was hinderte es, die Gleichpflichtigen alle zu nehmen? hatte man aber nicht alle nöthig, welche Auswahl sollte man treffen unter den Gleichpflichtigen, ohne die Rechte jedes Einzelnen zu kränken? Sollte man gegen den höchsten Grundsatz des Staates Ausnahmen privilegiren, Gnadenbezeugungen für Einzelne und hierdurch ein Heer von Intriguen und Reklamationen einführen, oder die Größe, Stärke, Bildung, und den Reichthum zum Maaßstabe nehmen, und jeden Werboffizier zum willkührlichen Taxator des Volkes, und zum Bestimmer des Schicksals jedes Einzelnen machen? Sollte der Fürst, der leider nur zu oft in dem aktiven Dienst dem Verstande, dem Glück, der Erfahrung und der Nüchternheit eines einzelnen Obristen oder Generals, das Wohl vieler Tausenden als Würfel des Krieges anvertrauen muß, nun freiwillig, ohne Noth, ja selbst zur Last des redlich Wählenden die freie Wahl unter seinen Bürgern anvertrauen, und zu welchem Zweck? Um die Tauglichere zum Kriegsdienst zu erhalten. —

Hat dann Frankreich je Untaugliche gehabt, und sind die Nasen der Werboffiziere feiner, als die Blicke

eines Friedrich II. und Ludwig XIV., von welchen doch der erstere in Laudon, der andere in dem Prinzen Eugen sich betrog? Um die Schöneren und Größeren als Rekruten zu bekommen.

Besteht dann eine ganze Armee nur aus Schönen und Großen? sind diese etwa nur die besten und dauerhaftesten Soldaten? sind die Voltigeurs und Husaren, oder die Grenadiere und schwere Reuter, die gewöhnliche Pfleglinge der Spitäler? trifft das Loos, wenn es bei der Ziehung angewendet wird, etwa nur die Kleinen, und kann man von dem, der als aufgerufener Pflichtiger nicht selbst dienen will, einen Stellvertreter von mehreren Zollen nicht erheischen?

Um die reicheren und hierdurch treueren Subjekte zu erhalten. — Ist dann der reichere auch der tapferste, der kräftigste, der treueste? ist der Kaufmannsbube, der 40,000 Gulden in Wechseln besitzt, treuer als der Bauernbube, der arm geboren und erzogen durch Einstehung für einen reicheren Schwächling 1500 Gulden sich erwirbt, solche als Bürgschaft seiner Treue in Güter anlegt, und sich reicher wie jener fühlt?

Um einen Ausweg zu haben, nicht nur den Adel, den Schriftsäßigen, den Bewohner der guten Städte von dem persönlichen Kriegsdienste zu befreien, sondern sie auch wegen Stellvertreter nicht zu belästigen. — Hinc illae lacrimae! Warum sollen aber jene persönlich frei seyn, die gerade um des Beispiels willen vor allen dienen, und sich Festigkeit, Muth, Ausdauer und Ordnungsgeist erwerben sollten? warum sollen diese noch gar von jedem Ersatz befreit seyn, die als Gleichpflichtige nicht nur solchen zu geben schuldig sind, sondern auch am leichtesten ihn geben können?

Um durch die Willkühr selbst eine ewige Quelle der Gnade oder Ungnade sich offen zu halten. Ist aber die Gnade, die man dem Einzelnen erweist, einflußreicher als das Unrecht, welches man hierdurch gegen Hundert Andere begeht?

Ist der Vortheil der Gnade auf Seiten des Fürsten, oder seines untergebenen Beamten, ist der Nachtheil der Ungnade auf seiner oder seiner Untergebenen Seite?

Diese Betrachtungen, wozu man noch viele der Art fügen könnte, mögen den kriegerischsten Staat Europens, und jenen Fürsten, der als Heerführer nur zu gut den Mißbrauch kannte, den einzelne Anführer der Truppen an Menschen sich erlauben, und als Fürst die Schuld der Willkühr nicht schon für jeden Einzelnen sich aufzuladen wagte, bestimmt haben, bei allen Rekrutenziehungen das Gesetz des Looses einzuführen.

Dieses Gesetz stellte die Gleichpflichtigen wieder untereinander gleich, entfernte bei dieser für jeden Menschen höchst wichtigen Sache alle menschliche Willkühr, welche am meisten beleidigt und schmerzt, und überließ der alles lenkenden Vorsehung, das Schicksal jedes Einzelnen auf diesem Wege zu bestimmen. Wer möchte nun leugnen, daß die Summe der Wehrkraft eines Volkes, welches alle seine Jünglinge gleichen Alters aufbieten kann, nicht größer sey als jene des andern, welches nur auf einen Theil seiner Jugend sich beschränkt, und daß selbst der Mißbrauch der Wehrkraft, der auf alle Klassen des Volkes sich vertheilt, von geringerem Nachtheil sey, als jener, der nur eine Klasse allein trifft.

Wer möchte leugnen, daß der Geist der Wehrkraft eines Volkes, welches seine höheren und niederen, seine gebildeten und ungebildeten Glieder unter seinen Fahnen

sammelt, nicht besser, kräftiger, aufgeklärter und ehrbegieriger sey, als jener des anderen, welches nur seine ärmsten Kasten, seine Auswürflinge, mit doppeltem Tuch bekleidet, und ihnen seinen niederen Adel als geborne Offiziere zutheilt?

Wer möchte leugnen, daß der Fürst eines Volkes, welches ihm ohne Ausnahme zum Kriegsdienst verpflichtet ist, daß der Anführer eines Heeres, welches nicht allein die körperliche, sondern auch die geistige Kraft sämmtlicher Stände in sich vereinet, allen jenen an moralischer Stärke überlegen sey, die sich nur auf den verworfensten und beschränktesten Theil des Volks, als Soldaten, und auf den schwächsten und unwissendsten Theil seiner Privilegirten, als Offiziere, stützen können?

Wer möchte leugnen, daß selbst der politische Zustand eines Volkes nur dann einige Festigkeit und Dauer versprechen könne, wenn allen Ständen eine gleiche Ertragung körperlicher Beschwerden, und Verachtung der Gefahren angewöhnt, die Ehre und der Vorzug aber nicht in die Befreiung von allgemeinen Pflichten, sondern in eine noch bereitwilligere Erfüllung derselben gesetzt wird?

Indem nun auch das Einstehen für Andere erlaubt, und sogar erleichtert wurde, wodurch der freie Wille der Armen und Reichen sich mächtig geschmeichelt fand, so waren selbst die so häufig gemachten Ziehungen weniger drückend, und der Arme, der durch dieselben einen sicheren Unterhalt sich erwerben konnte, ging mit Freude zu seiner Bestimmung. Die Zahl der Freiwilligen wurde nun so groß, als in den früheren Perioden die Zahl der Gezwungenen war, und der Rheinländer, sonst nur gewohnt, Kirchenparaden zu machen, und unstehlbare Häuser und Personen zu bewachen, lernte nun schnell in allen

Graden und Korps der braveren Truppen Europas, selbst mit Auszeichnung zu dienen.

Das dritte Hauptwesen eines Staates besteht in den Mitteln und Einrichtungen, seine Glieder zweckmäßig und mit Erfolg zu belehren, Einrichtungen, die man früher durch den

Lehrstand

eines Volkes bezeichnete, und ausschließend ihm überließ. Der zweckmäßige Unterricht eines Volkes läßt sich aber auf zwei Hauptstandpunkte zurückführen, und zwar auf den, der uns brauchbare Bürger, und auf jenen, der uns gute Menschen bildet.

Die Brauchbarkeit eines Staatsbürgers spricht sich durch die erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse aus, sich zu ernähren, sich zu wehren und andere zu belehren, und die Stufe dieser Brauchbarkeit nimmt in dem Menschen zu, wie der Bürger durch größere Fertigkeiten und Kenntnisse aller Art diese Zwecke am leichtesten, sichersten und schnellsten zu erreichen vermag.

Nach dieser Ansicht müßte der arme Taglöhner, der als Soldat alle schützen hilft, als Bürger durch Handarbeit sich und seine Familie ernährt, und seine Kinder über die vortheilhaftere Art zu arbeiten belehrt, als die erste Gleiche in der großen Kette des Staates betrachtet werden, die sich nun von Grad zu Grad in immer größerer Ausdehnung der Kräfte und Kenntnisse erweitert, und in dem höchsten Gipfel des menschlichen Vermögens und der abstraktesten Kenntnisse, in dem Kaufmann, welcher mit seinen Schiffen alle Meere befährt, in dem Astronomen, welcher die Harmonie der Sterne ergründet, in dem Heerführer, welcher die Schlachten ordnet, sich endet und verliert.

Alle diese Glieder des Staats haben auf ihren verschie-

denen Standpunkten bald größere bald geringere Kenntnisse und Fertigkeiten nöthig; aber eben diese haben und behalten nur deswegen ihren Werth, weil sie stets in näherer oder entfernterer Beziehung zur Erhaltung und Wahrung des Staates beitragen, indessen andere Fertigkeiten, wie z. B. Linsen durch ein Nadelöhr zu werfen, Seil zu tanzen, und manche freien und schönen Künste, andere abstrakte Untersuchungen, wie z. B. jene, wie viel Engel auf dem Knopf einer Stecknadel Platz haben, und viele philosophische und metaphisische Betrachtungen nur als höchst unnütze zweckverfehlende Anwendungen der menschlichen Kräfte und des menschlichen Geistes anzusehen und zu würdigen sind.

Wenn wir von dieser Seite das Wesen des Unterrichts in jedem Staat betrachten, so werden wir uns gestehen müssen, daß alles wahre, alles nothwendige und nützliche Wissen auf Weniges sich beschränken lasse, indem die nützlichere Anwendung doch allein von den Verhältnissen und Anlagen der Einzelnen abhängt, daß selbst das zweckmäßig Erlernte, wenn es nicht angewendet wird, oder durch die Staatsverhältnisse nicht angewendet werden kann, zuletzt nur vielwissende ängstliche Theoretiker, aber keine selbstdenkende feste Praktiker bilden könne, daß leider nur zu oft die Menschen durch eine schiefe Richtung des Geistes und Herzens verleitet, mit dem Unnützesten und Zwecklosesten sich die Köpfe füllen, und daß nach älteren und neueren Erfahrungen selbst die rohe Praktik zur Erhaltung und Beschützung der Staaten dienlicher sey, als eine Gelehrsamkeit jener Art, die nur verweichlichte Egoisten bildet.

Darum zeichnen sich denn auch die Bewohner aller in Verfall gerathenen Staaten durch jene Ueberfüllung mit unnützen Kenntnissen, durch jene Hinneigung zu Fer-

tigkeiten und Geistesanstrengungen aus, die mehr zum Vergnügen Vieler, als zum Nutzen Aller, mehr zum Zeitvertreib der verzehrenden, als zum Zeitgewinn der erwerbenden Klassen dienen. Darum findet sich gewöhnlich in kleinen Staaten durch das Uebermaaß der darin angebrachten Lehranstalten ein großes Mißverhältniß zwischen dem vielerleiwissenden Theoretiker, und dem viel und recht wissenden Praktiker, und nur jener Staat kann sich der brauchbareren Bürgern, Bauern, Krieger, Kaufleute und Staatsmänner erfreuen, der mehr durch seine politischen Institutionen, als durch seine Lehranstalten, mehr durch seine praktische Anführung, als durch seine Aufstellung theoretischer Ansichten zuerst die bessere Richtung, und dann den Trieb zu eigenem besseren Forschen und zum geprüfteren Anwenden ertheilt.

Indem auf diesem Wege allein ein Staat sich im Allgemeinen brauchbare Bürger bilden kann, dürfen wir uns aber auch nicht verhehlen, daß die Stärke und das Glück eines Staates nie von der staatsbürgerlichen Brauchbarkeit seiner Glieder allein abhange, daß im Gegentheil ein Staat und seine Glieder nur mit der Struktur und dem Materiale eines Gebäudes verglichen werden können, welches nur dann von innerer Dauer und nicht wandelbar seyn kann, wenn bei einer verständigen Einrichtung auch die meisten vorzüglich aber die Haupttheile des Gebäudes von innerer guten Beschaffenheit sind. Darum haben auch alle alten politischen Baumeister nur mit guten Materialien ihr Staatsgebäude aufzuführen sich bestrebt, und wenn Lykurg die Ausführung seiner Constitution den Spartanern überlassen konnte, weil er sie als Menschen kannte, denen ein Schwur heilig war, so mußte Numa die Räuberhorde des Romulus erst

durch Religion im Einzelnen zu Menschen bilden, und mußte es seinen Nachfolgern überlassen, mit diesem Materiale ihr Staatsgebäude aufzuführen. —

Religion ist und bleibt daher das einzige und allgemeinere Mittel zur Bildung guter Menschen, sie ist, und bleibt die festere Stütze der Staaten. Ihr Wesen muß das Innere eines jeden ergreifen, ihre Gebote müssen jedem als die höhere Richtschnur im Handlen, ihre Tröstungen jedem als der köstlichste Balsam im Leiden erscheinen. — Wo immer die bürgerliche Gewalt sich endet, wo das bürgerliche Gesetz schweigt, wo der äußere Mensch mit dem Aeußeren abgeschlossen hat, da muß diese den Menschen empfangen, und muß ihn auf jenen höheren Standpunkt seiner inneren Pflichten stellen, auf dem er sich zwar allein, jedoch aber die schwerere Rechenschaft zu geben hat.

Wenn also jedes bürgerliche Wissen und Erlernen, jedes philosophische Streben, jedes politische Treiben und Machen der Bürger mit den mühsamen, verwickelten, leicht zu Irrthümern verleitenden Auflösungen der Arithmetik sich vergleichen läßt, so muß im Gegentheil die Religion der Menschen als die Algebra derselben erscheinen, durch deren allgemeineres Wesen und Formulen ein jeder für sich selbst seine arithmetisch politischen Irrthümer leicht bemerken, und für jeden gegebenen Fall das zu suchende unbekannte Verfahren und Verhalten durch das bekannte Gebot finden könne.

Wenn wir aus diesem Standpunkt

die Erziehung und Lehranstalten

der ersten Periode betrachten, so werden wir gestehen müssen, daß bei der großen Vertheilung der Länder, bei ihren inneren Einrichtungen und Kastenwesen, bei dem

darin herrschenden Mißverhältniß des Vermögens, der Ansprüche und allgemeineren Tendenzen wahrlich keine brauchbare Bürger, keine arbeitsame Bauern, keine industriösen Kaufleute, keine tapfere Krieger, keine weitaussehende erfahrne Staatsmänner erzogen werden konnten. Eben so war die gelehrte Erziehung durch eine allgemeine Beschränkung der Denkfreiheit sehr vernachläßiget, und man strebte bloß den kindlichen Sinn der Völker auf Sittlichkeit und auf jene rein religiösen Ansichten hinzuleiten, die nicht nur für alle Verhältnisse des Lebens paßten, sondern auch den besten Balsam gewährten, durch den man alle von den politischen Schnürbrüsten herrührende Wunden gelind heilen konnte. Wer möchte nun diese sittlich religiöse Erziehung der Völker tadeln, wenn man bei dieser nur die beiden andern Erziehungsarten nicht ganz vernachläßigt hätte? Wer möchte sie tadeln, wenn man den Dienern der Religion nur nicht ganz allein die Erziehung der Völker anvertraut hätte? Darum waren aber auch diese schlau genug, ein Ansehen, welches sie bei der Jugend mit Recht besaßen, auf die Männer auszudehnen, und so war im Staatshaushalt bald mehr bald weniger der Einfluß der Geistlichkeit sichtbar oder wurden die einseitigen und befangenen Ansichten des fürstlichen Beichtvaters bemerklich.

> „aber Leib und Gebein ist nicht zum Besten verwahrt,
> wenn die geistliche Hand der weltlichen Zügel sich anmaßt.“
>
> Göthe.

Und so fühlten die Fürsten der zweiten Periode die Nothwendigkeit, sich jener Bande zu entledigen, durch die sie bisher nur als Figuranten bei ihren Völkern erschienen waren. Die Beseitigung der Jesuiten, jene Leibgarde des heiligen Vaters, die öfters gegen ihn selbst

revoltirte, war hiezu das erstere und allgemeinere Mittel; dieß war die Losung, die reicheren Abteien und Klöster nach einander aufzuheben, und die stets beträchtliche Beute lockte schnell die Lust zu einer noch beträchtlicheren herbei. — Zugleich bestrebten sich aber auch die Fürsten, ja sie wetteiferten hierin mit einander, in ihren Ländern die besten Schulanstalten zu errichten, und gewissenhaft legten sie den Betrag der aufgehobenen Klöster als Fond für Anstalten dieser Art an. Weitumfassende, alle Stände berührende, in allen Lebenszweigen eingreifende Schulverfassungen wurden nun errichtet, und diesem Eifer der Fürsten entsprach jener der Völker. — Nicht nur die Zahl der wirklich Studierenden, sondern auch jene der gelehrten Dilettanten vermehrte sich täglich, und den frei dargebotenen Unterricht in Künsten und Wissenschaften konnte jeder nach eigener Willkühr nun benutzen.

Es war eine allgemeine, große, gelehrte Auffütterung, die aber doch zuletzt in so kleinen Bauern, wie diese Staaten waren, ihre schädlichen Wirkungen nicht verfehlen konnten, da die Aufgefütterten allmählig die Kritik des reinen Verstandes über alle Gegenstände des Glaubens ausdehnten, beim Auffliegen an den Verzäunungen des Bauers ihre Köpfe sich verstießen, oder ruhig sitzen bleibend in ihrem eigenen gelehrten Speck verkrüppelten. Darum fand man auch damals so viele, die vor den Bäumen den Wald nicht sahen. — Es gab Juristen, die wegen der vielen ihnen bekannten Zweifelsgründe jedes eigene Urtheil verloren hatten, und keinen andern Entscheidungsgrund als die Willkühr kannten; es gab Soldaten, die mit ganzer Seele dem ewigen Frieden Kant's nachhingen; Aerzte, die mehr um den Sitz der Seele, als um den Sitz der Krankheit sich bekümmerten,

Geistliche, die ihren Skeptizism sogar auf die erste Frage des Catechism ausdehnten, kurz, die Meisten, ja die Beamten selbst hatten sich für die wirkliche Welt in dem Maaß unbrauchbar gemacht, wie sie ohne alle eigene Erfahrung täglich mehr in der idealen sich herumtummelten, und ihre Theorien dem praktischen Leben aufzupfropfen suchten. Es waren Köche, welche die Kochbücher aller Nationen kannten, aber wegen mangelnder Praktik für sich selbst keine Wassersuppe zu Stande brachten. Es waren Reiter, die mit den Theorien des Gleichgewichts, mit den Regeln und Gefahren der Reitkunst genau bekannt waren, nun aber ohne alle Praktik gerade durch diese Kenntnisse selbst auf dem Pferde beängstiget wurden, und desto gewisser stürzten. Es waren Schützen, die alle Theorien des Schusses, alle Bestandtheile des Pulvers und seine Gefahren genau im Gedächtniß hatten, aber eben deswegen mit Verzagtheit ein Gewehr ergriffen und um so weniger trafen, je mehr sie bei dem Losdrücken desselben zitterten, oder mit ihrem feuerscheuen Auge blinzelten.

Man hatte leider unter den drei Erziehungsarten der Völker, der geistlichen (sittlichen), der militärisch-bürgerlichen (praktischen) und der gelehrten (theoretischen) grade die schlechteste und gefährlichste, nämlich die letztere ausschließend gewählt, und so erzog man

»Schulmeisterchen und Heldchen
und keinen — Friederich.«

In der dritten Periode zeigte sich nun ein allgemeiner Widerwille gegen jede religiöse und gelehrte Erziehung, und wie immer die Menschen in Revolutionen sind, so schütteten sie auch hier das Kind mit dem Bade aus. — Jede Religion wurde nun verspottet; vorzüglich aber

mußte der Katholizism zur Zielscheibe alles Witzes dienen, und man war schwach genug, zu glauben, daß jene, die ihn angriffen, verständiger seyen, als die ihn behaupteten. — Auch die ernsteren in alle Lebenszweige eingreifenden Studien der Mathematik und Physik wurden für überflüssig geachtet, da die rohesten Bluthunde sich auf jenen Gipfel der Macht erhoben hatten, auf dem sie nach Willkühr die Köpfe der Mathematiker, Physiker und Chemiker abbeilen lassen konnten.

Verirrungen dieser Art können aber nie von langer Dauer seyn, und so behaupteten auch jene Studien, die in das Wesen des Staates und Volkes eingreifen, bald wieder ihre Rechte. — Allenthalben sah man nun in den Departementen niedere Schulen errichten, die aber doch weder in ihrer Zahl noch in ihrer Güte mit den vorigen zu vergleichen waren. In den Lyceen suchte man die Jugend zu den höheren Wissenschaften vorzubereiten, die Rechtsgelehrsamkeit wurde in besonderen Rechtsschulen vorgetragen, und wo ein Bischof war, da fand sich ein Seminarium.

Bei allem diesem hatte aber der Unterricht eine ganz andere Richtung genommen, und stets befliß man sich ihm in der Praktik eine größere Ausdehnung zu geben, indessen man in dem Theoretischen und Wissenschaftlichen ihn beschränkte. Nicht Vielerlei sondern Viel wollte und sollte ein jeder lernen, und der Lernende sah sich mehr auf seine eigene persönliche Erfahrungen und Abstraktionen, als auf die Theorien und Ansichten Anderer angewiesen. Jener Lehrstand, der früher einen eigenen Stand in dem Staat bildete, und die andern Stände hofmeisterte, hörte hier auf; der Staat wurde der eigentliche Lehrstand selbst, und führte alle seine Glieder zum militärisch-bür-

gerlichen d. h. praktischen Leben an. — Durch ihn hat aber der Rheinländer gelernt:

sich ernähren, da der Staat einem jeden die Freiheit ließ, seine physischen und geistigen Kräfte auf jede ihm beliebige, durch die Gesetze nicht verbotene Art anzuwenden, und jeden müßigen gewerblosen Vagabonden als verdächtig einfing —

den Feldbau verbessern, da er alles, was die Verbesserung hindern konnte, entfernte, und in seinem Steuersystem das wüste wie das angebaute, das vernachläßigte wie das wohlbesorgte Feld auf gleiche Art belastete —

sich wehren, da er jeden ohne Unterschied zum Kriegsdienst aufrief, und den Muth durch das Beispiel, das Talent aber durch seine Auszeichnungen weckte.

sich besteuern, da er den Steuerpflichtigen es überließ, die von ihnen begehrte Steuer nach Recht und Billigkeit unter sich selbst auszuschlagen —

sich richten und Urtheile fällen, da die Bürger theils als Beisitzer an den Friedens- und Handelsgerichten, theils als Geschworne bei dem peinlichen Gericht hiezu aufgefodert und angeleitet wurden —

sich verwalten, da die Verwaltung in der Hauptsache immer den Bürgern allein überlassen war —

sich selbst belehren, da bei dem Mangel guter Lehrer und Geistlichen, bei dem Mangel guter Volksschulen, bei den Schwierigkeiten, die man geflissentlich dem theoretischen Unterricht in den Weg legte, ein jeder nur durch eigenes Talent, durch eigenen Fleiß und Nachdenken sich zu einem wissenschaftlichen Manne bilden konnte.

Man zeige mir daher ein Land, worin so viele gute Oekonomen aus Erfahrung, so viele Finanzräthe ohne Plusmacherei, so viele Richter mit eigenem Urtheil, so viele Verwalter, die in jeder Lage sich zu helfen wissen, so viele Soldaten, die ohne Unmuth ihre Uniform tragen, sich vorfinden und worin nach lankasterischer Art der Lehrstand selbst als Lernstand erscheinet. — Man zeige mir in den gelehrtesten Ländern eine Lehranstalt, worin alles dieses so gründlich und allgemein wie hier gelehrt, gelernt und ausgeübt wird, da auf jeden Fehler sogleich der öffentliche Tadel folgt, und alle jene, die hierin sich auszeichnen wollen, auch sich selbst auffodern müssen, dasjenige zu lernen, was dazu gehört. Der Rheinländer hat daher in drei auf einander folgenden Perioden die drei verschiedenen Erziehungsarten der Völker kennen gelernt, er hat über das Schädliche und Nützliche derselben eigene Erfahrungen gemacht, und der Klügere weiß das Eigenthümliche einer jeden derselben genau zu würdigen, das Einseitige derselben aber zu verachten.

Wenn wir nun die staatsthümlichen Verhältnisse dieser drei Perioden nach diesen Thatsachen mit einander vergleichen, so werden wir nicht leugnen können, daß der Vorzug jener Periode gehöre, in welcher die meiste Produktion in dem Staat sich befand, und letzterer am richtigsten seine Abgaben erhielt, in welcher die Kraft des Staates auf die Summe aller sich stützte, und letzterer bei seiner Truppenaushebung keine andere Willkühr als jene des Schicksals zuließ, in welcher der Bürger mehr in dem Gebiete der Erfahrung als in jenem der Theorien erzogen wurde. — Wirklich würde auch aus diesen staatsthümlichen Verhältnissen das bürgerliche Glück in

höherem Maaße hervorgegangen seyn, wenn man die volksthümlichen Anstalten nicht in eben dem Grade vernachläßigt hätte, wie man die staatsthümlichen auf alle Art beförderte.

Unter volksthümlichen Verhältnissen verstehe ich aber alle jene Anstalten, Einrichtungen und Anleitungen, welche unter der größeren und ärmeren Klasse der Bürger Ordnung und Gerechtigkeit herbeiführen, und so viel wie möglich die Willkühr entfernen, welche zur Erleichterung des Erwerbes, zur Sicherheit des Erworbenen bei und nach dem Leben des Erwerbers, zur Erhaltung und Erziehung der Waisen, zur Vorsorge für das Daseyn und den Preis der nöthigsten Lebensbedürfnisse, zur Beförderung des guten Gesundheitszustandes, und zur wissenschaftlichen und moralischen Bildung aller Staatsglieder dienen, durch die denn auch allein das wahre und dauerhafteste Glück der Bürger und der Staaten hervorgerufen und befestiget werden kann.

Wenn wir nach dieser Ansicht die volksthümlichen Verhältnisse der ersten und zweiten Periode mit jenen der dritten vergleichen, so werden wir leicht bemerken, daß die Fürsten in der ersten und zweiten Periode, geleitet durch ihren rechtlichen Sinn und eigene deutsche Herzensgüte, in dem Maaße bessere volksthümliche Anstalten und Verhältnisse herbeiführten, wie sie selbst das Nachtheilige ihrer nicht zu beseitigenden fürstlichen und staatsthümlichen Verhältnisse fühlten, indessen der reinverständige und staatskluge Fürst in der dritten Periode nur sein Augenmerk auf die staatsthümlichen Anstalten richtete, und die volksthümlichen beinah ganz übersah.

Niedere Verwaltung.

In der ersten und zweiten Periode war die Verwaltung von der Justiz noch nicht getrennt. — Unstreitig lag hierin ein großer Fehler, da man das böse Verhältniß einer bürgerlichen Haushaltung, worin der Mann seine und seines Weibes Pflichten zugleich erfüllen muß, noch verderblicher auf den Staatshaushalt selbst übertrug. — Denn wie das gute Weib in ihrer eigenen Familie für die kleinsten Bedürfnisse sorgt, so hat auch der Verwalter in jener des Staates für die ähnlichen zu sorgen. Beide haben nur zu ordnen, zu betreiben, zu beleben, und können in Zeiten höchster Noth selbst eine kleine aber zweckmäßige Abweichung von der bestehenden Ordnung sich erlauben. Dagegen muß auf der Stirne des Mannes und des Richters stets die höhere Pflicht und das strengere Recht thronen, und letzteren liegt es ob, die allzugroßen Abweichungen der ersteren zu verhindern. Durch die in einer Person gemachte Vereinigung dieser sich oft widersprechenden Pflichten wird aber immer ihre genauere Erfüllung gestört, und ein verwaltender Richter, oder ein richtender Verwalter gleicht in den meisten Fällen einer armseligen Wittwe, die schüchtern bei dem Herkömmlichen stehen bleibt, und in schwierigen Lagen auf den Rath und die Hilfe Anderer sich verläßt, oder einem mitleidswerthen Wittwer, der bald an seiner männlichen Arbeit, bald in der Küche oder in der Kinderstube verdrießlich sich herumtreibt. Zu dieser großen Unvollkommenheit gesellte sich noch jene übermäßige Zahl der Beamten, die nicht allein auf die Finanzen des Staates, sondern auch auf die Schnelligkeit, Pünktlichkeit und Einheit in den Geschäften selbst nachtheilig wirkte. — Hierdurch glichen die Rheinlande in diesen Perioden einem Regiment,

worin schon jede Compagnie von einem halben Dutzend Obristen, und einigen Dutzend Hauptleuten, Lieutenants und Rechnungsführern befehligt wird, und jeder höhere Befehl um desto langsamer, bekrittelter und geschwächter zu den Dienstpflichtigen selbst gelangt.

So fehlerhaft nun alle diese Einrichtungen waren, so darf man doch die Absicht der Fürsten, und das eigenthümliche Gute derselben nicht verkennen, da durch sie die kleinsten Interessen des Landes stets berücksichtigt wurden, und der Unterthan von Stufe zu Stufe über jede Gewaltthätigkeit und Unrecht sich beschweren, und gewiß seyn konnte, daß der niedere Beamte die nähere Beleuchtung und Untersuchuug des Höheren schon um seiner selbst willen scheute.

In der dritten Periode trat nun die sehr verständige und zweckmäßige Trennung zwischen dem Verwaltungs- und Richterwesen ein. Unglücklicherweise legte man aber so wenig Werth auf das speziellere Wohl der Bürger, daß man sich nur um die allgemeinere Befolgung der höheren Staatsverwaltungsbefehle, nie aber um die besondere Anwendung und Ausführung derselben in den Gemeinden selbst bekümmerte. Hierdurch glichen dann auch die Rheinlande in dieser Periode einem Regiment, welches nur von einem Obristen und drei Lieutenants, im übrigen aber allein von Feldwebels (Maires) kommandirt wurde, wobei der Obrist gelegenheitlich die Meinungen und Berichten seines Staabsarztes, Staabsauditors, Rechnungsführers und Feldpaters (Präfekturräthen) anhörte, seine Entscheidungen durch seine oft sehr wackere, aber noch öfter sehr unerfahrne und ungeprüfte Aides de camps (Bureauchefs) machen oder mittheilen ließ, im übrigen aber sich begnügte, sein Generalkommando leid-

lich gut ausgeführt zu sehen, und ungern eine Klage oder Bemerkung über den inneren Zustand seiner Compagnien anhörte. — Augenscheinlich fehlte es hier an den Hauptleuten, an jenen Vätern der Compagnien, die sich über die Feldwebels, ihre mütterliche oder stiefmütterliche Art zu handeln, bei den Compagnien selbst erkundigen, und den guten Feldwebel gegen seine böse Compagnie, die gute Compagnie aber gegen ihren bösen Feldwebel in Schutz nehmen konnte. — Durch diesen Mißgriff ist aber auch die Verwaltung in den Rheinlanden in allem, was gemeines bürgerliches Interesse hat, durchaus vernachläßiget, und manches Dorfsouverainchen hat sich recht fest und warm zu setzen Gelegenheit gehabt, da alle Klagen gegen ihn und seines Gleichen nur als Füllungen jener Körbe dienten, in die man auf den Schreibstuben alle unnütze und nicht berücksichtigte Papiere zu werfen pflegt.

Niedere Justiz.

In der ersten und zweiten Periode war die niedere Justiz, welche nur in der größten Klasse der Staatsbürger, in jener der Armen, sich herumtreibt, mit vielen Kosten nicht verknüpft. — Noch konnte man mit geringen Auslagen Vorladungen machen, Urtheile lösen, richterliche Exekution erlangen, und alle bei Prozessen vorkommende künstliche Verdrehungen, ja selbst die deutschen Langsamkeiten wurden durch keine übermäßigen baaren Geldvorlagen unerträglicher gemacht.

In der dritten Periode hingegen hatte man in der Justiz selbst eine sehr ergiebige Finanzquelle entdeckt, und solche nach und nach so angebaut und erweitert, daß der Arme hierdurch täglich ärmer, und der Willkühr der Reichen und der Gerichtsboten immer mehr hingegeben

wurde. — Wer daher bei kleinen Summen nicht schon den gleichen Betrag für Gerichtskosten ausgeben konnte, und ausgeben wollte, der mußte sich bald überzeugen, daß jede Klage eitel sey, der man mit bedeutenden Vorlagen keinen Nachdruck geben konnte, und daß selbst jeder vor den Gerichten gewonnene Prozeß, den man mit einem unnützen Nichtvereinigungsakt anfangen, und durch das Labyrinth der Chikanen, worin das Enregistrement als Geldfressender Minotaurus hauset, durchführen mußte, am Ende nur in so weit gewonnen sey, als nach Abzug der an den Staat und die Gerichtsboten bezahlten Kosten dem Schuldner noch etwas übrig blieb, oder der beitreibende Gerichtsbote Ehrlichkeit genug besaß, um durch einen vom Schuldner gut bezahlten Dürftigkeitsakt die vom Gläubiger erlangten Rechte der Verfolgung mit einmal nicht niederzuschlagen.

So verschieden die richterlichen Formen und Kosten in diesen drei Perioden waren, eben so verschieden zeigt sich auch der Geist und die Anwendung der darin vorfindlichen

Gesetze.

In der ersten und zweiten Periode bestanden die Gesetze des Landes in einer Mischung von Landrechten, Privilegien, Herkömmlichkeiten und Gewohnheiten. — Diesem Chaos war noch das dicke corpus iuris romani angeflickt, jenes unheilbringende Erbstück der Verdorbenheit, welches gleich einem infizirten Kleide, worin der faule Römerkörper starb, seine vererbbare Krankheit auf den gesunden Staatskörper der Deutschen übertrug.

Diesem Unverstand in der Gesetzgebung, diesen hieraus entstandenen Mängeln und Gebrechen konnte nur die höhere Sittlichkeit und Religiosität der Einzelnen begeg-

nen, und so fand der Richter in der Heiligkeit und Bedeutsamkeit des Schwures, in der Bedächtlichkeit und dem hohen kirchlichen Ernst, womit derselbe abgelegt wurde, jenes bessere, zu seinen Urtheilssprüchen oft unentbehrliche Licht, welches ihm die verständigste Gesetzgebung nicht zu ersetzen vermag. Da nun zugleich durch die Vielheit und Verworrenheit der Gesetze eine allgemeine Unkunde derselben unter dem größeren Haufen eintrat, durch diese Unkunde des positiven Gesetzes, das innere höhere Gesetz des Rechtes und der Billigkeit mehr geweckt wurde, der Richter auch bei seinen Urtheilen mehr die Gesetze der Moralität, als jene verwickelten der bürgerlichen Konvenienz aufrecht zu erhalten, so viel wie möglich dem moralisch Betrogenen, nie aber dem gesetzlichen Betrüger sich zur Seite zu stellen, und immer dem ersteren den Eid aufzulegen suchte, so zeigte die Einfalt dieser Zeiten, die man so gerne als krassen Aberglauben stempelt, jenen höheren Geist der Gesetzlichkeit, der selbst bei den schlechtesten Gesetzen und Formen doch jeden Einzelnen zur Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit anzuführen wußte.

In der dritten Periode trat nun eine durchaus verbesserte, rein verständige, höchst gelehrte Gesetzgebung ein. Ausgegangen aber aus sittlicher Verdorbenheit, und eine blos rein verständige Richtung bezweckend, wo konnte, wo wird sie anders hinführen, als zu jener noch größeren Verdorbenheit, die sich überall mit dem Mantel der Gesetzlichkeit zu bedecken weiß, und das innere moralische Gesetz um so schneller tödtet, je mehr es für jeden Fall auf ein auslegbares positives Gesetz sich stützen kann. Der Code Napoleon, so sehr gepriesen von Allen, die ihren Verstand zu beweisen trachten, wenn sie die Werke des Verständigen loben, scheint mir ein Machwerk dieser

Art, und statt zuerst ein Fundament zu legen und den Boden auszukeilen, worauf man dieses Prachtwerk stelle wollte, war man im Gegentheil noch sehr bemüht, den schlechten Boden recht aufzuwühlen, das innere moralische Gesetz des Menschen, von dem positiven des Bürgers genau zu scheiden, ja sogar dem letzteren ein entschiedenes Uebergewicht über das erstere zu geben. — Nicht genug daher, daß in diesem Code sich manche Gesetze vorfinden, welche allen moralischen Sinn untergraben, wie bei der Vaterschaft, bei den Ehescheidungen und andern mehr der Fall ist; nicht genug, daß man darin nicht einmal der höheren Idee Solons huldigte, und über manche Verirrungen und Vergehen klüglicher nichts bestimmte; nicht genug, daß man darin nicht einmal das höhere Beispiel eines ganzen Volkes (Athen) befolgte, und bei den Gesetzen und ihrer Anwendung mehr auf das, was gut und vernünftig, als auf das was nützlich und verständig ist, Rücksicht nahm; nicht genug, daß man darin eine so große Lücke ließ, daß zwischen Anwendung der höchsten Strafe oder gänzlicher Befreiung in vielen Fällen kein Mittelweg bleibt; nicht genug, daß man hierin sehr vieles übersah, und bei Abfassung vieler Gesetze mehr von den augenblicklichen Eingebungen des Verstandes, der philosophischen Chimären oder gar finanziellen Nutzens, als von der kalten Vernunft und praktischer Weltweisheit geleitet zu seyn schien, und hierdurch die Verdorbenheit der Zeit schrecklich mehrte: so hat man auch durch eine ganz gelehrte Ansicht des Schwures, noch mehr aber durch eine weit fehlerhaftere, formlose, unvorbereitete Anwendung desselben des höchsten, sichersten und einzigen Mittels bei Kriminalfällen und anderen schwierigen Prozessen sich beraubt oder wenigstens solches unzuverläßiger gemacht.

Da die Mehrheit der Menschen in diese zwar gelehrte aber gewiß praktisch falsche Ansicht über den Schwur nie einging, noch eingehen wird, so hat sich leider dieselbe gewöhnt, den französischen Eid, der so oft, so leicht, so ohne alle Form, und ohne alle vorbereitende Ueberlegung begehrt und abgelegt wird, als eine bloße politische Zeremonie zu betrachten, und leider sieht man oft Kläger und Beklagte gedankenlos zugleich die Hände empor recken, leider betrachtet man oft den Prozeß schon als verloren, der von dem Schwur des Gegners abhängt; noch mehr aber muß es Schaudern erregen, daß selbst bei Kriminalfällen, durch die herrliche Einrichtung der Geschwornen die Unschuld nicht gesichert werde, da seit wenigen Jahren schon mehrere Fälle in Frankreich und auch am Rhein (Köln) vorgekommen sind, wo auf das falsche Zeugniß solcher leichtfertig Beeidigten, unschuldige Menschen zum Tode verdammt und nur durch die Gewissensbisse eines oder des anderen Zeugen gerettet wurden. — Durch alles dieses ist allmählig der wahre Geist der Gesetzlichkeit unter den Menschen selbst verschwunden, die Begierde durch Feinheit zu glänzen und sich Recht zu verschaffen, oder auch nur seinen Gegner zu necken, hat allmählig die höhere Kunst der gerichtlichen Chikanen mächtig entwickelt und die Prozeßwuth vermehrt, und jeder vernünftige Richter war schon oft im Fall, und wird noch öfter in diesen kommen, daß er gegen das Gesetz dem Gesetz eine Nase drehen muß, um jenen feinen Schurken beizukommen, welche gesetzlich zu necken, zu betrügen, zu stehlen und einzubrechen wissen, und vielleicht dürfte eben deswegen unsere künftige Generation es wieder vorziehen, mehr von der Willkühr eines vernünftigen Richters, als von dem todten Buchstaben solcher positiven Gesetze

abzuhängen, die man an die höheren der Moralität anzureihen vergaß.

Was nun die Erleichterung des Erwerbes, die Erhaltung des Erworbenen nach dem Tode des Erwerbers, die Sicherstellung und Erziehung der Waisen, die Besorgung des allgemeinen Bedarfs anbelangt, wer könnte in Abrede stellen, daß auch hierin den früheren Perioden der Vorzug gebühre?

Wer möchte leugnen, daß in der ersten und zweiten Periode die ganze Masse des Reichthums in den Händen des Adels und der Geistlichkeit sich befand, die ihre Ehre in etwas Anderem als Geld suchend, durch ihre eigene Unthätigkeit das Gleichgewicht zwischen sich und der ärmeren thätigen Klasse wieder herstellten, indessen in der dritten Periode der reichere Privatmann mit seiner Thätigkeit, mit seinem Geld, noch mehr aber mit seinen legitimen Ansprüchen gar oft als ein privilegirter Raubfisch erscheint, der die kleineren verschlingt?

Wer möchte leugnen, daß in den ersteren Perioden jeder Geldbenöthigte bei allen Pfand- und Leihhäusern, bei allen Adlichen und Klöstern für sehr billige und christliche Zinsen Geld aufnehmen und sich helfen konnte, indessen in der dritten bei jeder allgemeinen Noth, bei jedem Mißwachs die Zinsen der nothgedrungenen Anleihen den Gewinn von mehreren Jahren wegnahmen.

Wer möchte leugnen, daß in den zwei ersten Perioden dem Privatkredit auch durch die Regierungen selbst aufgeholfen wurde, da man ein gutes, sicheres, unkostspieliges Hypothekenwesen einführte, den Wucher unterdrückte, und das baare Geld in dem Lande zu erhalten suchte, indessen man in der dritten Periode jeden Privatkredit erschwerte, und durch theuere und mühsam zu

erwerbende, noch mühsamer und kostspieliger aber einzutreibende Hypotheken jeden Armen noch ärmer machte, ihn den Wucherern in die Hände lieferte, zugleich aber auch alle jene, die dem Staats- und Privatkredit mißtrauten, zwang, ihre eigenen Gelder zum Nachtheil des Landes in fremde Banken oder an auswärtige Privaten abzugeben?

Wer möchte leugnen, daß die freiwillige Justiz in der ersten und zweiten Periode von einem ganz andern Gehalt und innerer Sicherheit war, und daß die ehemalige Stadtgerichtsordnung in M— auf keine Art mit der in der dritten Periode statt findenden höchst schlechten Notariatsordnung verglichen werden könne?

Wer möchte leugnen, daß in der ersten und zweiten Periode alle sterbende Eltern über den künftigen Zustand ihrer hinterlassenen Kinder sich beruhigen konnten, indessen in der dritten Periode das Bewustseyn der hierin bestehenden schlechten Einrichtungen die Todesstunde der Sterbenden verbitterte, indem sie ihre hinterlassene Waisen selbst bei einem beträchtlichen Vermögen nach wenigen Jahren nur als Zöglinge des Armenhauses oder gar des Zuchthauses sich denken konnten?

Wer möchte leugnen, daß die Feuerassekuranzen und Wittwenkassen in der ersten und zweiten Periode Anstalten waren, wodurch der Werth der Häuser, der Kredit der Eigenthümer, das Glück und die Zufriedenheit der Familien gesichert wurden, indeß man in der dritten Periode nur darauf bedacht war, alles dieses zu zerstören und lächerlich genug die Größe des Staates hierin zum Vorwande nahm.

Wer möchte leugnen, daß in der ersten und zweiten Periode das so nöthige Forstwesen nach ganz andern für

die Gegenwart und Zukunft passendern Grundsätzen betrieben wurde, indeß in der dritten Periode nicht allein die gegenwärtige Generation durch das Monopol des Reichthums bei dem Holzverkauf selbst gedrängt, sondern auch die künftige fühlbar um ihren Bedarf betrogen wurde?

Wer möchte leugnen, daß in den beiden ersten Perioden alles eingezogene Vermögen der Klöster und anderer Stiftungen doch meistens wieder zu ähnlichen Zwecken und Anstalten, folglich zum Besten des Volkes verwendet wurde, indeß in der dritten Periode alles Vermögen dieser Art größtentheils im Pulverdampf vergeudet, oder mit vielem Verlust an die Lieferanten der Armee als Zahlung abgegeben wurde?

Wer möchte leugnen, daß die Verkäufe dieses Staatseigenthums, vorzüglich aber jener unzähligen Geld- und Fruchtzinsen nicht nach den Grundsätzen einer weisen Staatsökonomie, sondern nach jener der verderblichsten, nur Einzelne bereichernde Verschleuderung eingerichtet waren, und daß vorzüglich die Art, wie die Renten zum Schaden des Staates und der Schuldner abgegeben wurden, ein ewiger Schandfleck der französischen Verwaltung bleiben werde?

Wer möchte leugnen, daß in der ersten und zweiten Periode, in welchen nach der Ansicht der modernen Liberalen die Dummheit und die Willkühr allein nistete, bei ihrer Einfalt doch soviel Gerechtigkeit vorherrschte, daß alles Eigenthum der Gemeinden entweder gar nicht, oder doch nur zu ihrem eigenen Besten angegriffen wurde, indeß man in der dritten Periode alles gemeine Eigenthum durch ein einziges Dekret in Staatseigenthum verwandelte, solches nach Art der früher verkauften Staatsgüter

den Spekulanten hinwarf, die darauf haftenden Schulden, größtentheils Eigenthum armer Waisen, in das schwarze Buch einschrieb, und so der letzten Quellen sich beraubte, durch die man dem öffentlichen Unterricht und sonstigen Anstalten hätte aufhelfen können?

Betrachten wir nun noch in den früheren Perioden die väterliche Sorgfalt der Fürsten für den Gesundheitszustand ihrer Unterthanen, so werden wir finden, daß dieselben schon für kleine Distrikte eigene, gut unterrichtete und wohlbezahlte Aerzte anstellten, die zu jeder Zeit den Hilfsbedürftigen berathen, jede Quacksalberei vertilgen, und die Arzneimittel amtlich untersuchen mußten. — Dagegen hatte man in der dritten Periode für alles dieses keinen Sinn, ja sogar behandelte man die bürgerlichen Aerzte als eine Art Handwerker, die ihre Wissenschaft als Gewerb treiben, und gleich den Kessel- und Pfannenflickern ihr Patent lösen mußten, wobei man schon von Finanzwegen es mit dieser Art von Menschenflickern rücksichtlich ihrer Kenntniß und Heilungsart nicht gar zu genau nahm.

Was nun die wissenschaftliche Bildung der Völker anbelangt, so habe ich schon früher bemerkt, daß in der ersten Periode dieselbe zu einseitig, in der zweiten zu vielseitig, in der dritten leider zu halbseitig und unter dem Volk fast gar nicht betrieben wurde. Wenn daher die jetzt lebenden Menschen von 35—60 Jahren noch Sitten, wissenschaftliche Kenntnisse und vergleichende Erfahrungen besitzen, so ist dagegen unsere angehende Jugend im allgemeinen von allem diesem weit entfernt. Sie hat sich gewöhnt, den Zustand des Krieges als den natürlichsten der Menschheit zu betrachten. Sie hat sich gewöhnt, die physischen Genüsse aller Art als den

Hauptzweck des Lebens, das Geld aber als den Inbegriff aller Mittel und aller Ehre anzusehen, und weit entfernt von aller der Jugend nöthigen religiösen Zucht, weit entfernt von aller gründlichen wissenschaftlichen Bildung hat sie sich selbst in den unteren Klassen des Volkes praktisch pfiffig, in den höheren aber lebensklug und verständig-thätig gebildet, und so hat, durch manchen günstigen Erfolg unwissender Glückspilze verführt, ihr angeborner Widerwille gegen alle ernstere Studien sich täglich gemehrt. — Darum dürfte denn auch dieser höchst elende Zustand unseres durchaus vernachläßigten Volksunterrichtes uns einst dahin führen, daß schon nach zwanzig Jahren vielleicht die Hälfte unserer legitimen Geschwornen und Provinzialräthe nicht mehr schreiben noch lesen könne, und daß die künftige Generation bei ungünstigen Verhältnissen und Trübsalen zu dem krassesten Aberglauben, bei günstigen Verhältnissen aber zu der allerschändlichsten Verdorbenheit und Verwilderung übergehen wird.

Was endlich die moralische Bildung der Völker betrifft, die auf religiöse Belehrung, auf Beseitigung alles öffentlichen bösen Beispiels und böser Richtungen, auf Hinführung zur reineren Sittlichkeit selbst beruht, so müssen wir bekennen, daß auch hierin der ersten Periode der Vorzug gebühre, worin die Geistlichkeit als die Hauptstütze der Staaten, als das sanftere Bindungsmittel zwischen Regierer und Regierten angesehen wurde, worin diese durch das Uebergewicht ihrer Kenntnisse, durch die Zahl ihrer aus allen Ständen genommenen Glieder, bald als Lehrer, bald als Richter, bald als Bändiger, bald als Vertreter der Völker sich zeigte, worin diese durch ihre geheime und

öffentliche Bekämpfung aller Laster, durch stille Beseitigung und Unterdrückung alles öffentlichen Scandals nicht allein das Aufblühen des Lasters, sondern auch den Hang dazu bei dem rohen Haufen niederhielt, worin überhaupt ein größerer Werth in die Vorbeugung der Laster und Verbrechen, als in die Bestrafung derselben gelegt, und das Wohl des Staates mehr in dem moralischen Zustande der Einzelnen, als in den verständigsten Einrichtungen und künstlichen politischen Verbindungen derselben gesucht wurde. — Da nun in jenen Zeiten auch der Reichthum für sich allein keine Ehre und Auszeichnung verschaffte, indem die Inhaber derselben, der Adel und die Geistlichkeit ihre Ehre in etwas Höherem suchten und fanden, da der noch gut bezahlte Beamte, seiner Beibehaltung stets gewiß, weder für sich, noch für seine Kinder nach Vermögen geizte, indem er diese selbst nach seinem Tode nicht hilflos wußte, da zugleich die Fürsten die Verirrungen ihrer Untergebenen im Dienst (Fehler des Verstandes) sehr gnädig, die moralischen Vergehungen derselben (Fehler der Sittlichkeit) sehr strenge rügten, so erweckte der Abscheu gegen das Laster, den man am Thron zeigte, auch jenen unter dem Volke, und die Anhänglichkeit an der Religion, die man ohne Unterschied bei allen Höheren fand, belebte und erhielt auch jene unter dem rohen Haufen, der gewöhnlich nur al fresco darstellt, was seine Gewaltigen viel gefälliger und lockender en miniature zeigen. — Durch alles dieses hatte man aber gleichsam mit einem Schlage jeden Einzelnen auf jene höhere Stufe der Vernunft gestellt, zu der man auf dem Wege des Verstandes nur mühsam und mit vieler Gefahr zu verirren, gelangen kann, man hatte durch alles dieses gar vielem unnützen und oft gefährlichen Denken vorge-

beugt, und das einfältige, fromme, rechtliche Leben als das höhere und einzige Ziel des gelehrten und ungelehrten Menschen festgesetzt, und so schien die Schlauheit selbst in die Klöster sich verborgen zu haben, um für sich selbst nichts entbehrend, bloß der Einfalt und dem Betrogenen zur Stütze zu dienen, durch Beseitigung des öffentlichen Scandals, durch Verdeckung aller Verbrechen und Laster den Weg zur Sittlichkeit zu ebnen, und durch eine allgemeinere Unkenntniß des Lasters den Mangel einer abstrakten Kenntniß der Tugend zu ersetzen (nam inscientia mali plus valet quam scientia recti. Justin.)

In der zweiten Periode fand zwar noch eine allgemeine religiöse Belehrung statt, die aber doch in dem Maaße ihren Zweck verfehlte, wie die Geistlichen durch ein entgegengesetztes Betragen ihre eigenen Worte und Lehren höhnten, wie sie durch ihre allzugroße Zahl, durch ihre verschiedenen klösterlichen Tendenzen, durch ihre vernachläßigte Kirchendisciplin, und durch jenes unselige Forschen, zu welchem nur Wenige den Beruf haben, indessen der heilsamere des Glaubens allen gemein ist, den Keim erst zu ihrem eigenen Verderben, dann zu jenem des Volkes legten, und so paßte auf sie, was Jeremias im 10ten Kap. V. 21 von Hirten dieser Art sagt.

Hierdurch geriethen aber auch die meisten Regierungen auf jenen verderblichen Irrweg, der sie verleitete, die von der Geistlichkeit gemachten Mißbräuche der Religionen nicht durch ihre eigenen langsamen und kräftigen Einwirkungen, sondern durch jene der Philosophie und allgemeinen Aufklärung zu beseitigen, und so wurden sie zu ihrem und des Volkes größerem Schaden leider viel zu spät gewahr, daß die noch schlimmere und schneller einreißenden Mißbräuche der Philosophie fast allein wieder

durch Mißbräuche der Religion beseitigt werden können. — Sie hatten vergessen, daß es staatsklüger sey, die Menschheit, diesen besoffenen Bauer unseres ehrlichen deutschen Luthers an der einen Seite des Sattels anzubinden, als ihn zu seinem größeren Schaden auf der andern Seite hinunterpurzeln zu lassen. — Sie hatten vergessen, daß es in den meisten Fällen nicht darauf ankomme, was man glaube, sondern wie man glaube, und daß der Aberglaube, der zu Thaten entflammt, und seine Bekenner zu freiwilligen Leiden bestimmt, besser sey, als jene philosophischen Religionen und atheistischen Philosophien, die nur berechnende Egoisten bilden. Sie hatten vergessen, daß die Bande der reineren Sittlichkeit stets um so viel schärfer angezogen werden müssen, jemehr man die äußeren Formen irgend eines Gottesdienstes schmälert und entwürdigt, und daß auch das eigentlich sittliche Betragen jener Menschen, die im Namen Gottes allein zu sprechen und zu handeln pflegen, von Staatswegen immer und um so schärfer zu bewachen sey, (welches die Redlichen unter denselben nie scheuen werden, die Unredlichen aber jederzeit scheuen sollen) jemehr man sich zu hüten hat, zur Beseitigung der Unsittlichkeit und des gefährlichen Einflusses solcher Menschen die Philosophie und sogenannte allgemeinere Aufklärung aufbieten zu müssen.

Da nun aber einmal dieses sogenannte höhere und lockende Licht unter den Menschen aller Klassen angezündet war, und jedem nach dem Maaßstab seiner eigenen Empfänglichkeit und Sehkraft leuchtete, war es dann ein Wunder, daß unter diesen platonischen Vögeln nur der seltenere Adler den Glanz desselben ertragen konnte, indeß die übrigen Vögelgeschlechter noch mehr erblindeten,

und ihren übrigen Sinnen nun allein fröhnten? War es ein Wunder, daß die erste Erblindung bei jenen anfing, die ihre Schwäche in den Augen, ihre Stärke in den andern Sinnen besaßen, und die nun durch ihre völlige Erblindung einen Zuwachs von höherem Reiz für den Gebrauch ihrer anderen Sinne fanden? War es ein Wunder, daß die Millionen Sperlinge, Raben, Elstern, Kiebitze und Wiedhöpfe es für das schicklichste und gemächlichste achteten, das Beispiel der Auerhähne, Pfauen, Geyer, Habichte und Straußen nachzuahmen?

Wahrlich die hohe und niedere Menschheit war in dieser Periode mit einer Blindheit geschlagen, die gleich dem Staar nur durch den Stahl und langes Leiden beseitiget werden konnte.

Von nun an scheu gegen jeden geistigen und leiblichen Zwang, scheu gegen jede Anstrengung und Arbeit, scheu gegen jedes Leiden und stille Ergebung, scheu gegen jede Gefahr und Schmerz, alles ohne eigene Erfahrung bekrittelud und absprechend, jede andere und ältere Ansicht bespöttelnd, bei der geringsten Widerwärtigkeit grämlich, immer mehr verzehrend als erwerbend, gern befehlend, ungern gehorchend, und zugleich mit zahllosen Ideen und Chimären über das beste Leben und die beste Weltordnung überfüllt, auf diesem Punkt einmal angelangt, wie konnte diese Menschheit ein anderes Schicksal sich versprechen, als jene Tarentiner, denen schon Pyrrhus in dem ähnlichen Falle das Gepräg ihres Charakters und ihrer Sitten, durch das nil agere, nil pati vorwarf, und dabei ihr künftiges wirklich eingetroffenes Schicksal prophezeite? —

Darum hat denn auch in der dritten Periode der Zeitgeist die Menschheit mächtig aufgerüttelt.

Er hat in dem großen Sitz des Verderbens (Paris) durch den Grafen Mirabeau, seinen Erstürmer, die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit, diese Bollwerke der Liederlichkeit, Feigheit und Unsittlichkeit angreifen und wegnehmen lassen. Er hat durch den Juristen Robespierre, seine große Geißel, das üppige Unkraut des Lasters, sammt dem elenden unkräftigen Waizen vertilgen, mit den Menschen die Formen, mit den Formen die Sachen zerstören, und die rohe Gewalt als höchstes Gesetz aufstellen lassen. Er hat viele Jahre lang die Menschheit in diesem blutigen Strudel der Anarchie, dieser Weckerin der Kraft, erhalten, und hat die Stärke aller Art über die ihr entgegengesetzte Schwäche erhoben.

Nach dieser blutigen Belehrung und langen Leiden, wobei den Rheinlanden nicht wenig mitgespielt wurde, hat er endlich durch seinen großen Krieger Napoleon, der sich an die Vorige nur wie das Gute an das Böse, wie die Konsequenz an die Inkonsequenz anreiht, diese Anarchie beseitiget, und hat durch diesen seinen Wiederhersteller der Ordnung, und seinen besten Verbreiter in dem Auslande die bürgerlichen Ordnungen und Verhältnisse nach soldatischer Art wiederherstellen, und die Hauptansicht seines Wesens, seine ersten Grundsätze auf dem Wege der Gewalt, oder der feineren Diplomatie in fernen Landen verbreiten lassen. Er hat diesem hochverständigen und kräftigen Mann die verächtliche Schwäche der Menge unterworfen. Er hat diesem seinem Liebling die Schlüssel der meisten Hauptstädte von Europa in die Hände gespielt. Er hat ihn krönen und salben lassen, und legte eines Kaisers Tochter ihm als Gemahlin bei, die einen Prinzen als Erben des

väterlichen Geistes und mütterlichen Herzens ihm gebar; kurz der Zeitgeist schien seine ganze Kraft, das Glück aber sein ganzes Füllhorn ihm darzureichen, um ihn als den sichtbaren Repräsentanten ihres beiderseitigen Wesens aufzustellen. — Und was that Napoleon, der Mensch? Sich selbst, wie er es auch war, als den Mittelpunkt des Verstandes und der Kraft betrachtend, zog er alles, was in dem großen Kreise des Volkes nur immer reinverständig und kräftig war, an sich, und theilte hierdurch gleich einem elektrischen Schlag diesen Impuls dem Ganzen mit. Er verwandelte die träge, schlaffe, grämliche, unzufriedene, ungehorsame und vorlaute Menge in stille, gehorsame, blindfolgende, alles leidende Unterthanen, und bezeichnete scharf die Grenzen des Gedankens und des Gefühles, welche nach seiner Ansicht allein laut zu werden verdienten.

Da nun das Glück in allem diesem ihn begünstigte, da seine verständige Umgebungen täglich mehr Weihrauch zu erfinden und ihm zu opfern suchten, da dem wirklich verständig großen Mann die große Nation, die große Armee noch als Folie untergelegt wurde, wie konnte derselbe als Sterblicher es sich träumen lassen, daß er auf falschem Wege wandle? Hatte er es sich doch als das Höhere gedacht, und auch wirklich seine Nervenmaschinen daran gewöhnt, in den Erzeugnissen des Feldes und der Fabriken, in der Erzeugung ihrer eigenen Gattung produktiver zu werden, und auf seinen ersten Wink bereitwillig in den Tod zu gehen, was kümmerten ihn nun die spezielleren Pflichten derselben unter sich, wenn sie nur in den allgemeineren gegen den Thron und den Staat nichts verfehlten? Hatte er es sich doch als das Höhere gedacht, und auch wirklich erlangt, daß er durch seine

hohe und niedere, geheime und öffentliche Polizei jedem Verbrechen gegen sich und den Staat nachspüren, durch seine herrliche Gensd'armerie die Verbrecher schnell einfangen, durch seine Kriminal- und Spezialgerichte schnell sie richten und erschießen lassen konnte, was kümmerte ihn nun eine Religion, die durch ihre Lehren über künftige Verantwortung und Bestrafung ihm in der Bestimmung der Verbrechen vorzugreifen schien, und deren Strafen ausser seiner Willkühr und Kompetenz lagen? Hatte er es sich doch als das Höhere gedacht, und auch wirklich erlangt, daß er durch seinen erblichen oder lebenslänglichen Adel, durch seine großen Dotationen, Senatorien, Besoldungen, Geschenke und Titel, nicht im Glauben, sondern in der That, und nicht nach fremder sondern nach eigener Willkühr belohnen konnte, was kümmerte ihn nun eine Religion, deren Lehre von künftigen höheren Belohnungen selbst seine eigene zu schwächen und zu verkleinern schien? Hatte er es sich doch als das Höhere gedacht, und stets dahin getrachtet, nicht nur seine Institutionen, Verordnungen, Maximen, sondern auch die Menschen selbst in seinem Staatsgebäude gleich Steinen zuzurichten, und diesem allem durch künstliche Fügungen und Verzahnungen in sich einen Schluß zu geben, was kümmerte ihn nun der Mörtel der Sittlichkeit, der ihm nicht nur überflüssig, sondern oft sehr beschwerlich schien?

Dieses möchte etwa der Standpunkt seyn, aus welchem wir alles, was auf die moralische Bildung der Völker in der dritten Periode durch wirkliche Anleitungen oder Unterlassungen Bezug hat, betrachten müssen, und wir werden bald finden, daß die Vernunft, die in der zweiten Periode dem Sinnenrausch und einer fal-

schen Philosophie unterlag, nun in der dritten Periode dem kalt berechnenden Verstande und dem augenblicklichen Interesse unterliegen mußte, und daß die moralische Verdorbenheit, die in der zweiten Periode den Charakter einer verächtlichen, sich selbst schadenden Schwäche trug, nun in der dritten Periode ganz den Charakter einer gefährlichen, nur Anderen schadenden Kraft annahm. —

Betrachten wir nun nach diesen Ansichten das

Religionswesen

in dieser Periode, so wird es uns nicht entgehen, daß Napoleon bei seiner Thronbesteigung die Nothwendigkeit einer festeren Herstellung der Religion zur Beschwichtigung mancher Provinz seines Reiches gefühlt habe. — Ihm mochte die Vendee, die mit ihrem Blut die Ehre des katholischen Glaubens in dem Strudel der Zeit gerettet hatte, als ein warnender Genius erschienen seyn.

Wer könnte aber leugnen, daß die unter ihm gemachte Herstellung der Religion mehr das Gepräge einer politischen Maaßregel und einer äußeren Schaustellung, als eines inneren wirklichen Gehaltes trug, da die Ernennung so vieler Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle sammt ihren Dotationen mehr zum Glanz und zum Bestechungsmittel des Hofes, als zum Besten des Volkes selbst diente, und die militärische Gewalt, die sich auf den Thron gesetzt hatte, eben hierdurch die Religion in ihrem Prunk als Zierde ihres Triumphs nach sich zu schleppen schien?

Wer könnte leugnen, daß die Religion des Staates (religion de l'état) durchaus als ein Unding und als eine politische Phrase erscheinen mußte, sobald man ihr und ihren Bekennern nicht auch von Staatswegen einen Werth

beilegte, daß diese Religion des Staates gänzlich ihren Zweck verfehlen mußte, sobald die Staatsdiener und Gewaltigen durch Worte und Thaten ihre Verachtung gegen dieselbe laut und öffentlich bezeigten und bezeigen durften, und daß selbst auf den Fall, wo man allen äußeren Gottesdienst nach einer gewissen beliebten Philosophie nur als eine dem rohen Volk nöthige geistliche Parade betrachten will, doch jeder zeitliche Obrist der Menschheit unrecht habe, der bei dieser angeblichen geistlichen Parade ganz gegen den Geist der andern bürgerlichen und militärischen Paraden nur seine Gemeinen erscheinen und manöveriren läßt?

Wer möchte leugnen, daß der in dieser Zeit erschienene Katechismus der Katholiken im Grunde nur als ein glänzender Rahmen um jenes Bild betrachtet werden könnte, auf welchem man die Pflichten gegen den Kaiser (in dem 4ten Gebote) zur Schau stellte?

Wer möchte leugnen, daß die Mehrheit der eigentlichen Religionslehrer des Volkes (Pfarrer aller Konfessionen) so schlecht besoldet waren, daß sie schon durch Vollbringung des höchst nöthigen an den Sonntagen vorgeschriebenen Gottesdienstes ihre Pflicht erfüllt, und den Ersatz für ihre jährlichen 500 Franken reichlich geleistet zu haben glaubten, im übrigen aber sich um den eigentlichen Religionsunterricht und sittliche Anführung in den Schulen und in ihren Gemeinden selbst fast gar nicht bekümmerten, daß zugleich diejenigen unter denselben, welche sich ihr Religionswesen in Sachen und Formen nicht unbedeutend zu erleichtern strebten, bei den weltlichen Oberbehörden gewöhnlich eine schmeichelhaftere Aufnahme und Unterstützung fanden, als jene, die hierin strenger den

Schein ihrer Orthodoxie durch mancherlei Chikanen fühlen und büßen mußten?

Wer möchte leugnen, daß durch diese auf alle Art gemachte Entwürdigung der Religionen und des Priesterstandes auch der Zweck derselben durchaus verloren gehen, und es dahin kommen mußte, und noch täglich mehr dahin kommen werde, daß, um nur ein armseliges Brod und einen Titel zu haben, oder gar der Konscription zu entfliehen, im allgemeinen die Unwissendern und Schwächern zur Sicherung ihres eigenen Leibes jenen Stand wählen, dem es gerade jetzt das größere Bedürfniß wäre, die Reineren, Kräftigeren und Vernünftigeren zur Entwickelung eines höheren religiösen Geistes bei sich aufzunehmen?

So traurig nun immer der Zustand des Religionswesens in der dritten Periode war, und hierdurch die moralische Verwilderung der Menschen täglich zunehmen mußte, so hat man aber in dieser Periode eben so sehr gegen die anderen Mittel der moralischen Volksbildung, nämlich gegen die Beseitigung alles öffentlichen bösen Beispiels und böser Richtungen sich versündiget.

Man hat in der Gesetzgebung und in der Staatsverwaltung Grundsätze angenommen, Maximen aufgestellt und befolgt, die zwar einen schimmernden Glanz und augenblicklichen Nutzen verbreiteten, die aber nichts desto weniger die schädlichsten Folgen nach sich zogen.

Wem fällt hier nicht gleich das Privilegium des Reichthums, die Besoldungen der niedern Beamten, die unbeachtete Sittlichkeit der Staats- und Volksbeamten und das Bürgerrecht der Juden ein?

Privilegium des Reichthums.

Man hatte die verwerflichen Privilegien eines leiblich und geistig schwachen Adels, und einer höchst unsittlichen Geistlichkeit vertilgt, dagegen aber das allerverwerflichste dem Reichthum ertheilt. — Bei jenen lag doch immer noch eine geistige Idee zum Grunde, welche auf ihre Besitzer oder Nichtbesitzer übergehen konnte, und in der Art, wie das gemeine Volk vor jedem Großen, als Repräsentanten der Macht, den Hut zog, dem barfüßigen Pater aber als Repräsentanten aller irdischen Resignation die Hand küßte, in dieser Art lag schon eine dunkle Idee des Vorzugs der Sittlichkeit über die Macht, und führte auch allmählig zu der ersteren wieder an. — Aber, möchte ich fragen, welche geistige und sittliche Idee kann dem privilegirten Reichthum zum Grunde liegen, und zu welcher kann er führen?

Um hierdurch die Sparsamkeit und Industrie in dem Staate zu mehren. —

Man zeige mir den Mann, der bloß deswegen fleißig und sparsam ist, um einst das Privilegium des Reichthums zu genießen. — Man zeige mir den Mann, der bloß deswegen mit aller Kraft und Feinheit, und auf allen möglichen Wegen sich Vermögen erwirbt, um einst als Geschworner oder Provinzialrath erscheinen zu können. — Darum werden dann auch die Freiheit, die Noth und die guten und bösen Eigenschaften der Einzelnen die einzigen und besten Triebfedern zu jeder Nationalindustrie bleiben, und in den meisten Fällen möchte diese eher eine gesetzliche vernünftige Beschränkung, als eine privilegirende Ermunterung bedürfen.

Um in dem Staat ein unbestechliches Korps für alle konstitutionellen Geschäfte zu haben.

Braucht dann aber der Reichthum noch bestochen zu werden, und ist er nicht schon in den meisten Fällen durch seine eigene Ansichten und besorglichen Rücksichten am meisten bestochen? Hat nicht schon vor 10 Jahren unser ehemalige so hochverdiente Präsident Rebmann in der M. Zeitung selbst hierüber bittere Klagen geführt, und kann man seit 20 Jahren ein Beispiel eines schuldig erkannten Reichen oder Beamten anführen, obgleich die Stimme des Publikums, noch höher und unbefangener als jene der Geschwornen, doch Manchen derselben verdammte?

Um in dem Staat ein durch Reichthum redliches Korps zu haben.

Wie doch die neuere französische Staatsklugheit die Geschichte und die Weisheit des alten und neuen Testaments der Lüge bezüchtiget! — Wirklich müßte man glauben, daß die französischen Reichen zu einer anderen Race gehörten, wenn nicht eine liebenswürdige, reiche und vornehme Pariserin, eine sehr feine Menschenkennerin (Frau von Stael in ihrem Werke über Deutschland 1r Band Kap. 19.) diese Ansicht der französischen Staatsmänner mit Recht lächerlich gemacht, und die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit eines Armen aus einem ganz anderen Standpunkte beleuchtet hätte.

Um in dem Staat ein durch Reichthum muthvolles und treues Korps zu haben.

Auch eine neue Lehre der neueren französischen Staatsklugheit, welche jede Seite der alten und neuen Geschichte Lügen straft. Wer hat dann, um alte Geschichten zu übergehen, in den neuesten Zeiten im allgemeinen sein Vaterland und seinen Fürsten zuerst verrathen und verlassen, die Armuth, die nur ihren Degen

und ihre Ehre besaß, oder der Reichthum, der selbst auf Kosten des Vaterlandes und des Herrn, von dem er herrührte, sich allein in Sicherheit bringen wollte?

Um ein durch Reichthum persönlich freigebiges und zum Besten des Staates jederzeit bereitwilliges Korps zu haben.

Der Reiche aber, der immer mehr einnehmen, als ausgeben, und wenn er ausgiebt, nur zu seinem Vortheil und Vergnügen ausgeben möchte, eben dieser weiß recht gut, jede Auflage nach dem Maaßstab seines Vermögens und Beitrages zu berechnen. Glaubt denn nun eine Regierung, daß sie von Menschen, die zu einer höchst nöthigen, die Ehre und Sicherheit des Staats bezweckenden Auflage etwa 300 Gulden beitragen sollen, solche von diesen eher erhalten könne, als von jenen, die nur 30 Gulden dazu beizutragen haben, und dabei ihre eigene Uneigennützigkeit und höhere Ansicht in die Schaale werfen? Haben dann noch nicht alle Regierungen sich überzeugt, daß gerade die Reichen es sind, die immer und überall zu allen Lasten und Beiträgen verhältnißmäßig am wenigsten contribuiren, die bei jedem Sturm zuerst sich entfernen, am meisten schreien und lärmen, und durch ihr Geschrei selbst die große Klasse der stillleidenden resignirten Menschen aufregen?

Um ein beschränkteres, geschmeidigeres, nach Titeln und Bändern geizendes, dem rohesten Haufen imponirendes Korps zwischen Regierung und Volk aufzustellen, und durch die in dem Privilegium selbst liegende feinere Bestechung die Einführung neuer und eingreifenderer Privilegien vorzubereiten.

Diese Gründe lassen sich noch am besten nach rein machiavellistischer Art vertheidigen, wenn nur das ge-

wählte Mittel nicht eben so schlecht und verderblich wäre, als der Zweck selbst falsch ist.

Da nun alle Gründe für dieses Privilegium durchaus nicht haltbar sind, und man nicht einmal nöthig hat, die zahlreichern und weit wichtigern Gründe gegen dasselbe anzuführen, so ist nur zu bedauern, daß ein so hochverständiger zum Befehlen geborner Mann, wie Napoleon sich durch seinen Senat so sehr überlisten, und zu einem jagenden Löwen erniedrigen lassen konnte, dem man den Reichthum als Schakal zur Begleitung giebt, daß er jenes höhere und bessere Wesen einer reinen Monarchie nicht einsehen, und sich geschichtlich überzeugen wollte, wie die Grachen unter einem Titus, Trajan und Antonin sehr respektable Leute, vielleicht gar Minister gewesen wären, indessen sie in ihren republikanischen Verhältnissen durch die schlechten Prinzipien eines verdorbenen Senats den Tod fanden.

Darum sey du gepriesen dreimal glücklicher Spartaner, der du in Ehren dich freuen konntest, daß dein Sparta dreihundert bessere Bürger besaß, als du selbst warest, und daß es sein eigenes Heil und jenes seiner Bürger denselben kühn vertrauen konnte. — Was sollen wir aber von unsern Dreihunderten denken, sagen und hoffen, deren eigentliche gesetzliche Tauglichkeit nicht aus dem Buch des Lebens, sondern aus jenem der Steuern entnommen ist, zu denen so Mancher vielleicht nur deswegen zahlen könnte, weil er die Gesetze des Vaterlandes, des Gewissens und der Ehre zwar kühn und schlau, aber doch mit Frevel und böser Absicht übertrat; zu denen so Mancher zahlen könnte, dem wir weder unser Glück, unsere Ehre, unsere Beutel anvertrauen, noch selbst mit ihm an öffentlichen Orten erscheinen möchten,

indessen er auf der Liste der Auserwählten oder gar im hohen Rath des Landes, durch angestammte Pfiffigkeit gewählt, seinen legitimen Platz einnimmt, und nun dem reichen Rechtlichen eine unwillkührliche Schaamröthe abnöthiget, indem er selbst den Triumph der gesetzlich gekrönten Schlechtigkeit feiert.

Sic libitum vano, qui nos distinxit. — (Senatui.)
Juvenal III. S.

Was nun die

Besoldungen der Volks- und niedern Beamten anbelangt, so habe ich schon früher bemerkt, wie in der dritten Periode alle Staatsbeamten, nämlich die Präfekte, Generaleinnehmer, Direktoren rc. übermäßig gut bezahlt waren, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß die Besoldung des Generaleinnehmers eines Departements die Besoldungen des gesammten niederen Klerus und der niedern Justiz einer ganzen Provinz, wie Rheinhessen, überschritt.

Ganz anders verhielt es sich mit den übrigen Volks- oder kleineren Beamten, worunter ich den niederen Klerus, die Lehrer, die niedere Verwaltung, die Justiz überhaupt, sammt den öffentlichen Notären zähle.

Wenn wir in dieser Hinsicht das gedruckte Budjet des Staates betrachten, so sollte man wirklich über die hohe Kunst erstaunen, wie alle diese vielen und mühsamen Geschäfte und Dienste mit so geringen Kosten besorgt werden konnten; man sollte glauben, daß in einem solchen Lande die persönliche Aufopferung zum Besten des Volkes wirklich zu Hause sey.

Betrachten wir aber dagegen das ungedruckte Budjet des Volkes (die öffentlichen und geheimen Abgaben der Gemeinden und der Einzelnen) so stellt sich

alles dieses ganz anders heraus, und ich glaube daher behaupten zu müssen, daß unter allen mir bekannten Besoldungsmaximen der Staaten gerade jene der Franzosen die schlechteste sey, da sie den Bürger am meisten beschweret, und zugleich die Sittlichkeit am schnellsten verdirbt.

Wie nun aber die Bürgermeister eigentlich gar keine, die Friedensrichter und Gerichtsschreiber bloß eine sehr geringe Besoldung hatten, so darf man nur die Bureaukosten aller Gemeinden eines Kantons zusammenrechnen, und man wird über die Tausende erstaunen, die mit hoher Erlaubniß und folglich mit Recht genommen wurden, und alle hierin herrschende schlechte Einrichtungen beurkunden können. — Eben so darf man nur einen oder den andern Gerichtsboten, der in jener Periode diente, fragen, wie viel er von jeder gerichtlichen Ladung und Verfolgung manchem Friedensrichter habe verrechnen müssen, und man wird finden, daß es für diese viel ersprießlicher war, Friedensrichter zu bleiben, als zu einem höheren Grad vorzurücken. Gleiche Bewandtniß hat es mit den bestimmten und unbestimmten Gebühren der Natäre. Es schien, als habe man zwischen Volk und Volksbeamten den listigen Kampf der feineren Art zu nehmen und zu geben eröffnen, und dem Sprichwort, Leben und Leben lassen, eine solche Ausdehnung ertheilen wollen, die bei andern und bessern Besoldungsprinzipien als sträfliche Unsittlichkeit und Betrug hätte erscheinen müssen. Es dürfte daher schwer fallen, die Frage zu lösen, warum der Staat seine Staatsbeamten so übermäßig gut, seine Volks- und niedere Beamten aber so äußerst schlecht bezahlte, und hierdurch das nefas der letztern gar oft erzwang, wenn nicht die Beantwortung derselben sich vielleicht in der Idee begründen ließe, daß er die Anhänglichkeit seiner

höheren Staatsbeamten durch das Uebermaaß der Besoldungen, die Anhänglichkeit seiner Volks- und niedern Beamten aber durch eine nach Umständen beliebig zu mehrende oder zu mindernde Nachsicht habe erringen wollen.

Darum soll aber auch alles Böse, was je hierdurch geschah, allein auf die Köpfe jener zurückfallen, die durch ihre eigene Verdorbenheit nur die Verdorbenheit aller Andern voraussetzten, oder gar diese herbeizuführen strebten, und die mit ihrer sublimen, alle Sittlichkeit verderbenden Staatsklugheit, die triviale, Sittlichkeit erhaltende Staatsweisheit verbessern wollten.

Betrachten wir nun die

unbeachtete Sittlichkeit der Beamten,

so müssen wir gestehen, daß es immer zu den untrüglichsten Zeichen eines verdorbenen Volkes und einer noch mehr verdorbenen Regierung gehöre, wenn diese bei ihren Beamten nur den Verstand, die Kraft und die Kenntnisse, dagegen die Sittlichkeit derselben wenig oder gar nicht berücksichtiget. — Dieser Mißgriff wird immer um so schädlicher, weil man denselben in seiner ganzen Ausdehnung gewöhnlich nur bei den bürgerlichen Verwaltungen anwendet, bei denen doch allein das Prinzip der Erhaltung und Verbesserung vorherrschen soll, indessen man in dem Militärwesen, bei welchem das Prinzip der Zerstörung das höhere ist, hierin mit mehrerer Umsicht verfährt.

Obgleich man in der zweiten Periode auch schon sehr nachläßig hierin sich bezeigte, und die Ansteckungskraft der Verdorbenheit bedeutend mehrte, so trieb sich doch diese meistens noch unter den privilegirten und gelehrten Ständen herum, und schien eben hierdurch den unprivile-

girten ärmeren Klassen das vornehmere Bürgerrecht zu verweigern.

In der dritten Periode hatte aber die Gleichheit der Personen auch hierin den Ton schon merklich gleicher und tiefer gestimmt, und es wurde nun Sitte, durch eine unverhohlene Unsittlichkeit den kräftigern Aufschwung des Geistes, und durch recht gemeine Laster die wahre reine Popularität zu beurkunden. Darum haben aber auch die Rheinlande ein wenig zu theuer ihre staatskluge Haltung und das Savoir faire in den Geschäften durch das böse Beispiel vieler ihrer ehemaligen sehr populären Machthaber erkauft, die trotz ihren sublimen Ansichten doch schon der gelindeste Censor von Rom, oder auch ein Kaiser wie Aurelian (dieser morum corruptorum Severissimus corrector. Eutrop.) um Amt und Ehre gebracht, oder ihnen ein anderes nachahmungswürdigeres Beispiel eingeflößt haben würde. — Denn

„losgebunden erscheint, sobald das gute Beispiel der Gewaltigen fehlt,
alles Böse, das tief das Gesetz in die Winkel zurücktrieb.“
Göthe, H. u. D.

Zum Schluß erscheint nun noch
das Bürgerrecht der Juden.

Wenn wir in der ersten und zweiten Periode den Standpunkt des Bürgers in den Rheinlanden betrachten, so finden wir denselben in der Mitte zwischen den hohen privilegirten, und den niedern geduldeten Ständen. — Er bildete gleichsam das Korps einer Armee, worin jene den Vortrab, diese den Nachtrab, der Jude aber hier, wie bei einer wirklichen, das begleitende Gesindel ausmachte. Sein Stand hatte daher einen eingebildeten Werth, der ihn über den Beisassen und Juden erhob, zugleich aber

auch einen reellen, der ihm aus den Emolumenten seiner Gemeinde zufloß.

Durch die idealen Ansichten unpraktischer Philosophen wurde aber in der dritten Periode die allgemeine Gleichheit auch hier am Rhein proklamirt, und wie immer der Mensch sich zeigt, so schien auch ihm ein Bürgerstand zu gefallen, der ihn durch die Gleichstellung mit dem Adel und der Geistlichkeit, den neben ihm Platz nehmenden Juden übersehen ließ. Der bald nachher wieder eingeführte Adel beseitigte aber schnell diese erträumte Gleichheit, diesen eingebildeten Werth, die hinweggenommenen Gemeindealimenten raubten allmählig den wirklichen, und so sah sich auf einmal ein sonst sehr geachteter und sich selbst achtender rheinländischer Bürger in seiner Eigenschaft als französischer Staatsbürger nur auf das Recht und die Pflicht beschränkt, nach den Grundsätzen der Gleichheit — zu geben und zu leisten.

Nicht genug daher, daß sein eingebildeter aktiver Werth als Bürger in einer sehr dunkeln konstitutionellen Idee, sein eigentlicher wahrer und wirklicher Werth aber in einer absoluten Passivität lag, mußte dieser Standpunkt seines Rechtes und seiner Ehre noch viel verdächtiger dadurch werden, daß Menschen auf eben diesen Anspruch machten und machen konnten, deren anerkannte allgemeine Unverbesserlichkeit ihnen sogar schon die theilweise Beraubung der allgemeineren Rechte zugezogen hatte, (Judengesetz vom 17. März 1808) und so sah sich nun der eigentliche Bürger auch jener letzten Stütze der menschlichen Eitelkeit beraubt, die ihn in früheren Zeiten zu einem bessern und sittlichern Leben angeführt hatte.

Wenn daher nicht zu leugnen ist, daß in allen volksthümlichen Anstalten dieser Periode ein unheimlicher, fal-

scher, durchaus schädlicher Geist sich verbarg, so darf es uns nicht befremden, daß durch diesen selbst der bessere, menschenfreundlichere und vernünftigere Geist des Rheinländers unterdrückt werden mußte. Denn so erspriesslich auch immer die Kraft des Fürsten, und die wirklich guten staatsthümlichen Institutionen, die Thätigkeit, Gewandtheit, Industrie, und den Muth des Rheinländers weckte, und hierdurch dessen bürgerlichen Charakter erhob, eben so verderblich mußten alle diese schlechten volksthümlichen Anstalten auf dessen sittlichen Charakter wirken, und er schien an vernünftiger Haltung (an rein menschlicher Güte) zu verlieren, was er an verständiger Haltung (an bürgerlicher Brauchbarkeit) gewann.

Denn die Schlachten seines irdischen Herrn zu schlagen, für ihn im Feuer des Kampfes zu stehen und sich ganz in seinen Willen zu fügen, das hatte er gelernt. (agere.) Aber die Schlachten seines überirdischen Herrn zu schlagen, für diesen im Feuer des Lebens zu stehen, und sich in den Willen desselben mit Ergebung zu fügen, das hatte er nicht gelernt. (non pati.)

Für den ersteren nur wußte er zu erwerben, das Erworbene, ja sein Leben selbst hinzugeben, und konnte, ihm dienend, der erhaltenen Wunden und der Leiden sich freuen, die jener ihm auflegte.

Dagegen wurde der Dienst des Anderen ihm täglich fremder und gehässiger, und des Kampfes für denselben sich schämend, betrachtete er jede in diesem Dienst erhaltene Narbe als einen Flecken seiner Ehre und Kraft, den er zu verdecken sich bemühte.

Darum glich denn auch des Rheinländers bürgerliches Streben, in dieser Zeit durch Noth, Geld- und Ehrsucht allein getrieben, nur des Kanonenballs geradem

verderblichem Weg. Er kannte nicht den schlängelnden, früchtereichen Pfad der höheren Liebe, der Geduld und stilleren Ergebung. Seine künstlich erhöhte Brauchbarkeit als Bürger hatte allmählig seine reinere angeborne Güte als Mensch verschlungen, und wo immer dem erstern die irdische Hoffnung entschwand, da wußte der andere die himmlische nicht anzureihen.

Darum mag dann auch von dieser Periode des Rheinlandes gelten, was ein geehrter Schriftsteller Deutschlands im allgemeinen von der Gegenwart sagt:

„Ach diese Zeit hat Glauben nicht noch Liebe;
wo wäre dann die Hoffnung, die ihr bliebe?“

W. Schlegel.

Fortschritte des Zeitgeistes.

Franz I. als Kaiser. — Napoleon als Regent.

Patiens melior est viro forti.

Proverb. 16.
Eccles. 7 cap. 9 v.

Wenn einmal in einem Staat ein falscher, das Wesen der Menschheit verderbender Impuls gegeben ist, so wird die hierdurch entstandene Verderbniß bald die Mehrheit ergreifen; ja sie wird durch diese Masse verstärkt zu ihrer Quelle selbst zurück kehren, und solche in einen stinkenden Pfuhl von gröberen Sünden und Gebrechen verwandeln, der nur durch schnelle Zerstörung endet.

Indem man daher in dem Staat die Sittlichkeit durchaus verachtete, und diese Sonne an dem Horizont desselben verfinstern ließ, so verfiel man allgemein in das viel verderblichere Streben, nur durch die Lüstern und Lichterchen der Konstitutionen und Institutionen, der Gesetze und Verordnungen, durch die Blendlaternen der Polizei und Administrationen das in der Finsterniß unvermeidliche Anstoßen und Reiben der Menge zu verhindern, und jeder glaubte sich berechtigt, nach dem Maaßstab seines Verstandes einen guten Rath zu geben, oder in dem Verhältniß, wie er selbst dabei am gemächlichsten sich befand, seinen Beifall oder Tadel auszusprechen.

Zugleich achtete man diese künstliche Lichter so wenig, daß sie entweder von selbst erloschen, oder von manchem vornehmen und künstlichen Lampensteller nach Willkühr erhoben oder erniedrigt, ganz oder zum Theil, für

immer oder für den Augenblick ausgeblasen, und auf diese Art gemißbraucht wurden.

Dabei betrachtete man alle, die von dieser allgemeinern Ansicht abwichen, und zuerst die Sittlichkeit im Staat verbessert wissen wollten, als erbärmliche unbrauchbare Phantasten, und ertheilte jedem gewandtern, kühneren Lampenmacher, Lampenputzer und Lichtersteller allenthalben den Vorzug.

Hierdurch gewöhnte man sich allmählig, die politischen Institutionen, nebst dem mächtigen Hebel der Gensdarmerie und der Polizei als das eigentliche Wesen der Menschen und Staaten, die Religionen aber und die Anleitungen zur Sittlichkeit als sehr entbehrliche Dinge zu betrachten, und nur das, was für jeden vorkommenden Fall nützlich schien, oder zu einem beabsichteten Zweck am schnellsten führte, galt als das höhere Recht, dem der gewandtere Egoist in seinem politischen und Privatleben sich anschloß.

Auch das Prinzip, welches zu erledigten Thronen führt, und meistens über Leichen geht, wurde bei dem ruhigsten und festesten Besitz desselben beibehalten. Nur Blut wurde gesäet, und diese Saat sollte die herrlichen Früchte der Besänftigung aufgeregter Leidenschaften, des Friedens, der Ruhe und der Anhänglichkeit hervorbringen.

Die höheren, sogenannten sublimen Maaßregeln griff man meistens aus den Ideen eines Machiavels, oder aus den allen Politikern so gefährlichen Kommentarien des Tazitus auf, und nie schien man die Ansichten und Angaben jener Männer zu berücksichtigen, die über den Verfall des römischen Reiches als Parallele unserer Zeit geschrieben haben.

Man vergaß, was nie vergessen werden sollte, daß

alles rein Verständige schon selbst dem rein Sinnlichen auf die Dauer unterliegen müsse, und daß gut zu regieren, im Grund die leichteste, schlecht zu regieren, und dabei den Schein einer guten Regierung zu behaupten, die verwickelste und schwierigste Aufgabe sey.

Da man zugleich das Geheimniß gefunden hatte, das wahre eigentliche Wesen der Liberalität durch einen Galimathias liberal scheinender Worte zu tödten, so lernte man auch bald das Streben, die Anstrengungen und Thränen der unterworfenen Völker durch die ihrer Ergebenheit gemachten Komplimente gleichsam zu persifliren, und suchte in der Art, wie man fremde Völker und Fürsten beleidigte, bloß das Maaß auszusprechen, wie man sich über dieselben erhaben glaubte.

Auch zeigte die Schlauheit, und der nun gangbare Begriff des Rechts den gemächlichern Weg, um die Ruhe jedes Volkes und Fürsten nach Belieben zu stören, und nie war man hierin verlegen, wenn nur der lange Ruhestand derselben noch der Beute reicheres Maaß versprach, eine Legion Günstlinge dort als Beamten unterzubringen, oder ungekrönte Häupter übrig waren, die mit Kronen beehrt werden sollten.

Dabei schien man ganz zu vergessen, daß die Geschichte aller Zeiten dem Vaterlande des Brennus zwar glänzende aber keine Bestand haltende Thaten anwies, wegen welcher Vergessenheit man sich auch auf keinem Standpunkte des Glücks zu mäßigen wußte.

Daher warf man des Brennus Schwerdt immer in die Schaale der Besiegten, und umging zuerst die Verträge, deren Befolgung man von dem Schwächern mit desto größerem Trotz erheischte.

Den Bürgern fremder Staaten wurden die englischen

Waaren verbrannt, und ihren Fürsten die vertragswidrige heimliche Einfuhr derselben angeschuldigt, indessen man selbst einen desto ergiebigern, durch Lizenzen privilegirten Schmuggel trieb.

Auch konnte der Franzose jeden Ausländer vor ein französisches Tribunal zitiren, und wenn er nicht erschien, in contumaciam ihn verurtheilen, und das Urtheil, wo die Gelegenheit sich darbot, gegen ihn in Vollzug setzen lassen.

Zur Begehung mehrerer Justizmorde höherer Art, wurden die Rechte der Fürsten, und die Gränzen ihrer Länder mit Schlauheit und Anmaßung verletzt, und bei einem derselben ließ man sich sogar von einem simplen deutschen Buchhändler an wahrer Seelengröße übertreffen.

In dem eigenen Lande aber wurden statt der niedergerissenen Bastille nun sieben von gleicher Art errichtet, diese, wie in dem Prozeß des Moreau verlautete, mit Torturinstrumenten versehen, und selbst den Gesetzen, nach welchen die Spezialgerichte urtheilten, gar oft eine rückwirkende Kraft gegeben.

Die Willkühr trat bei manchen Abgaben (wie bei den vereinigten Gebühren) wieder gänzlich ein, und die Freiheit der Feldbenutzung wurde (wie bei dem Tabaksbau) durchaus gestört.

Zu einer andern Zeit suchte man den größern Gewinn und die reichere Beute mancher Zivil- und Militärperson zu theilen, indem eine höhere Hand Wechsel auf sie zog, und hierdurch entweder des fremden Eigenthums, oder der fremden Sünden sich theilhaftig machte.

Die Rechnungen jener Gemeinden, deren Einkünfte über 10,000 Franken betrugen, mußten in Paris abgelegt, und die Ueberschüsse dahin eingesendet werden, in-

dessen nicht einmal die Interessen, vielweniger die Kapitalien den oft sehr bedrängten Gemeindegläubigern (meistens Pupillen) bezahlt werden durften.

Eben so wurde nach dem Verkauf aller Staatsgüter, nach der Verschleuderung aller Renten und Zinsen, (nicht an die Schuldner, sondern an gewandtere Privaten) nach der Plünderung des ganzen Continents, bei einer jährlichen Einnahme von 1200 Millionen, doch noch das armselige Eigenthum der Gemeinden für Staatsgut erklärt, um solches nicht zu guten volksthümlichen Zwecken zu verwenden, sondern es im Pulverdampf zu vergeuden.

Zugleich mußten viele niedere Beamten, die weder eine verrechnende Bedienung, noch selbst eine feste Besoldung hatten, eine Kaution in baarem Gelde erlegen, und so unter einem anständigen Namen ihre kleine Posten sich erkaufen.

Dabei besoldete man die untergeordneten weltlichen und geistlichen Beamten so schlecht, daß die hierdurch zu sehr versuchte Tugend oft unterlag, die einmal gefallene aber noch öfter die Grenzen ihres Falles sich zu bestimmen vergaß.

Man übersah allgemein, daß der tausendste Theil des Geistes, der Helden und Weisen bildet, sicher ausreiche, um alle Berechnungen der Geldgier gelingen zu machen, und daß es daher nöthiger sey, der freiwilligen Armuth zu zollen, als dem Reichthum einen privilegirten Rang anzuweisen, der mit Begierde gesucht, doch meistens nur aus Quellen fleußt, die nicht erweitert, sondern verstopft zu werden verdienen.

In dem Park des Staates ließ man die reißenden, schlauen, mit Diebssinn begabten Thiere wild und frei laufen, und indem man nun mit Verwunderung hier die

schnelle Magerkeit, das scheue und ängstliche Wesen der zahmern schwächern und nützlichern Thiere, dort aber das dreiste und kecke Einherschreiten der raubsüchtigen bemerkte, so wollte man nun dieses Mißverhältniß durch die einer Gattung dieser reißenden Thiere auf kurze Zeit angehängten Schellen und Maulkörbe beseitigen.

Den höheren Beamten wurden Aufpasser (mouchards) zur Seite gestellt, um ihre Anhänglichkeit an Personen zu beleuchten, indessen für Manche derselben ein Censor nöthiger gewesen wäre, der ihre Sittlichkeit aufgeregt hätte.

Die sehr theuern Garden wurden so vermehrt, daß sie manche Armee der frühern Zeiten an Zahl übertrafen, und man schien nur jenes Volk, welches in den Lägern hauset, als das eigentliche Volk des Staates, die übrige Menge aber bloß als das Ersatz- und Erhaltungsmittel von diesem zu betrachten.

Die Nationalgarde mußte gegen die heiligsten Versprechungen außerhalb des Reiches Dienste thun, und schon bei dem Unterricht der Truppen wurde das Prügeln wieder eingeführt.

Gegen alle Gesetze und Verordnungen wurde immer in die ältern Konscriptionen zurückgegriffen, und mancher mußte mehrmals sich ersetzen lassen; zuletzt wurden aber die Reichsten, die schon oft ersetzt waren, und sich noch einmal ersetzen lassen wollten, zum persönlichen Dienst unter der ungeehrten Ehrengarde gezwungen.

Zum größten Verdruß aller Bürger und Beamten, zu noch größerer Verunglimpfung der so thätigen und braven Gensdarmerie, durchstreifte ein andermal ein ganzes Armeekorps die Provinzen des Reiches, um auf Kosten jener Konscribirten, die etwa nicht erschienen oder entlaufen waren, und im Fall diese nichts besaßen, auf

Kosten ihrer nächsten oder entferntesten Verwandten zu zehren, und alle Arten von Gewaltthaten auszuüben.

Zu diesem Allem wurde noch die Preßfreiheit mit vielem Eifer unterdrückt, wodurch man sich des letzten Mittels beraubte, die Wahrheit zu hören, und den viel gefährlichern Winkelerklärungen Gelegenheit und hinlängliches Recht gab.

Auch die Philosophen und Geistlichen, die in ihrem Wettkampf, den bessern Weihrauch zu liefern, oft selbst blasphemirten, dienten jetzt nur als die bessern Leithämmel, den übrigen Haufen der Schriftsteller in die vorgezeichnete Bahn zu bringen.

Und so häuften sich durch alles dieses die Beispiele der Kraft und der Gewandtheit, indessen die häuslichen Tugenden, diese Basis alles Volksglücks, immer seltener und die Religion nur als Mittel der Politik, nicht aber als Weg zur Sittlichkeit betrachtet und behandelt wurde.

Auf diesem Standpunkte konnte die Menschheit nicht lange stehen bleiben.

Als man daher in dem ausgebrannten Krater des Freiheitsinnes, unter diesen schlechten Schlacken der selbstsüchtigsten Berechnung, der Herrsch- und Beutelust an keinen anderweitigen höhern Geist, noch reicher an Kraft und stiller Ergebung wie der Revolutionsgeist selbst, glauben wollte;

Als die noch nicht verharschten Wunden der Vendee, die politische Ungelehrigkeit des zusammenberufenen Nationalkonziliums bei der sonst sehr bekannten Politik der Einzelnen, ja selbst das kalte und besonnene Benehmen des Judensanhedrins keine Belehrung gewährte;

Als man sich nicht überzeugen wollte, daß der schärfste Stahl einer irdischen Macht den harten Diamant des

Glaubens nicht verletze, und letzterer nur durch seinen eigenen Staub bearbeitet und geschliffen werden könne;

Als selbst die berühmte Todtenweihe in Sarragossa, noch erhabener und folgenreicher als jene der beiden Dezius in Rom, bespöttelt, und die überirdischen Mächte mit rein irdischen Kräften bekämpft und überwältigt werden sollten; — kurz, wie man täglich mehr gegen das Gleichgewicht der Staaten, gegen die Aufstellung und Erhaltung guter politischer Formen, gegen die Herbeiführung einer bessern Moralität, in welchen allein das Wesen des Zeitgeistes sich begründet,*) sündigte, und des Zeitgeistes spottete:

Da floh dieser aus dem Lande; er floh Napoleon und sein Volk, und überließ beide ihrem Schicksal und dem mächtigern Eingreifen der Vorsehung.

Man würde mich nun sehr mißverstehen, wenn man glauben wollte, daß ich diese lange Reihe von theils begangenen, theils versuchten Sünden, deren Angabe ich der Wahrheit schuldig war, dem Monarchen selbst aufbürden möchte. Im Gegentheil muß ich bekennen, daß Fehler der Regierungen noch lange keine Fehler des Regenten sind, und daß hier wie anderwärts die wenigsten Staatsgebrechen dem Fürsten selbst zur Last fallen. So wie daher ein jeder Hausvater nur in seinen eigenen Busen zu greifen hat, um sich zu überzeugen, daß in seinem kleinen und beschränkten Hauswesen gar vieles vorgehe, was durchaus gegen seinen Willen ist, daß er seinem eigenen Hauswesen gram werde, wenn er viel und dabei wenig treues Gesinde zu beobachten habe, ja daß er, vom Schicksal getrieben, öfters selbst zu Handlungen sich hingerissen sehe, die ausserhalb seiner gewöhnlichen Den-

*) S. Einleitung S. 6 — 9.

kungsart liegen; eben so werden wir diese Erfahrungen und Ansichten, jedoch in dem allergrösten Maaßstabe, auf jeden Fürsten übertragen, ja diese vorzüglich bei Napoleon, dem Regenten in der verhängnißreichsten Zeit, gelten lassen müssen.

Aber, wird man fragen, sollen dann wir Menschen Napoleon rechtfertigen, ihn, den der Zeitgeist, das Schicksal oder gar die Vorsehung selbst verdammte? Sollen wir Handlungen, die er, der Kräftige, hätte verhindern können und sollen, ihm nicht persönlich als Fehler anrechnen? Dieses möchten wohl die Einwürfe seyn, die man mir machen könnte, durch die man aber bloß an dem Aeußern und Oberflächlichen sich festhält, und nie bis zu der Wurzel des Uebels selbst hinabsteigt.

Wenn ich daher den direkten Antheil Napoleons an den meisten dieser Gebrechen durchaus leugne, und mich hierin auf sein eigenes Interesse, und seinen durchdringenden, die Folgen berechnenden Verstand stütze, so muß ich im Gegentheil seinen indirekten Antheil an denselben um so mehr bekennen, da er durch einen einzigen Fehler, den er zu seiner Zeit selbst gestand, aber zu spät zu verbessern suchte, alle diese großen, ihm vorzüglich verderblichen Sünden und Verbrechen seiner Regierung herbeiführte.

Dieser Fehler heißt Abfall oder Abtrünnigkeit vom Zeitgeist, dem Schöpfer seines Glücks und seiner Stärke. Dann dieser war es allein, der ihn als das kostbarste Werkzeug zur Erreichung seines höheren Zweckes aufstellte und erhielt; dieser war es allein, der ihm die höhere Legitimität zu dem erledigten Throne Frankreichs gab; dieser allein mußte daher dem neuen politischen Simson als sein zauberreiches Haar gelten, in welchem

er, wie jener jüdische seine Stärke finden sollte, und auch so lange er es achtete, wirklich fand.

Da nun aber Napoleon, als Mensch, in seinem allzugroßen Glück sich nicht mehr mäßigen konnte, (wie bei manchen gebornen Fürsten auch schon der Fall war) da er auf jener Höhe stand, die ihn schwindelnd machte, und seine frühern Erfahrungen in seinem Gedächtniß verwischte, da er aufhörte sich als höheres Werkzeug des Zeitgeistes zu betrachten, und diesen nur als lenkbares Mittel in seiner Hand, sich selbst aber als Zweck alles Vergangenen und Gegenwärtigen ansah, da er das Gleichgewicht der Staaten täglich störte, und beinahe keine Form des Zeitgeistes, mit dem Blut mehrerer Millionen Braven erkämpft, ihm heilig blieb, auch alle Konstitutionen und Institutionen ihm nur als Band für Andere, nie aber für ihn selbst erschienen, da hierdurch nicht nur in seinem eigenen Reich, sondern auch in andern Ländern, wo man sich lange genug auf ihn steifte, der höhere Glaube an ihn verloren ging, und man ihm nur gehorchte, weil die Erde selbst vor seinem Anblick zu verstummen schien: so verschwand durch alles dieses seine höhere geistige Kraft; er hatte sich selbst des Haares beraubt, in dem sein geheimster Zauber stack.

Zu diesen großen Versündigungen gegen das Wesen und die Formen des Zeitgeistes, gesellte er aber noch die größte, indem er keinen, oder doch nur einen zu geringen Werth auf die sittliche Verbesserung seiner Völker legte.

Denn er, der Hochverständige war es, der bei dem größten Glück, bei der größten Sicherheit seiner Person und seines Staates, doch nie aus dem Kreis des Verstandes und der Kraft hinausging; der selbst wie bezaubert

erschien, wenn bei irgend einer Operation der Zauber dieses Kreises ihm versagte.

Er, der Hochverständige war es, der an keine höhere Ansicht und keine höhere Triebfeder in dem Menschen glaubte, der die Quelle aller Handlungen nur in dem Geld- und Ehrgeiz derselben suchte, und hierdurch diese täglich mehr hervorrief.

Er, der Hochverständige war es, der nur immer den politischen, nie den moralischen Werth eines Menschen berücksichtigte, und nie oder höchst selten, wie der immer glückliche Augustus, einem Mäzen und Agrippa, einem Dolabella und Cinna zugleich die Hand bot.

Darum fanden sich aber auch in der Stunde der menschlichen Aufwallungen keine Weisen in seiner nächsten und einflußreichsten Umgebung, die mit Gefahr ihre Orden, ihre Degen, ihre Posten, oder nur ihren Einfluß zu verlieren, ihm das bekannte, surge carnifex, hätten zurufen, die seinen kaiserlichen Grimm, diesen Vorboten des Todes hätten besänftigen, oder im geheimen den Folgen desselben hätten vorbeugen mögen.*)

Darum fanden sich in der Stunde des Glücks keine Weisen um ihn, die seine kaiserliche Thätigkeit in jenes ausgedehntere Gebiet des Fürsten, auf jenen erhabenern Standpunkt eines irdischen Repräsentanten der Gottheit allmählig hatten leiten können.

Darum fanden sich in der Stunde der Bedrängniß keine Weisen um ihn, die ihm die Lage des Reiches nicht in dem bekannten Ton des Moniteurs, sondern in dem wahren Lichte der Wirklichkeit hätten vorstellen wollen.

*) Sprüchwörter Kap. 16. V. 14.

Im Gegentheil bildete die Menge der rein verständigen, schlauen, verwegenen und kräftigen Menschen wieder gegen ihn selbst einen Verein, deren Fähigkeiten ihm immer zu Gebote standen, wenn seine Thätigkeit ihnen Vortheil gewährte, die aber eben so sehr dieselbe lähmten, wenn sie ihren Ansichten und Zwecken nicht entsprach.

Ihm selbst wurden aber jedesmal die Nachtheile aller politischen Sünden zugewiesen, indessen jene, als Herrn aller Verwaltungen, sich die Vortheile derselben zuzueignen, und ihren Geist darin zu erhalten wußten.*)

Da Napoleon für sich nur Geld und Menschen begehrte, und er mehr die Kunst, das Begehrte herbei zu schaffen, als die Art, wie solches geschah, berücksichtigte, da seine Kriegsoperationen alle Länder von Kadix bis Moskau, seine diplomatischen Arbeiten, wie einmal Europa ihn anekelte, auch Asien umfaßten, da hierdurch sein Geist mehr ausserhalb den Grenzen seines Reiches als innerhalb desselben herumschweifte, da die Schlauheit, die Unsittlichkeit, der Geld- und Ehrgeiz seine eigenen Völker täglich mehr verführte, und sie über ihre menschliche Bestimmung betrog, da diese nur die Thränen aller andern Völker als ihre schönsten Trophäen, die von ihnen eroberte Beute als den leichtesten, sichersten und rechtlich-

*) Wer sollte wohl glauben, daß dieser so mächtige Monarch, der Sieger so vieler Völker, doch nie kräftig genug war, um in seinem eigenen Reich die Anstellung einer Person durchzusetzen, die in jenen Verein vielleicht nicht paßte, und daß (um ein kleines Beispiel anzuführen) eben dieser Monarch die von ihm mehrmals befohlene Wiedereinsetzung des Forstmeisters R... in K..... des Besseren der Rheinlanden, der früher mit vielen Andern von Altfranzosen verdrängt war, nie erlangen konnte?

sten Erwerb ansahen, da die Fahnen Napoleons zu jeder Gewaltthat und Insolenz zu berechtigen anfingen, und der hochherzige Adler selbst öfters nur deswegen seine Krallen auszurecken schien, weil er von manchem unter seinen Flügeln nistenden Blutsauger dazu gedrängt wurde; so zog der Zeitgeist seine schützende Hand von ihm ab, und überließ es der höhern Vorsehung, auf ihren Wegen die falschen und verderblichen Verhältnisse der Staaten zu bessern.

Wer möchte nun leugnen, daß es der Vorsehung ein Leichtes gewesen wäre, diesen einzigen Mann hinwegzuräumen, wenn dieser Einzige, wie viele wollen, das Unglück der Welt allein ausgemacht hätte?

Wenn es uns daher erlaubt seyn dürfte, aus dem, was geschah, auf die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes selbst zu schließen, so werden wir aus dem, was der Allwissende hierin verfügte, urtheilen können, daß er die größere Schuld nicht Napoleon, sondern seinen Umgebungen, ja seinem Volk selbst beilegte. — Darum hauchte er die nach Rußland geführte halbe Million Menschen mit dem kalten Wind seines Nordens an, und zernichtete hierdurch nicht nur den größern Stützpunkt der kaiserlichen Macht, sondern auch eine bedeutende Masse kräftiger Unsittlichkeit. — Ihn selbst führte er aber von da unversehrt zurück, um ihm noch einmal einen Wirkungskreis anzuweisen, der jedem seiner Vorgänger nur als der höhere Wunsch erschienen wäre.

Wo waren aber in dieser lehrreichen Zeit die Weisen, die bei dieser Staatsbedrängniß vereinigt ihrem Fürsten zum Frieden und zur Ergebung in den höheren Willen der Vorsehung gerathen, und ihn darum dringend gebeten hätten? Im Gegentheil schien man noch einmal

in den Sälen der Legislatur und des Senats, in den Bureaus der Minister, in den Fabriken der Zeitungsschreiber den blutleeren, halbtodten Staatskörper durch den Zink und das Silber geschmeidiger und blendender Worte galvanisiren zu wollen, und indem man die letzte schwache Kraft des Staates aufregte, bot man das Schauspiel erpichter Spieler dar, die schon in dem größten Verlust ihr böses Spiel durch ihre letzten Reste zu verdoppeln suchen.

Aber selbst an diesen zwar zahlreich zusammengetriebenen, in sich aber höchst geistlosen Haufen, schloß sich der Sieg noch zweimal an; er schien dem Fürsten die Nachgiebigkeit, seinen Umgebungen aber den Weg zu ihm selbst erleichtern zu wollen.

Da man aber auch diesem letzten Lächeln des Glücks (bei Lützen und Bautzen) nicht entsprach, so weckte nun die Vorsehung den dritten mächtigen Gegner, schlug die Tapfersten durch das Schwert ihrer verbündeten Feinde, und sandte dem größern Haufen heimkehrender Frikoteurs *) die Pest über den Rhein nach. (1813.)

Nun schon zum zweitenmal vernichtet, blieb die Vorsehung noch immer Napoleon gewogen, indem sie den edlen, hochherzigen Sinn seiner Gegner weckte; noch konnte er die schöne Krone Frankreichs auf seinem Haupt erhalten, wenn nicht das frevelvolle kriegfodernde Geschrei der Meisten, und die halblaute Frieden begehrende Stimme einiger Wenigen, den hierin leicht zu Betrügenden betrogen hätte.

Noch einmal kämpfend mußte er daher gänzlich unterliegen; von der Vorsehung aber stets erhalten und schnell beseitiget, fand er nach einem thatenreichen Leben

*) Spottname der Soldaten, die ihre Gewehre weggeworfen hatten, und der Beute nachgingen.

jenen ehrenvollen Ruhestand, den bei seinen frühern Ansprüchen, bei seiner bezeigten Unbeugsamkeit, und bei den so oft schnöde zurückgewiesenen Friedensanträgen ein Anderer nicht so leicht würde erhalten haben.

Frankreich war jetzt von Napoleon befreit, war dann mit diesem, wie viele wollen, der böse Geist auch aus Frankreich gewichen? — Nein. — Er war noch darin, dieser Geist des Hochmuths, des Eigendünkels, der Insolenz, der Völkerverachtung, der Herrsch- und Beutelust, und schien selbst die Sanftmuth, mit der er sich behandelt sah, als eine Art ihm bewiesener Geringschätzung zu verüblen. Er war es daher, dieser Kriegslustige, der Napoleon, den Krieger, wieder herbeirief, (1815) und die Fackel des Krieges von neuem anzündete. In der Ebene von Waterloo fand aber der Herbeigerufene bald sein Zama und seinen Scipio, und geschlagen und flüchtig, mußte er, nicht als Kaiser, sondern als ein anderer Hannibal einem feindlichen König sich in die Arme werfen.

Nun aber schien die Langmuth der Vorsehung die letzte Stufe erreicht zu haben. — Da die seit wenig Jahren geopferten 600,000 Franzosen noch keine Lehre gegeben hatten, so züchtigte sie jetzt Frankreichs Uebermuth, Habsucht und Ungerechtigkeit durch den tödlichsten Haß aller andern Völker, nahm ihm, dessen Flotten schon früher vertilgt, dessen Kolonien schon früher verloren waren, nun noch bedeutende Theile seines ehemaligen Mutterlandes ab, und machte die sublime französische Staatsklugheit in einem Kreislauf von zwanzig Jahren gänzlich zu Schanden.

Zugleich rief sie die Nemesis auf, die rächende, die, Blut für Blut fodernd, den Tod eines Enghien,

Palm, Tousaint Louverture u. a. m. an Manchen zu rächen schien, die solchen vielleicht hätten verhindern können.

Sie verjagte in alle Theile der Erde viele Glieder jenes Vereines, der seinen Fürsten und sein Vaterland durch bösen Rath und bösen Betrieb an den Rand des Verderbens gebracht hatte.

Sie führte Manche, die in ihren glücklichen Tagen ihren Uebermuth andern Fürsten und Völkern bezeigt hatten, gerade in diese Länder als Schutz suchende Flüchtlinge hin, und scheuchte alle, die mit ihrer Kamäleonsnatur ihren wahren Geist zu verbergen wußten, in die Winkel der Einsamkeit, um dort an der Kette zu zerren, die sie fesselt.

Dabei rettete sie aber auch manchen Ehrenmann, dem sein Vaterland und seine Ehre stets mehr als Glanz, Gold und Leben galt, und unter diesen jenen sehr Geschätzten, der, schon der Hinrichtung nahe, durch die Hände einer liebenden Gattin, und drei hochherziger Fremdlinge sein neues Leben fand.

So sprach die Vorsehung für Fürsten und Völker deutlich aus, welchen Geist sie vertilgt, welchen Geist sie aber erhalten und erhoben wissen wollte. So sprach sie für Fürsten und Völker ihr Urtheil über Napoleon aus, dem sie nicht das, was er als Fürst der Menschen gethan, sondern das, was er als ihr Repräsentant auf Erden unterlassen hatte, anzurechnen schien. *)

*) Als Beleg und Beitrag zu meinem Urtheil über Napoleon, kann das Manuscript von St. Helena, vorzüglich aber die beiden Briefe des Herzogs von Otranto vom 27. Dezember 1813 u. 23. April 1814 an den Kaiser selbst dienen.

Seiner Rolle als Regent nun entledigt, blieb Napoleon nur die höhere Anwendung seiner Kraft übrig, das Unglück mit Würde zu tragen, und sich selbst als das höchste Beispiel in die Geschichte einzuschreiben:

Wie die Kraft des Zeitgeistes schnell erheben, die Macht der Vorsehung aber noch schneller erniedrigen könne;

Wie die Fürsten nie die Stimme der Wahrheit, nur jene der Schmeichelei zu fürchten haben;

Wie die Fürsten durch gänzliche Unterdrückung der Preßfreiheit sich des letzten Mittels berauben, die ihnen nützliche Wahrheit zu vernehmen, der ihnen allein schädlichen Verheimlichung zu begegnen;

Wie die Fürsten als Repräsentanten der Gottheit auf Erden, dieser vorzüglich für den sittlichen Zustand ihrer Völker verantwortlich sind, gleich wie sie von ihren Repräsentanten bei den Armeen (den Obristen) die Disziplin der Truppen vor allem begehren;

Wie zugleich alles rein Verständige in dieser Welt immer von der kürzesten Dauer war, ist und seyn wird, wovon er als Monarch, die Jesuiten als Orden, die Juden als stets zerstreutes Volk den Beweis liefern;

Wie daher die allerhöchste, feinste und gewandteste Politik nie auf jenem unwandelbaren Felsenboden stehe, auf dem der einfache, sittlichgute Menschenverstand schon von selbst steht.

„Denn was kein Verstand des Verständigsten sieht,
Das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Schiller.

Franz I.

Es gehört unter die Eigenheiten der Monarchien, daß jeder Fürst, der sich den Beinamen des Großen erwirbt, seinen zwei nächsten Nachfolgern, und unter diesen vorzüglich dem Letzteren die schwierigste und unruhvollste Regierung hinterlasse. Es scheint daher, daß die Krisis, die ein sehr verständiger, thätiger, ideenreicher Fürst in seinem Staat hervorbringt, einer politischen Fieberhitze gleiche, die zwar die Lebenszeit des Fürsten, durch den sie entstand, gewöhnlich aushält, die aber bei der Unmöglichkeit immer anhalten zu können, schon unter seinem nächsten Nachfolger von selbst in Schwäche übergeht, oder dahin geleitet werden muß.

Durch diesen schnellen Wechsel wird aber immer die innere Haltung des Staates ausserordentlich gefährdet, und es erfodert die höchste Klugheit des nächsten Nachfolgers, oder das günstige Eingreifen des Schicksals, um den kranken Körper nach dem Maaßstab der Krankheit mit einem angemessenen Reiz neu zu beleben, wenn anders nicht der politische Tod des Staates oder des Fürsten erfolgen soll.

Nach diesem Grundsatz mußten die ausserordentlichen Anstrengungen Ludwig XIV, durch die er sich den Beinamen des Großen erwarb, unter Ludwig XV als absolute Schwäche sich zeigen, und da Ludwig XVI leider der Mann nicht war, der seinem Staat einen neuen geeigneten Reiz und bessere Richtung geben konnte, so mußte unter ihm der politische Tod seiner Regierung erfolgen, ja er mußte selbst politisch fallen, um andern die politische Wiedergeburt des Staats möglich zu machen.

Zwar nicht auf gleichem, doch auf ähnlichem

Standpunkt befanden sich wenige Zeit hernach die Monarchien von Preussen, Rußland und Oestreich. — Preussen hatte unter Friedrich II (dem Großen) seine höchste Kraftanstrengung, unter Wilhelm II seine Abspannung gefühlt, und näherte sich unter seinem gegenwärtigen Könige jener allen Monarchien so gefährlichen Krisis. — Rußland war durch Katharina II (die Große) schnell auf einen hohen Standpunkt der Kultur und der Kraft erhoben, es schien unter dem Kaiser Paul einen bedeutenden Rückschritt zu machen, und erfoderte daher die kräftige Hand seines gegenwärtigen Kaisers, um die bösen Folgen des schnelleren Wechsels zu beseitigen. — Auch Oestreich war durch seinen Kaiser Joseph II (den Großen) überreizt, ihm folgte einlenkend der sanfte und weise Leopold, um nach ihm die noch schwierigere Regierung seinem Sohne Franz I zu übergeben. *)

So verwickelt und schwierig die Lage aller dieser Fürsten schon an sich selbst war, um so verwickelter und schwieriger wurde dieselbe noch durch das gleichzeitige Erscheinen des Zeitgeistes und seiner Explosionen, die jeden derselben erreichte. — In der Art aber, wie alle diese

*) Nach meinem aufgestellten Prinzip dürfte die gegenwärtige Regierung Ludwig XVIII nicht die schwierigste seyn, sondern diese erst seinem Nachfolger zu Theil werden. — Uebrigens ist zu hoffen, daß die große Menge wahrer Patrioten, die gegenwärtig in jenem Lande an der Spitze der Geschäfte stehen, durch ihre Talente, Kenntnisse, Redlichkeit und Muth dem Falle ihres Vaterlandes vorbeugen, und jene Flecken austilgen werden, womit der Ehrgeiz und die Habsucht früher den Glanz ihres Reiches besudelten, und seine gegenwärtige Schwäche herbeiführten.

Fürsten dem Andrang dieser höchst widrigen Umstände begegneten, wie sie bald kräftig ausharrend, bald weise nachgebend, den Sturm zu beschwichtigen, und manche falsche Ansichten, manche gemachten Fehler ihrer Kabinette durch ihre eigene Persönlichkeit zu verbessern suchten, in dieser Art liegt der Beweis ihrer richtigen Ansicht der Dinge, in dem Erfolg aber selbst das feinere Kompliment, das ihnen nicht die Schmeichelei, sondern die Geschichte macht.

Indem nun diese drei Monarchen bei ähnlichen Verhältnissen und Gefahren gegenwärtig den gleichen Erfolg theilen, so dürfte, wenn doch unter denselben ein Unterschied aufgefunden werden sollte, dieser allein auf die Dauer des Kampfes sich begründen, den jeder derselben bestand, und bei genauer Erwägung möchte hierin Franz I der Preis gebühren.

Man betrachte diesen Fürsten, wie er in seiner Lebensblüthe, kaum gekrönt, als Regent und Mensch vom Schicksal gleich heftig bedrängt sich fühlte, wie er hier in seinen eigenen Ländern den frühern Ueberreiz zu mäßigen, und doch bei dem lauten Drange zum Bessern die sorgenreichere Wahl zu treffen hatte, wie er dort in den Revolutionskrieg schnell verwickelt, den Schmerz über manche Niederlage seiner Truppen, und über die noch empfindlichern Mißhandlungen seiner königlichen Verwandten als Fürst und Mensch ertragen mußte, wie er durch den eigennützigen Abfall manches Alliirten tief gekränkt, doch immer kräftig sein vorgestecktes Ziel verfolgte, die erste Wuth des Revolutionsgeistes fast allein in die Grenzen Frankreichs einzudämmen, und das schiefe Urtheil der Welt und mancher Kabinette mit Gleichmuth zu ertragen strebte. — Da nun aber die Hyder der Revolution die

Formen der Monarchie und die Stärke des Despotism annahm, und ein sieggewöhnter als Kaiser gekrönter Feldherr nicht allein die Kräfte Frankreichs, sondern des größern Theiles von Italien und Deutschland ihm entgegenstellte, so wurde sein Regentenherz in einer langen Reihe von Jahren durch den Verlust seiner treuesten Provinzen und seines reichern Küstenlandes, durch die vergeblich aufgeopferten Summen von Menschen und Geld sehr empfindlich gekränkt, und mehr wie einmal mußte sein deutsches Herz bei dem Gefühl bluten, wie der Deutsche nur des Deutschen Untergang zu wünschen und zu suchen scheint. Alles dieses Harte und Bittere hat er mit Fürstengröße ertragen; aber nicht Alles an Alles setzend, hat er weise den Sturm verbrausen lassen, der seine Krone traf, die tiefere Wurzel aber nicht erreichte.

Wenn daher sein Gegner (Napoleon), gestützt auf sein Glück, seine militärischen Talente, und seinen hohen Rang, die Vortheile des Angriffs durch Schnelligkeit, Kraft und Einheit an sich zu reißen wußte, so suchte dieser, vom Unglück verfolgt, die Nachtheile der Vertheidigung durch bedächtlichere Vorsicht und Nachgiebigkeit abzuhalten.

Wenn jener, immer kriegerisch, des Menschenblutes nicht schonte, und die kräftigere Hälfte seines Reichs vertilgte, so strebte dieser immer friedliebend als Vater seines Volkes das Leben seinen Kindern, als Regent die Stärke seinem Staat zu erhalten.

Wenn jener, die Leidenschaften weckend, das Böse der Menschen aufrief, und hierdurch schnell und kräftig, doch bloß zerstörend wirkte, so sprach dieser die Pflichten und den kindlichen Sinn seiner Völker, folglich das Gute des Menschen an, wodurch er zwar nur langsam, jedoch erhaltend wirkte.

Wenn jener seine Völker mit dem Geist des Krieges und der Siege vertraut machte, und sie an das Glück und die Folgen derselben verwöhnte, so theilte dieser im Gegentheil seinen Geist der höheren Ergebung und rücksichtslosen Pflichterfüllung, den Seinigen mit, der sich auch nach zehnjährigem Unglück bei Eslingen, Aspern und Wagram deutlich genug bewährte.

Wenn jener das Ende seiner Erwartungen, Hoffnungen, ja seiner Regierung selbst eintreten sah, sobald das Glück nicht mehr seinem Verstand entsprach, und die äußern Hilfsmittel fehlten, so wußte dieser nicht allein auf die stets geschonten Kräfte seines Reiches, sondern auch auf jene höhere Macht der Weisheit und Gerechtigkeit sich zu stützen, mit denen die Vorsehung in einem ewigen Bunde steht.

Durch diesen höhern Geist, der um so erhabener ist, jemehr er auf sich selbst und nicht auf dem äußern Glanz fremder Waffenthaten beruht, der um so fürstlicher ist, je mehr er von jedem Unterthanen nachgeahmt werden kann und soll, durch diesen Geist allein erhielt der weise Franz I seinen Thron und jenes Reich

„das stets in stiller Größ' und Herrlichkeit
der Mittelpunkt, der Kern Europas dasteht,
zu wehren und zu wachen für sein Wohl."

„Was dankt ihm nicht der Welttheil und die Menschheit?
Wie oft ist's nicht zum festen Wall geworden,
Zur Schutzwehr gegen die Barbarenhorden,
Die aller Ordnung, Kunst und Sittlichkeit,
Dem Glauben selbst den Untergang gedräut?
Nie zum Erobern hat's sein Schwerdt gezogen;
Nie Menschenblut für eitlen Ruhm verspritzt.
Der mannigfachen Länder reicher Bogen
Der es umringt, der fern ihm dienend nützt,

Durch sanfte Bande ward er angezogen
Mit Recht erworben und mit Kraft beschützt.
So hat von jeher Oesterreich gehandelt,
Fest, offen, treu vor Gott und Welt gewandelt.
Darum darf man den Glauben nicht verlieren,
Der mir lebendig in der Seele glüht,
Gott wird es auch aus jedem Drange führen,
Wie düster je sein Himmel sich umzieht.
Wie oft stand es am Rand des Unterganges?
Wie oft frohlockte seiner Feinde Chor?
Da riß es sich empor mit frischen Kräften
Und ging verherrlicht aus dem Sturm hervor.
Ja, trotz der Widersacher kühnem Treiben
Zum Wohl der Welt muß Oestreich stehen bleiben.

Car. Pichler im Schauspiel: Ferdinand II.

So wurde dann auch hier in dem größten Sturm unserer Zeiten Oestreich wieder gerettet, und an seine letzten und schwersten Leiden (1809), wo die Standhaftigkeit des Kaisers und die so oft bewährte Liebe seiner Völker die härtesten Prüfungen bestanden, reihte die Vorsehung im Wege gewöhnlicher Begebenheiten sein höheres Glück nun an, indem sie vorläufig durch Hymens Band die fernere Wuth des Mars beschwichtigte, und ihm in der Stunde der höheren Entscheidung eine solche Umgebung finden ließ, durch die er treu und klug berathen war.

Wie nun Napoleon seine große Armee in Rußland verloren hatte, und er trotz diesem großen Unfall doch wieder im Feld und gar als Sieger bei Lützen und Bautzen sich zeigte, wie er in Dresden jenen Friedensantrag verwarf, der, in sich selbst höchst billig, noch das Herbere des gewechselten Verhältnisses unter die Rosen der Verwandtschaft verbarg, so trat in diesem kritischen Augen-

blick der Entscheidung das Bedürfniß der Zeit (der Zeitgeist) Franz I an, jenen Fürsten, der in seinen eigenen Ländern zwar nicht in Formen, doch im Wesen schon längst ihm gehuldigt hatte, der in seinem Wehr- und Nährstande, in seinem Abgaben- und Gesetzwesen die geheimeren Winke desselben täglich befolgte, der durch sein eigenes Beispiel, das er den Privilegirten gab, und diese bald nachahmten, den noch bestehenden Privilegien das Gehässige nahm, und der nicht in Worten, sondern durch Thaten die wahre Toleranz an seinem eigenen apostolischen Hofe aussprach. — Dieses war der Fürst, an den sich der so sehr bedrängte, aus Frankreich verjagte Zeitgeist wandte, und dem er nicht allein sein eigenes Heil, sondern jenes der ganzen europäischen Welt anvertraute. — Und was that Franz I.? Er zeigte hier den weisen Fürsten im Glück, wie er früher ihn im Unglück bewiesen hatte, und indem er die ihm gemachten großen Anerbietungen standhaft ablehnte, seiner früheren Hilflosigkeit in ähnlichen Verhältnissen nicht gedachte, und selbst den Vater schweigen ließ, trat er, nicht bloß das eigene, sondern auch das allgemeine Beste berücksichtigend, als größeres Glied des europäischen Staatenbundes auf die Seite jener Verbündeten, die bloß für ihre eigene Erhaltung und Ehre fochten, und schon zweimal besiegt, durch seine Neutralität, und um so mehr durch seinen Beitritt zu ihrem Gegner in die größte Verlegenheit gebracht worden wären.

Durch diese hochherzige, aus seinem eigenen freien Willen und guten Berathung entsprungene Anschließung an die Verbündeten, erklärte sich Franz I öffentlich, und in dem höhern, bessern Sinn als Beschützer des Zeitgeistes, dessen Wesen, wie meine Einleitung zeigt, auch

auf Herstellung des Gleichgewichts der Staaten beruht, und von diesem nun auf alle Art begünstiget, entsprach der Erfolg jenem Impuls, welchen die Weisheit und Uneigennützigkeit durch ihn gegeben hatten.

In der Ebene von Leipzig reichte daher der Sieg den drei verbündeten Monarchen seine Kränze, es reichte aber auch der Zeitgeist Franz I als Wiederhersteller des Gleichgewichts von Europa seine Palme hin, und so möchte dann von ihm gelten, was Southey sagt:

„Nur die tapfern Dulder sind es, die die Menschheit retten."

Southey.

Eroberung des Rheinlandes, Provisorium, definitive Länderverteilung. (1814–1816.)

„Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höh'n.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefällt, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer, jetzt die Herrschaft gebende Binde.
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehen.
Schiller.

Wenn die verständigsten Menschen über künftige Begebenheiten urtheilen, so werden sie nur diejenigen als möglich annehmen, die mit ihren frühern Ansichten und Erfahrungen übereinstimmen, alle andere aber, die hiervon abweichen, als Wunder betrachten, denen sie durchaus den Glauben versagen. — Tritt jedoch gegen ihr Vermuthen eine solche Thatsache wirklich ein, dann streben sie mit gleichem Eifer, die Vergangenheit zu durchwühlen, und die Reihe der Begebenheiten so zusammen zu stellen, daß jenes ihnen vorher als unwahrscheinlich, oder gar als Wunder erschienene Resultat nun als ganz gewöhnliche und nothwendige Folge früherer Begebenheiten sich darstelle, und sie selbst als Seher anderer Art, als gelehrte rückwärts schauende Propheten erscheinen möchten.

Diese allgemeine Erfahrung bewährt sich vorzüglich in unsern Tagen, und wer immer im April 1812 alles, was im April 1814 geschah, vorhergesagt, und den nahen und schrecklichen Sturz des glücklichen Gatten und Vaters, des sieggewohnten Cäsars, des europäischen

Xerxes verkündigt hätte, wahrlich er würde unter den vielen Verständigen dieser Zeit wenig Glauben gefunden, und mehr das Mitleiden in einem Narrenhospital, als die Verfolgungen der Polizei sich zugezogen haben. — Da nun aber alles dieses höchst schnell und unerwartet eintrat, so mühen sich jetzt allenthalben die Verständigern, durch Aufstellung einer Reihe von Ursachen und Wirkungen die höhere und himmlische Poesie dieser Begebenheiten in die kalte und seichte Prosa ihrer eigenen kleinen Ansichten und Konjunkturen zu übertragen. — Sie bannen sich selbst in den engern Kreis des Gedankens, und indem sie eine höhere Einwirkung der Vorsehung ausschließen, ersticken sie in sich jenes himmlische Ahnungsvermögen, durch das der Mensch allein der Gottheit sich anzureihen vermag.

So fehlerhaft dieses Verfahren schon für sich selbst ist, um so verderblicher muß es aber noch im Allgemeinen wirken, und jene höhere Lehre, welche die Vorsehung in solchen Zeiten der ganzen Menschheit geben möchte, entkräften, indem durch dasselbe alles, was als absichtliche Fügung des Himmels zur Erlangung eines allgemeinen moralischen Zwecks erscheinen sollte, nun allein als Folge gewöhnlicher Fehler und Mißgriffe des Verstandes, und so nur zur Warnung einiger Wenigen dargestellt wird.

Dieser Ansicht und Darstellung der neuern Schriftsteller und raisonnirenden Menschen beizupflichten, ist so wenig meine Absicht, daß ich im Gegentheil behaupte, wie es der Vorsehung nur allein zu gefallen scheine, das fehlerloseste Unternehmen des rein Verständigen in dem Augenblick seiner höchsten Kraft und seines höchsten Vertrauens zu zerstören, um die Eitelkeit der Welt und des menschlichen Wissens an den Tag zu legen, und dem

bessern Herzen, nicht aber dem bessern Kopf den Triumph und die Resultate der Zeit zuzuspielen: Wie daher der Sturz Napoleons nur für jene eine Belehrung gewähren könne, die ihn mit dem Auge der Vernunft, und nicht mit dem Auge des Verstandes betrachten, die ihn mehr aus dem fehlerhaften Streben seines Herzens, als aus den fehlerhaften Anordnungen seines Kopfes abzuleiten suchen.

Wenn wir aber aus diesem Standpunkte die Begebenheiten von 1812—1814 beleuchten, so werden wir nicht, wie manche Andere, Gefahr laufen, das kleinliche Urtheil des Zwergen über den Riesen auszusprechen, wir werden nicht nöthig haben, die Macht Frankreichs und seiner Alliirten mit jener von Rußland und Spanien abzuwägen, oder mit der Charte in der Hand die verschiedenen Stellungen und Operationen zu beurtheilen, und Fehler aufzusuchen, die ohne die kalten Wintertage des Jahres 1812 aufhören würden, es zu seyn. — Im Gegentheil werden wir bescheiden gestehen müssen, daß der höhere Geist Napoleons, seine Kenntnisse, seine Erfahrungen, seine Kraft und Ausdauer, sein fester und sicherer Blick in allen seinen Unternehmungen nur an einer Naturerscheinung scheiterte, die ganz und gar nicht ungewöhnlich, bloß deswegen den höhern Willen der Vorsehung hier ausspricht, weil sie über alle menschliche Berechnung erhaben, gerade in einem Augenblick und mit einer Stärke eintreten konnte, und auch wirklich eintraf, die für ihn verderbend wirkte.

Gestehen wir uns daher, daß es die Vorsehung allein war, welche Napoleon und sein Volk in Rußland's Steppen richtete, und mit dem 29ten Bülletin den Pomp

der frühern aufwog, *) daß sie es allein war, welche den Kaiser seiner größten Stütze beraubte, ihm aber den Glauben, daß nur göttliche und keine menschlichen Kräfte ihn besiegen könnten, als das höhere Vertheidigungsmittel bewahrte — Da aber diese ihm so nahe gelegte Warnung sein Herz nicht erreichte, so übergab sie ihn jetzt den Händen der Menschen, die in der Ebene von Leipzig blutig den Zauber jener Unbesiegbarkeit lösten, durch die er sich lange genug den Sieg selbst erleichtert hatte.

Von allen nun verlassen, mußte Napoleon vereinzelt den Kampf mit Allen bestehen, und gleich einem Blitzstrahl entlud sich über ihm die lang verhaltene Wuth der Deutschen. — Zu einem Rückmarsch gezwungen, sah er zuerst die bösen Folgen der frühern Entsittlichung, der vernachläßigten Disziplin und der verlornen Liebe der Völker. Nicht die Stimme der Anführer, nicht die Fahne, dieses heilige Band der Heere, nicht das Ehrgefühl selbst, nur die höhere Noth allein vermochte noch den unstreitbaren, beutelustigen Haufen zusammen zu halten, der

*) Wer das 29ste Bülletin verloren haben sollte, der kann dasselbe noch gedrängter im Justin. lib. 24. cap. 8. finden, wo ein ähnliches Schicksal der Gallier unter ihrem Anführer Brennus aufgezeichnet ist.

Sed nec fugientibus fortuna commodior fuit. Si quidem pavidis nulla sub tectis acta nox, nullus sine labore et periculo dies, assidui imbres et gelu, nix congreta, et fames, et lassitudo, et super haec maximum pervigiliae malum, miseras infelicis belli reliquias obterebant. Gentes quoque nationesque, per quas iter habebant, palantes velut praedam sectabantur. — Quo pacto evenit, ut (vix) nemo ex tanto exercitu, qui paulo ante fiducia virium etiam adversus deos contendebat, vel ad memoriam tantae cladis superesset.

bei Hanau kräftig aufgerollt, aus Verzweiflung fechten mußte, und hierdurch die alte Regel bewährte, daß bei dem Mangel einer stählernen Mauer jedem fliehenden Feinde eine goldne Brücke zu bauen sey. — Am Rhein endlich angelangt, schien wechselseitiges Erstaunen, die Begleiterin alles Unerwarteten, die Sieger und Besiegte zu fesseln, und indem jene mit heimlichem Grauen den nie gesehenen oder lange vermißten Fluß betrachteten, suchten diese in den vollen Küchen und Kellern der Rheinländer den Ersatz ihres verlornen Kriegsruhmes, und düngten den rheinischen Boden mit den zahllosen Leichnamen ihrer unglücklichen Brüder.

Hier in seinem eigenen Reiche zeigten sich nun dem vom Glück Verlassenen die Folgen jenes Geistes, den er zu seinem Schaden so lange entwickelt und gehegt hatte. Er mußte jetzt eben so viel Kraft aufbieten, die Seinigen zusammen zu halten, als dem Feinde zu wehren; er mußte eben so viel Feinheit anwenden, die Absichten seiner Unterthanen, wie jene seiner Feinde zu erspähen. — Denn mancher Glückspilz, der unter ihm Geld und Glanz erworben hatte, strebte nur diese Beute in Sicherheit zu bringen, und gleich einem andern Janus log sein doppeltes Gesicht dem untergehenden wie dem aufgehenden Gestirn eine Ergebenheit, die er doch nur seinem Götzen, dem Geld- und Ehrgeiz ohne Trug von jeher bezeigt hatte, und ferner bezeigen wollte.

Darum ist aber auch nirgends etwas geschehen, was Hochherzigkeit und Gemeingeist verrathen hätte, und wenn gleich in dem innern Frankreich die alten kampfgewohnten Franzosen zusammenliefen, um ihre Nationalehre oder Nationaleitelkeit zu retten, so mußte man dagegen bei den Armeen selbst die Ehrengarden fremder

Zungen absteigen und entwaffnen lassen, wenn man mit den Menschen nicht auch die Pferde und Waffen verlieren wollte.

Auch den Rheinländern, die bei ihrer Volkszahl wesentliche Dienste hätten leisten können, schien man durchaus zu mißtrauen. — Das Beispiel der Sachsen und Baiern mochte die erste Idee einer gefährlichen Untreue geweckt, das Bewustseyn eigner Verschuldungen und früherer Hintansetzungen solche genährt und bestärkt haben. Durch alle diese Umstände bot der Rhein nur eine schwache Vertheidigungslinie dar, die auch die Verbündeten den 1. Januar 1814 sehr leicht überschritten, und nun den vielgequälten Rheinländern das neue Jahr, und den Eintritt einer neuen Periode in mancherlei Sprachen und Manieren verkündigten.

Provisorium.

Wenn schon die abziehenden Freunde, die Franzosen, allerlei Arten von Gewaltthätigkeiten und Erpressungen sich erlaubten, was konnte der Rheinländer von dem einrückenden Feinde sich versprechen, der durch seine Zahl, durch die Verschiedenheit seiner Sprache, und durch den Geist der Rache, der vor ihm herzog, Schrecken einflößte, und keine gute Behandlung hoffen ließ? Um so erfreulicher mußte ihm daher die Ueberzeugung werden, daß unter allen kleinen Unordnungen, die bei jeder Armee unvermeidlich sind, doch immer ein höherer Geist der Mäßigung und Ordnung hervorleuchtete, der nicht nur bei den Truppen, sondern auch nachher bei den provisorischen Verwaltungen deutlich sich aussprach.

Hierdurch haben aber die Rheinländer die verschiedenen Arten eines provisorischen Zustandes genauer kennen

gelernt, und wenn sie, wie gewöhnlich unter den Menschen geschieht, bei dem letztern leichtern Uebel das frühere schwerere vergessen zu haben scheinen, so bedarf es doch nur einer kleinen Erinnerung, um die unzufriedenen Tadler zurecht zu weisen.

Um nun nicht auf die ältern revolutionären Abscheulichkeiten von 1793 u. 1794 zurück zu kommen, wähle ich mir die ruhigere Periode von 1796, um das französische Provisorium und das französische Belagerungskorps vor Mainz in jener Zeit, mit dem deutschen Provisorium, und dem Belagerungskorps der Russen und Deutschen im Jahr 1814 zu vergleichen.

Wenn aber manche Chefs jenes französischen Blokadekorps in allen Arten der Erpressungen und des Wohllebens ihren Truppen das böseste Beispiel gaben, wenn sie auf alle Weise das Land verwüsteten und Sauerschwabenheim verbrannten; wenn sie nicht allein den nöthigen Bedarf ihrer Truppen dreifach requirirten, sondern auch Gegenstäude der Toilette, als Bänder, Naschwerk u. d. gl. durch Exekutionen erzwangen, und solches aus den feindlichen Städten herbeischaffen ließen; wenn sie die Beamten des Landes mißhandelten, und diese oft mit Schlägen bedrohten; wenn sie in allen Rechnungen und Chroniken der unglücklichen Gemeinden um Mainz mit den Thränen der Einwohner sich einschrieben, so kann ein solches Betragen auf keine Weise zur Vergleichung, sondern nur als Folie desjenigen dienen, welches die Chefs des russischen und fünften deutschen Armeekorps ein Langeron und St. Priest, ein Herzog von Sachsen-Coburg, und jener edle und tapfere Graf Mensdorf bewiesen haben.

Darum wird aber auch kein Rheinländer rechtlicher

Weise von diesen sagen können, was er von den andern sagen muß. Es wird keiner sagen können, daß man ihn auf irgend eine Art gekränkt, mißhandelt und beraubt habe, ohne daß er bei diesen Schutz, Sicherheit und Genugthuung fand. Es wird keiner sagen können, daß man mehr als den täglichen Bedarf der Truppen gefodert, und das Begehrte durch fremde Kriegskommissariate habe verschleißen lassen, ohne jedem Unwesen schnell und kräftig Einhalt zu thun. Es wird keiner sagen können, daß man die bürgerlichen Beamten entehrt, verjagt, und hierdurch ihn selbst der Willkühr einer ungezügelten Soldateske hingegeben habe.

Durch diesen Geist aber, der von den benannten russischen und deutschen Chefs ausging, wurde nicht allein den kleinern Unordnungen, die bei allen Armeen vorkommen, kräftigst vorgebeugt, sondern auch unter den Truppen selbst eine menschenfreundlichere Stimmung entwickelt, durch welche das russische und deutsche Blokadekorps vom Jahr 1814 trotz seinem Geist der Rache doch noch sehr vortheilhaft gegen das französische Blokadekorps vom Jahr 1796 sich ausnimmt. Darum haben auch bei dem erstern die ächten Kosacken, wie das Regiment Isaief, mit wahrer französischer Artigkeit und Gutmüthigkeit sich benommen, indessen bei dem andern gewisse Chasseur- und Husarenregimenter nur in dem schlimmern Geist der Kosacken hauseten. Darum ist bei dem erstern die plumpe Grobheit eines Deutschen oder Russen (grossiereté) hie und da bloß dem äussern Menschen beschwerlich gefallen, indessen bei dem andern die neckende Unbill des ungezügelten Franzosen (insolence) desto tiefer und allgemeiner den innern Menschen verwundete.

So wie aber das Verhalten des Militärs in diesen

beiden Perioden durchaus verschieden war, eben so verschieden zeigte sich in denselben der Geist der provisorischen französischen und deutschen Administrationen, von denen die erstere gar noch im Sinn der Vereinigung, die andere aber im Sinn des augenblicklichen Besitzes und künftiger Rückgabe handeln sollte.

Es würde nun zwar hier nöthig seyn, die provisorische französische Verwaltung vom Jahre 1796 treu zu schildern, um solche mit der Verwaltung des Baron von Otterstedt im Jahre 1814 vergleichen zu können. Da aber der höhere Geist einer Regierung, durch welchen die Militär- und Civilgewalten ihren ersten Impuls erhalten, gewöhnlich bei der einen, wie bei der andern, auf gleiche Art sich darstellt, so würde ein Gemälde des bösen Willens, der Habsucht, des Betruges, der Verwirrung, der Unwissenheit und der Etatmalerei, wenn es auch mit den Guirlanden der Volksregierung umgeben ist, doch viel zu ekelhaft erscheinen, als daß ich nicht den Leser damit verschonen sollte. Ich gehe daher gleich zu der Verwaltung des Baron von Otterstedt über, die sowohl durch dessen Persönlichkeit, als durch den entgegengesetzten Geist, der ihr zum Grunde lag, auf eine entgegengesetzte Art sich ausspricht, obgleich bei derselben noch Schwierigkeiten eintraten, die bei der früheren französischen provisorischen Administration durchaus sich nicht vorfanden.

Man denke sich die Lage dieses Mannes, der fremd in den Verhältnissen des Landes, unbekannt mit den Einwohnern und ihrem Geist, bestürmt durch die mannichfaltigsten Forderungen der Blokadekorps von Mainz, Landau, Bitsch und Saarlouis, gequält mit Besorgung täglicher Durchmärsche, der Herstellung der Brücken,

Wege und Lazarethe, belagert von Reklamanten und Bittstellern aller Art, nicht allein durch diesen großen Drang der Umstände, sondern mehr noch durch die fehlerhafte frühere französische Verwaltungseinrichtung und durch das, was schon vor seiner Ankunft in diesem Lande in dem Augenblick der Betäubung geschehen war, die größesten Schwierigkeiten in seiner für sich schon mühseligen Verwaltung fand.

Denn gleich bei dem Einmarsch der Verbündeten war hie und da so mancher Nachtvogel, in der Meinung, die Nacht, und folglich seine Schwärmzeit müsse jetzt anbrechen, hervorgekommen; er hatte sein Wesen ganz nach seiner alten angestammten Natur wieder zu treiben versucht.

Eben so war durch die fehlerhafte französische Verwaltungseinrichtung keine einzige administrative Oberbehörde im Lande selbst anwesend, und wenn der Präfekturrath Wernher, jener Mann, der die umfassendsten Sach-, Menschen- und Lokalkenntnisse in sich vereinet, nicht gerade durch Zufall ausserhalb Mainz sich aufgehalten hätte, wahrlich es würde in diesem großen Lande kein einziger Mann von Gewicht sich vorgefunden haben, an den der Baron von Otterstedt wegen der nöthigen Aufschlüsse über das Ganze sich mit Erfolg hätte wenden können.

Wie nun aber der Baron von Otterstedt alle diese Schwierigkeiten gehoben, wie er den anerkannt höchst verdienstvollen Wernher sich zur Seite gestellt, und seines Rathes sich bedienet, wie er die Nachtvögel verscheuchet, die Furcht vor der Knute beseitiget, und den Alzeyer Thurm entleeret; wie er das Beste des Landes stets beabsichtet, fremde Kriegskommissariate unterdrückt, jedem Unterschleif so viel wie möglich vorgebeugt, und

mit persönlicher Aufopferung den bessern Geist der Uneigennützigkeit ausgesprochen habe, alles dieses wissen wir recht gut, und der rechtliche Mann wird jederzeit dankbar es einsehen. Sollte daher bei seiner Versetzung auch irgend ein Tadel ihm gefolgt seyn, so wird der Beifall aller Redlichen und sein eignes Bewußtseyn ihn hierüber um so mehr beruhigen können, da er selbst durch seine Weltkenntniß wissen muß, daß in dieser gehaltlosen Zeit die Meisten den Mangel ihres eigenen Werthes durch Verkleinerung des fremden zu ersetzen streben.

Wie nun aber die provisorische französische Verwaltung im Jahr 1796 und anfangs 1797 zu jener des Baron von Otterstedt sich verhält, so stehen auch in gleichem Verhältniß die provisorischen französischen Verwaltungen vom Ende 1797 -- 1799 zu jener k. k. und k. b. provisorischen Verwaltung, die in Kreutznach und Worms ihren Sitz hatte.

Was die erstere anbelangt, so habe ich ihren Geist schon an seinem Ort bezeichnet *), und bedarf dieses keiner weitern Erwähnung. — Von der letztern ist nur ihre Zusammensetzung zu wissen nöthig, um sich zu überzeugen, daß der baierische Theil seinen künftigen Unterthanen schon aus eigenem Interesse, der östreichische aber aus angestammter Güte und heimathlichen Grundsätzen nichs allzuhartes auflegte.

Da ich nun der Wahrheit es schuldig war, diese Erklärung zu machen, so würde man mich doch sehr mißverstehen, wenn man aus derselben folgerte, daß ich einen Zustand loben und preisen wollte, der selbst unter den günstigsten Verhältnissen für den Verwalter und die Ver-

*) S. 60 u. 61.

walteten lästig und verderblich ist, indem ersterer bei dem besten Willen gut zu verwalten, doch gewöhnlich nur der müßigen Kritik zur Zielscheibe dient, letztere aber durch die Umstände entweder den härtern Druck wirklich fühlen oder ihn zu fühlen sich einbilden.

Es konnte daher bei Vergleichung dieser verschiedenen Provisorien nur meine Absicht seyn, dem bessern Geist zu huldigen, welcher denen von den Verbündeten angeordneten provisorischen Verwaltungen zum Grunde lag, wobei ich aber zugleich bemerke, daß bei der Ausführung und der Anwendung selbst (die immer individuel ist), in den früheren französischen provisorischen Verwaltungen von 1796 – 1799 Männer genug waren, deren Handlungsweise ganz von dem Geiste abwich, der ihnen aus den höhern Regionen des Staates zukam, so wie in den deutschen Provisorien sich mehr wie einer finden lassen dürfte, dessen Verfahrungsart ganz im Widerspruch mit jenem Geiste stand, der von den Monarchen selbst ausging. — Darum wird aber auch manchen deutschen provisorischen Verwaltern in dem Donnersberger Departement (Rheinbaiern und Rheinhessen), wenn ihnen zwar solche Inkonsequenzen, wie man sie vom untern Rhein her hörte, nicht vorzuwerfen sind, doch mit Recht vorgeworfen werden können, daß sie aus jenem Geiste, der alle Deutsche beseelt, und sie stets zum Fremden hinzieht, mehr dem gebornen Franzosen als dem gebornen Rheinländer, mehr den Zöglingen des Enregistrements und der Droits reunis, als den Zöglingen des Landes und der Zeit Gehör gaben, daß sie hierdurch öfters die Falle nicht bemerkten, die man ihnen legte, und Fehler aus Unkunde des Landes und seiner Verfassung begingen, durch die sie sich mehr wie einmal der bittersten Kritik bloß stellten.

Uebrigens würde zum Glück des Landes und seiner künftigen Fürsten dieses provisorische Verwaltungswesen auch wahrscheinlich sehr schnell zu Ende gegangen seyn, wenn nicht die unerwartete Erscheinung Napoleons, und der hierdurch erneuerte Krieg den provisorischen Zustand des Landes nothwendig verlängert, diesen durch allerlei Auflagen und Kriegsprästationen unerträglicher gemacht, und so den letzten Druck als bleibende Idee des Provisoriums zurückgelassen hätte.

Definitive Ländervertheilung.

Mit Napoleon, dem Schrecken Europa's, kam gleich das regere Leben zurück, und schnell reichten ihm hier die Leidenschaften, dort aber die Furcht die ihnen eigene Waffen.

Doch der vom Unglück besser Belehrte, trauete diesen nicht mehr, und eifrig strebte er jetzt, den früher vertriebenen Zeitgeist zu besänftigen, und ihn wieder unter seine Paniere zu bringen. — Der einmal aber Mißhandelte und Verstoßene verschmähte den Ruf des Ungetreuen, und so mußte Napoleon bald fühlen, daß er die Säulen des Staates nur noch fasse und erschüttere, um sich selbst unter ihnen zu begraben.

Unter diesen beengenden Verhältnissen führte sein böser Genius ihn nach den Niederlanden; der Kampf sollte dort enden, wo er begonnen. Hier auf dem geheiligten Boden des Mars, wo einst der Zeitgeist und die Göttin des Sieges den anspruchlosern Bürgergeneralen und Bürgersoldaten die schönen Erstlinge ihre Kränze gereicht hatten, eben hier nahmen nun diese dem gekrönten General seine Krone, der stolzen Garde den ganzen Büschel ihrer früher errungenen Lorbeern wieder ab.

Waterloo (Belle-Alliance) wurde das Grab der französischen Armee, der Hoffnungen des Kaisers und des Glückes eines berühmten Feldherrn. *)

*) Ich sage Glück; denn dieses kann und muß nur da, wo die Verhältnisse der Streitenden, wie bei Waterloo, sich gleichen, eingreifen, indessen in allen andern Fällen das Uebergewicht des einen Theils schon das Schicksal des andern entscheidet. — Darum bedurfte Napoleon keines Glückes, so lange er noch als der beste und einzige Heerführer auch das beste und einzige Heer befehligte, und dieses Materiale seinem Geist entsprach. — Er war unter diesen Verhältnissen beständig Sieger in Italien, Egypten, Oestreich, Preussen und Rußland. — Mit dem Verlust seiner Armee in Egypten, die nicht ersetzt werden konnte, hörte dort sein Wirkungskreis auf. Mit dem Verlust der großen Armee fehlte ihm jenes bessere und größere Materiale, durch das sein höherer Geist auch auf eine höhere Art wirken konnte. Darum spielte er bei Leipzig nur die Rolle des großen Pompejus; er war, wie jener, Dux sine exercitu, verlor gleich jenem die Schlacht, und konnte wegen des Mißverhältnisses seines Materiale gegen jenes seiner Feinde, trotz seiner Ueberlegenheit als Heerführender Kaiser keine weitere Resultate erzwingen.

Darum möchte ich denn auch gegen die Ansicht des Chateaubriant behaupten, daß Napoleon für sich selbst als das höhere Muster jener Taktik zu betrachten sey, welche der Revolutionskrieg aufbrachte, daß er aber selbst nur jenen Fehlern unterlag, gegen die sich einst die Römer und Spartaner besser wie er zu sichern wußten.

Er sah nämlich nicht, daß der beständige Krieg, worin er Europa erhielt, und das Verhältniß der zu Alliirten gemachten Besiegten, am Ende seine eigene Taktik auf diese übertragen mußte, und daß die in Meister verwandelten Schüler bei dem ersten unvorgesehenen Unglück ihm gefährlich werden dürften.

Dieser Sieg, den einige amerikanische, aus unreinen Quellen schöpfende Zeitungen als eine Unterjochung der Völker bezeichnen und verdächtigen möchten, muß nun

Er sah nicht, daß der Verlust seiner großen Armee die Verhältnisse seiner eigenen Kraft durchaus veränderte, und daß er, um seinen eigenen Geist auf dem Schlachtfelde geltend machen zu können, und wieder das Recht zu erhalten, zu siegen, entweder seine vom Feinde ihm abgelernte Taktik durchaus verändern, oder aber seiner Armee durch irgend eine neue Einrichtung ein neues Uebergewicht verschaffen mußte.

Darum haben dann auch seine besten Marschälle schon vor der Leipziger Schlacht, an der Katzbach, bei Kulm, Grosbeeren, Dennewitz und in Spanien Niederlagen erlitten, und er selbst konnte bei Leipzig nicht die Rolle des Cäsars bei Munda, der seinen Verlust mit neuen und bessern Truppen ersetzen konnte, sondern nur jene des Pompejus spielen, der Alles mit Allem verlor.

Napoleon ist daher weder mit Alexander noch Cäsar zu vergleichen, da beide mit dem Uebergewicht ihres Geistes auch das Uebergewicht ihrer Armeen zu erhalten wußten, und nur wie ein Hannibal durch seine eigene Taktik die Römer 17 Jahre lang ängstigte, so hat auch dieser durch die seinige fast eine gleiche Zeit Europa in Schrecken erhalten, und wie jener bei Zama, so mußte dieser bei Waterloo einem Feldherrn unterliegen, der sich in Spanien gebildet, und gleichen Geist und vielleicht noch besseres Materiale auf das Schlachtfeld brachte. Hätte vielleicht Napoleon nach dem Unfall in Rußland die Preisfrage aufgegeben, wie das verlorne Uebergewicht einer Armee am schnellsten wieder zu erlangen sey, ich glaube wirklich, daß zwar nicht unter seinem Militär, (denn diese hangen immer dem schwer Erlernten oder lang Gewöhnten an) doch unter seinen Bürgern Leute sich gefunden haben würden, welche diese Frage gelöst hätten, und wie einst ein Schuh-

im Gegentheil als der höhere Triumph des Zeitgeistes betrachtet werden, da er nicht nur das, was der Frost in Rußland, die Leipziger Schlacht und die Eroberung von Paris herbeigeführt hatten, bestätigte, sondern auch mit vergrößertem Maaßstab in die Verhältnisse der Staaten eingriff, ihre politischen Pole veränderte, und hierdurch eine Annäherung zum Gleichgewicht unter den europäischen Staaten wieder herbeiführte.

Auch das Schicksal der Rheinlande wurde nun durch ihn entschieden. Wohlweislich wurden diese von Frankreich wieder getrennt und so getheilt, daß die zwei größten und wichtigsten Theile an Holland und Preussen, als dem Norden von Deutschland, die zwei kleinern aber an Baiern und Hessen, als dem Süden desselben, abgegeben, und zur Verhinderung der ersten Reibungen einige kleine Splitter zwischen diesen größern Mächten eingeschaltet wurden. — Der hierdurch veränderte Zustand des Landes brachte sogleich neue Verhältnisse hervor, welche ich als Europäer, als Deutscher und als Rheinländer näher beleuchten, und dabei beweisen werde, daß durch die Trennung dieser Lande von Frankreich das Gleichgewicht und die Ruhe von Europa zwar nicht ganz, doch größern Theils hergestellt, und die Ehre und das Wesen der Deutschen gerettet sey, daß aber durch die Theilung selbst der Rheinländer mehr gesichert, und auf einen für

macher den Bau der Linienschiffe erfand, so würde vielleicht auf diesem Wege eine Maus sich gefunden haben, welche die Knoten des Netzes gelöst hätte, worin der Adler gefangen war.

Sed fortuna obcaecat animos, ubi vim suam ingruentem refringi non vult. Liv. lib. 5. cap. 37.

ihn und das übrige Deutschland besseren und höheren Standpunkt gestellt wurde.

Ansicht des Europäers.

Wenn wir als Europäer über die Trennung der Rheinlande von Frankreich urtheilen wollen, so werden wir zuvor aus der Geschichte unseres Welttheils uns belehren müssen, daß die allgemeine Ruhe von Europa jederzeit gefährdet gewesen ist, wenn die südlichen und nördlichen Staaten desselben durch keine dazwischen liegende Macht im Zaum gehalten wurden.

So lange daher Deutschland und Polen eine feste Scheidewand zwischen dem Süden und Norden von Europa bildeten, durfte weder Russe noch Franke ungestraft diese heilige Grenze überschreiten. — Da aber der unglückliche Reformationskrieg dieses Verhältniß zerriß, und er die Feinde des Vaterlandes, die Gothen und Franken auf den heiligen Boden desselben rief, so schwankte schon die Scheidewand, welche Europa vor den größern Kriegen bewahrte. Von dieser Zeit an setzten sich die Gothen in Deutschland fest, ihnen folgten bald die Franken, die immer lüstern nach dem Rheinstrom, theils mit Gewalt, theils mit List Elsaß und Lothringen erbeuteten, und den größern Zuwachs von künftigen Gelegenheiten erwarteten. — Auf die Basis dieser Beispiele fiel nun auch Polen unter der würgenden Hand einer kurzsichtigen, Länderhungrigen Diplomatik, immer näher rückten sich der Süden und Norden von Europa, bis endlich der Revolutionskrieg die letzte Vormauer Deutschlands schleifte, und Frankreich das ganze linke Rheinufer verschlang.

Der Besitz dieses Landes gab letzterem das entschiedendste Uebergewicht; schnell konnte es nun die kleinern

Fürsten Deutschlands an sein System knüpfen, mit diesen Oestreich, den Kern Europa's schwächen, Preussen vernichten; und so traf es schon nach wenigen Jahren an der Düna mit Rußland zusammen. — Die Scheidewand des Süden und Norden war nun gänzlich gefallen, und nur höhere Kräfte vermochten durch den Frost in Rußland, und durch die Siege bei Leipzig und Waterloo schnell wieder eine neue aufzuführen.

Zwischen dem schwarzen und deutschen Meer auf dieser gegenwärtigen politischen Scheidungslinie Europa's, steht nun das in sich starke und wohl abgerundete östreichische Kaiserreich, welches in Verbindung mit Baiern und einigen kleinern Fürsten von der Grenze der Moldau bis an den Rhein, gleich einem festen Wall, den Süden Europa's von seinem Norden trennt. — Da aber diese Reiche die ganze Scheidungslinie von Europa nicht einnehmen, so sind die beiden Enden dieser Linie künftig nur als die eigentlichen Tummelplätze des Krieges zu betrachten, und darum muß die Moldau als der Kampfplatz, wo die europäisch-asiatische Kraft der Russen, mit der asiatisch-europäischen Kraft der Türken zum Vortheil Europa's sich messen kann, die Rheinlande aber (von Germersheim bis Ostende) als die Lücke angesehen werden, wo der Süden und Norden von Europa ferner noch sich begegnen können.

Als Europäer muß es uns daher sehr entsprechen, daß durch die Trennung der Rheinlande von Frankreich der unruhige und gefährliche Süden sein schädliches Uebergewicht über Europa verlor, und daß zugleich in seiner Mitte eine Macht sich wieder finde, die keilförmig auf die bedrohten Punkte wirken, durch ihre eigene Stärke ein entscheidendes Uebergewicht geben, und hier-

durch die allgemeine Ruhe in Europa erhalten könne.

Eben so muß es uns als Europäer freuen, daß der Krieg, der seit drei Jahrhunderten alle Länder verderblich durchzog, nun doch wenigstens auf zwei kleinere Erdstriche beschränkt sey, wobei nur allein zu bedauern ist, daß dieses Loos gerade den Rheinlanden, dieser schönen Gegend Europa's, zu Theil fiel.

Ansicht des Deutschen.

Betrachten wir nun als Deutsche die Trennung der Rheinlande von Frankreich, so werden auch die letzten Reste unserer sehr geschwächten Nationalität freundlich uns dabei ansprechen, und wir werden mit Vergnügen die Erhaltung unseres Charakters und unserer Sprache, als die letzten Bande unseres Volkes, aus dem Strudel der Zeit hervorgehen sehen.

Wenn daher auch die Politik und die Konfessionen uns leider allzuviel trennen, wenn die verschiedenen Völkerstämme Deutschlands die Sitten und Sprachen ihrer größern Nachbarn täglich weniger abstoßen, immer werden wir, so lange diese Bande uns bleiben, als ein Volk erscheinen, wenn gleich der Rheinländer zu dem französischen, der Ostpreusse zu dem russischen Wesen sich hinneigt.

Darum sollten dann auch die vielen Berichterstatter und Schriftsteller aller Partheien es nun einmal aufgeben, dem rheinischen Volk eine unauslöschliche, blind sich hingebende Anhänglichkeit an Frankreich anzudichten, da diese Behauptung von allen ausgesprochen, doch nur den tiefern Grund verräth, daß die eine Parthei die Nothwendigkeit der Beibehaltung aller französischen Institu-

tionen zur Ruhe des Volkes, die andere aber die Nothwendigkeit der gänzlichen Abschaffung aller Institutionen zur Veränderung des Volksgeistes hierdurch beweisen möchte.

Denn was die Thatsachen selbst anbelangt, so werden wir bei genauerer Untersuchung immer finden, daß diese angebliche Anhänglichkeit im Einzelnen nur auf Familienverhältnisse, Eigennutz, Gewohnheiten und Mode des Tages, im allgemeinen aber auf jenen Geist der Unzufriedenheit sich begründen, der immer die Gegenwart verachtet, und nur das Vergangene preiset, der bei den Franzosen die Deutschen, bei den Deutschen die Franzosen lobend herausstreicht. — Man wird finden, daß selbst auf den Fall, wo man unter der Mehrheit die blindeste und hartnäckigste Anhänglichkeit an die Franzosen annehmen wolle, diese doch allein in der Vorliebe für einige wenige französische Institutionen, oder gar nur in der gangbar gemachten und noch täglich aufgefrischten Idee sich verlieren möchte, nach welcher alles, was besser ist, nur den Franzosen zugeschrieben, und was besser werden könnte, nur allein von jenen erwartet werden soll.

Von dieser Seite glaube ich die Anhänglichkeit der Rheinländer an die Franzosen betrachten zu müssen, und ich irre mich um so weniger, da kein Rheinländer den andern hierin täuscht, und eine zwanzigjährige Erfahrung den denkenden, unbefangenen Kopf über sein, wenn gleich etwas liberaleres Helotenverhältniß unter den Franzosen aufklärte, die größere nichts denkende Menge aber nur jedesmal der Nothwendigkeit sich unterwirft, und damals die Götter des Tages anbetete, denen sie heute mit Verachtung begegnet.

Darum darf man dann auch nicht glauben, daß der Rheinländer im allgemeinen nur von dem Drange beseelt sey, dem Feinde seines Vaterlandes sich blind hinzugeben, und als ein verächtlicher Bastard zweier Völker dazustehen, der nur das Bessere des einen ablegt, um das Schlechtere des andern aufzunehmen.

Man darf nicht glauben, daß er seine Sprache mit einer andern gern vermischen, mit Mühe zwei Sprachen erlernen, oder bei jeder Gelegenheit eines Dollmetschers sich bedienen wolle.

Man darf nicht glauben, daß er, (was wohl zu bemerken ist) bei gleichen Verhältnissen der Sicherheit der Personen und des Staates eher unter französischer als deutscher Oberherrschaft stehen, und eher einem Fremdling unterthänig seyn wolle, der seine deutsche Gutmüthigkeit mit Verschmitztheit verachtend behandelt, als einem Deutschen, der seinen Charakter, Geist und Sprache durch den eigenen entspricht.

Denn der Rheinländer hat Verstand und Erfahrung genug, um Sachen von Personen zu scheiden; und er weiß genau, daß der Franzose seinen Verdiensten um die Welt jenen Anstrich geben möchte, den die Katze in der Fabel den ihrigen vor den Menschen gab. — Doch wie diese, so haben auch jene nur für sich gejagt.

Sie haben in den Rheinlanden zwar alle alte Privilegien aufgehoben, und ihre Staatsklugheit und Völkerbeglückung zur Schau gestellt. Dabei haben sie aber auch alle Güter und Renten des Staates, der Klöster, Kirchen, und zuletzt der Gemeinden für sich versilbert, das tausendjährige Ersparniß des Landes in zehn Jahren vergeudet, und der Rheinländer wird bald mit Verwünschungen in seinen eigenen Beutel greifen müssen, um Anstal-

ten zu erneuern, durch die er allein den Fluch seiner Kinder von seinem Grabe sich abzuhalten vermag.

Eben so haben sie ihre Konstitutionen, ihre Repräsentation, ihre Oeffentlichkeit in der Justiz, ihre Geschwornenanstalt, ihre Gleichheit der Lasten und Abgaben ꝛc., alles sehr gute und zweckmäßige Einrichtungen in die Rheinlande übertragen. Aber der Rheinländer weiß auch genau, wie alles, was in der Theorie gut gewesen, durch Leichtsinn und Willkühr schlechter geworden; er weiß genau, wie der todte Buchstabe von dem Handeln der Lebendigen sich schneidend trennte; er weiß genau, wie man die Völker durch Formen und Fratzen gängelte und verführte; er weiß genau, wo es ihm fehlte und noch fehlt, und mag es nur nicht gestehen, um die gegenwärtigen Fehler hierdurch nicht verzeihlicher zu machen, oder keine Gefahr zu laufen, das Bessere selbst zu verlieren, wenn er schon in der Vertheidigung des Schlechteren saumselig sich zeigte.

Darum bedarf es nur der Weisheit unserer Fürsten, dasjenige, was wirklich gut ist, zu erhalten, oder auch nur im Allgemeinen seine Erhaltung auszusprechen, und es werden sich gleich Männer genug finden, die in dem Erhaltenen selbst das Fehlerhafte noch aufzudecken wissen. Es bedarf nur der Klugheit unserer Regierungen, die Beamten der jenseitigen und diesseitigen Staaten durchaus zu vermischen, und es wird bald jeder Zweifel über den wirklichen Verein aufhören. — Es bedarf nur einiger Zeit, um neue Familienverbindungen, neue Ansichten, neue Hoffnungen herbei zu führen, ja es bedarf nur eines einzigen Feldzuges, um die diesseitigen und jenseitigen Deutschen unter einer gemeinsamen Fahne (ein sicheres Bindungsmittel der Menschen) bluten, und Wunden und

Ehre sich erwerben zu lassen, und leicht möchte dann die Mehrheit das, was sie jetzt in der tiefsten Falte ihres Herzens verbirgt, laut und mit deutschem Ernst aussprechen:

„Ich mag sie nicht,
Die Franken, diese Hungerleider,
Die nach dem Segen unseres deutschen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig schauen.“

Schiller.

Ansichten des Rheinländers.

Wenn ich bisher die Trennung der Rheinlande als Europäer und Deutscher betrachtete, und in diesem Geiste darstellte, so werde ich nun als Rheinländer der Theilung derselben um so mehr Beifall zollen müssen, da bei dem gegenwärtigen Standpunkt der Staaten das Wohl der Rheinlande in ihren äußeren und inneren Verhältnissen nur durch diese allein hervorgehen kann.

Aeussere Verhältnisse.

Denn die äusseren Verhältnisse des Landes waren immer diejenigen, welche der Rheinländer mit Recht fürchtete, und die seine besorgliche Umsicht und politische Zweizüngigkeit erzeigten. — Ihn hatte die Erfahrung belehrt, daß Frankreich durch seine erworbene oder erhaltene politische und religiöse Einheit, noch mehr aber durch die in Deutschland hervorgebrachte religiöse und politische Zwietracht ein entscheidendes Uebergewicht über das letztere besaß, und daß schon bei dem ersten Angriff des Feindes die Rheinlande gewöhnlich das Opfer werden mußten, da ihre Rettung nur von den vereinigten Kräften Deutschlands abhing, das seit Jahrhunderten immer

uneinig, entweder nur sehr langsam, oder gar im Einverständniß mit dem Feinde selbst handelte. — Da nun hierdurch der deutsche Kaiser, als Beschützer des Landes, nie gehörig unterstützt wurde, und er hier am Rhein und in den Niederlanden auf seiner längsten und beschwerlichsten Operationslinie mit Nachtheil, die Franzosen aber eben hier auf ihrer kürzesten zu ihrem größten Vortheil auftraten, so war gewöhnlich schon der Wohlstand einer Generation zerstört, ehe noch die wirksame Hilfe herbeieilte.

Diese sehr ungünstige äussere Verhältnisse hat nun die gegenwärtige Theilung des Rheinlandes trefflich geändert, indem sie dem Norden von Deutschland, der leider allzulange in seiner Opposition gegen die gemeinschaftlichen Zwecke des Ganzen sich gefiel, durch die ihm übergebene größere Theile des Landes auch das größere Interesse zur Vertheidigung desselben anwies.

Preussen, welches früher seine Stärke nur in der Schwäche Oestreichs suchte, und fern vom Rhein als treuester Alliirter Frankreichs sich zeigte, eben dieses Preussen, wurde mit Holland, dem die Niederländer als das verwandteste Volk zu Theil fielen, auf die Grenzen Frankreichs vorgeschoben. Hierdurch wurden beide als Wächter Deutschlands aufgestellt, die bei der geringsten Bewegung hinter den Ardennen schon aus eigenem Interesse die größere Hälfte Deutschlands zu den Waffen rufen, und zu ihrer eignen Ehre das Andenken von Belle-Alliance in den nächsten Schlachten erneuern müssen.

Mit gleichem Interesse steht im Süden Baierns junger Leu, der bei der geringsten Gefahr von dieser Seite, mit den Kräften des südlichen Deutschlands vereinigt, dem Rhein zueilen, und seines erhabenen Fürsten Stammland mit bekannter Tapferkeit decken wird.

Auf diese Art ist das Interesse des jenseitigen Deutschlands in die Vertheidigung des diesseitigen innigst verflochten, und selbst ohne Oestreich können jetzt die Deutschen ihrem Erbfeinde die Spitze bieten, wenn nur der heilige Geist der Einheit sie beseelt.

Oestreich hingegen hat seine Rolle durchaus gewechselt, und indem es früher, durch den Besitz der Niederlande gezwungen, den Angriff des Feindes zuerst aushalten, und launigen Alliirten schmeicheln mußte, so kann es nun vom Kriegsschauplatz weit entfernt, bloß nach eigener Ansicht den Bedrängten Hilfe leisten und ihrer festen Treue sich erfreuen, und hat hierdurch die Krone Deutschlands, die es dem Schein nach nicht mehr trägt, mehr wie je auf seinen erlauchten Stamm befestigt, da seine Einwirkung allein schon Deutschlands Ruhe und Glück verbürgen kann.

Darum muß dann auch der Rheinländer erkennen, daß es ihm größere Vortheile und Sicherheit gewähre, in engerer Verbindung mit ganz Deutschland zu stehen, und hierdurch sich geschützt zu sehen, als für sich selbstständig auf den unsichern Weg der Koalitionen und des kostenreichern Alliirtenwesens angewiesen und beschränkt zu seyn. Er muß erkennen, daß ein mächtiges Kaiserhaus, dessen väterlicher und mütterlicher Stamm dem Rhein und dem diesseitigen Lande angehört, nebst andern höhern Gründen der Politik, auch gewiß die Wiege seiner Ahnen nicht übersehen werde, und daß durch diese Theilung selbst alle Staaten Deutschlands vielleicht bald zu jenem höhern System hingeleitet werden dürften, durch das die Scheidungslinie des europäischen Norden und Süden nicht mehr mehr zwischen dem deutschen und schwarzen Meer in unverhältnißmäßiger Länge gegen seine Breite schwan-

kend erscheine, sondern mit größerer Abrundung und Stärke alle jene Länder umfasse und einschließe, welche der deutschen Zunge, oder auch nur eines deutschen Fürsten sich erfreuen. *)

*) Wenn ich übrigens diese Ansicht über die äussern Verhältnisse des Rheinlandes aus dem Standpunkt, wie sie etwa seyn könnten und seyn sollten, darstellte, so habe ich hierdurch noch nicht behauptet, daß sie auch wirklich so seyn werden. — Dann nur der nächste Krieg mag an Tag legen, ob Deutschland mehr aus eigenem, als aus fremdem Einfluß handle, und ob der letzte Friedensschluß nicht noch sehr erhebliche Differenzien zwischen Fürsten und Fürsten, und zwischen Völker und ihren Herrschern bestehen ließ, welche den Feinden Deutschlands den Eingang auf den deutschen Boden erleichtern könnten. — So unwahrscheinlich nun leider alles dieß nicht ist, so dürften sich aber alle jene doch sehr betrügen, welche ihrem Wunsch, Frankreich wieder im Besitz der Rheinlande zu sehen, eine höhere Wahrscheinlichkeit beilegen. — Denn die Erfahrung muß die größern Mächte Europa's belehrt haben, daß es nöthiger sey, das durch Einheit und Eroberungsgeist so kräftige Frankreich durch Abnahme einiger Millionen Seelen eher zu schwächen, und die Getrennten in uneinige, wenig gefährliche Deutsche zu verwandeln, als dem durch Zwietracht zerrissenen und daher nicht gefährlichen Deutschland noch einige Millionen Seelen abzunehmen, und diese mit dem Einheits- und Eroberungsgeist der Franzosen geschwängert, als gefährliche Feinde sich gegenüber zu stellen. Eben so muß die Geschichte sie belehrt haben, daß Frankreich, so lange es hinter den Vogesen und Ardennen sich verbarg, ruhig war, daß es aber gleich nach dem Besitz des ganzen Rheins, und mit diesem nach der Oberherrschaft über Europa trachtete, wie dieser nur ein wenig sein neuerrungenes Gebiet bespülte.

Innere Verhältnisse.

Wenn man bedenkt, daß die Rheinländer ehemals vom sanften Krumstab beherrscht, sorgenlos wie glückliche Kinder, ihr bürgerliches Leben hinträumten; daß sie nachher unter Frankreich, zwar in strenger und männlicher Haltung immer aber doch in einem glücklichen Ganzen vereinigt lebten, und durch die Größe ihres Landes, und durch wechselseitige Thätigkeit ihre Bedürfnisse leicht sich verschafften; daß sie dabei einer liberalen Verfassung uud gemeinschaftlicher Verhältnisse sich erfreuten, und die feine und zwangfreie Manier der Franzosen ansprechender finden mußten, als den rauhen und pedantischen Ton ihrer eigenen Stämme; daß sie selbst von dem Kriegselend, womit Napoleon Europa erfüllte, wenig oder nichts fühlten, ja im Gegentheil ihr Gebiet als Stapelplatz diente, wo Frankreich seine Beute aus andern Ländern ablegte; daß sie nicht nur den Betrag ihrer eigenen Abgaben, sondern auch noch bedeutende Zuschüsse des ganzen Reiches in ihrem eigenen Lande verwendet und verzehrt sahen; so muß man freilich gestehen, daß ihre gegenwärtige Verhältnisse von diesen sehr verschieden sich zeigen.

Denn leider steht nun wieder der Deutsche dem Deutschen feindlicher wie je der Franzose dem Deutschen gegen über, und unwillig scheint der Rhein ein gesegnetes Land zu durchströmen, dessen Völker unter fremder Herrschaft brüderlich sich umarmten und in seine Gabe sich theilten, die aber unter der eigenen feindlich nun sich behandeln, und des wechselseitigeu Schadens sich freuen.

Denn es umschleicht nun wieder der Mauthen und Sperren unheimlicher Geist hämisch die Grenzen der rheinischen Preussen, Baiern und Hessen, sucht schadenfroh

zuerst das Leben des Nichtsperrenden Bruders zu verkümmern, um dann selbst den Sperrenden durch die tiefern Folgen des Systems und des allgemeinern Hasses zu verderben.

Auch das Glück einer gleichen Verfassung, die Wohlthat eines gleichen Maaßes, Gewichtes und Geldes muß nun mit den Farben der Stämme wieder wechseln, ja das längst vergessene schulmeisterische, sich in überflüßiger Vielschreiberei und leeren bedeutungslosen Formen aussprechende Pedantenwesen scheint hie und da in den Rheinlanden wieder einzureißen und bei ihnen die Besorgniß zu erregen, daß die Grundpfeiler der bisher bestandenen politischen Einrichtungen erschüttert, und das ihnen wohlbekannte und eben nicht erfreuliche Herkömmliche der jenseitigen Mutterstaaten auf die diesseitigen Provinzen wieder übertragen werden möchte.

So wenig nun zu leugnen ist, daß dieser Zustand den Rheinländer nicht sehr ansprechen könne, so dürfte aber doch seine bange Besorgniß wegen der Veränderung seines bürgerlichen Wesens nicht sehr gegründet seyn, indem die Fürsten nach allen gegenwärtigen Erfahrungen aus den Verhältnissen ihrer diesseitigen und jenseitigen Länder die richtige Folgerung gezogen zu haben scheinen.

Wenn daher auch die gegenwärtigen Mißverhältnisse, die der Rheinländer als Deutscher mit allen Deutschen gemein hat, und ihre Erledigung erst von künftigen Konjunkturen erwarten darf, ihn drücken, so sind alle diese Uebel auf keine Art mit dem Guten in Vergleich zu setzen, welches durch seine Vereinigung mit Deutschland, und durch seine Vertheilung für die ganze Menschheit hervorgeht, und ihm selbst eine neue und höhere Laufbahn anweiset.

Denn wie einst der religiöse Zeitgeist hier am Rhein einen Ruhepunkt fand, und Bonifazius allmählig die jenseitigen Heiden zum bessern Glauben bekehrte, so scheint nun auch der politische Zeitgeist einen Ruhepunkt hier gefunden zu haben, um durch seine bekehrten, aus Erfahrung klug und weise gewordenen Rheinländer sein eigentliches wohlthätiges Wesen geschützt und verbreitet, die falschen Ansichten, bösen Richtungen und Schwindeleien der andern verwandten Stämme durch eben diese zerstört und beseitigt zu sehen.

Darum betrachte ich es denn auch als eine weise Fügung der Vorsehung, welche den Deutschen gewogen zu seyn scheint, daß sie die Lombarden, Nieder- und Rheinländer weder bei Frankreich noch für sich allein bestehen ließ, sondern alle diese an Deutschland selbst anreihte.

Sie scheint aber diese Völker ihrem Mutterstamme zurückgegeben zu haben, damit das wenige Gute, welches eine dreißigjährige blutige Revolution in Frankreich hervorbrachte, wohlgeläutert auf jene übergehe.

Sie scheint diese Völker den deutschen Fürsten zurückgegeben zu haben, damit sie das bessere Salz aus dieser ihnen übergebenen Asche der Revolution herausziehen, die Asche selbst aber zur Dämpfung des wilden Feuers ihres Mutterlandes gebrauchen möchten.

Nach dieser Ansicht können die rheinischen Provinzen ihren Fürsten und Mutterländern großen Nutzen bringen, der um so erheblicher ist, da sie durch ihre Vertheilung in das Wesen des größern Theils von Deutschland eingreifen, und überdieß Fürsten und Völker vor jener großen Mine der Unsittlichkeit, der Staatsverarmung und des Schwindelgeistes warnen und davon zurückziehen können, deren Explosion nur jene gehörig fürchten, die sie in der Nähe sahen und fühlten.

Darum müssen aber auch die Rheinländer (Niederländer und Lombarden) diese so lange gehudelte, Gottlob! endlich vom Zeitgeist losgesprochene Lehrlinge, jetzt als Meister zeigen, daß sie das Erlernte mit dem Angestammten vergleichen, und das rein Verständige mit dem Vernünftigen vereinigen können. Sie müssen zeigen, daß, da sie alle den Bau aufführen halfen, der in unsern Tagen himmelanstrebend errichtet, und noch schneller zernichtet war, nun auch die Stellen kennen, wo die Grundpfeiler der Wahrheit, des Rechtes und der Sittlichkeit fehlten, und wo in dem Fundament selbst schon der Fluch eingegraben war. Sie müssen zeigen, daß alles, was der warme Kopf des Franzosen in hastigster Eile ihnen einbläute, nur in ihrem warmen Herzen geläutert und verbessert hervorgehen könne, und daß sie nicht allein die schon gemachten Fehler aufzudecken und zu verbessern, sondern auch jene, die unter den Stämmen, zu denen sie gegenwärtig gehören, gemacht werden könnten, zu verhindern wissen. Sie müssen zeigen, daß sie als lebendige Archive dastehen, in welchen die Akten des Zeitgeistes allseitig revidirt, abgeschlossen und zu jeder Belehrung des Fremden bereit liegen. Sie müssen zeigen, daß sie als promovirte Lehrer dastehen, die selbst einen dreißigjährigen vielseitigen Kours gemacht haben, und nun über das Falsche in den Theorien, und das Wahre in der Praktik die beste Aufklärung geben können.

Von dieser Seite betrachtet, ist daher den Rheinländern durch ihre Trennung von Frankreich und Theilung unter die größern Stämme Deutschlands auch das höhere Loos für die Menschheit und für sie selbst zu Theil gefallen.

Darum haben sie sich aber auch auf diesem neuen Standpunkt zu hüten, daß sie nicht in jene Pedanterie verfallen, die sie an andern mit Recht tadeln und hassen.

Sie haben sich zu hüten, daß sie, die in zwanzig Jahren in schnellem Wechsel neun Konstitutionen erlebten, nicht pedantisch jener anhängen, welche die Franzosen zufällig bei ihnen zurück ließen. Sie haben sich zu hüten, daß sie zwar nicht nach französischem Geist wechseln, um des Wechsels willen, aber auch nicht nach deutscher Art kleben an dem Gelernten und Angewöhnten. Im Gegentheil müssen sie immer von der Ueberzeugung ausgehen, daß es unweise wäre, verderbliche Richtungen in einer Konstitution, noch unklüger aber, gleichgiltige Formen der Franzosen unter Deutschen bestehen zu lassen. Daher dürfen sie nur ihre eigene Erfahrungen frei, offen und redlich aussprechen, und der Vereinigungspunkt würde zwischen jenen Völkern und Fürsten sich schneller finden lassen, die ein unheimlicher Geist der Nichtverständigung gleich einer mit Molchen erfüllten Kluft gegenwärtig trennt. *)

*) Wenn gleich alles, was nach der definitiven Vertheilung und Besitznahme der Rheinlanden geschah und nicht geschah, in gegenwärtige Abhandlung nicht mehr gehört, so kann ich es mir doch nicht versagen, zum Beweise meiner Behauptung auf die in Deutschland bisher fast allein noch gelungene Ständeversammlung in München hinzuweisen. Welchen Antheil die Rheinbaiern hieran haben, wurde in der Versammlung selbst ausgesprochen, obgleich ich als Rheinländer meinen Landsleuten auch jenen Vorwurf machen möchte, den man ihnen dort gemacht hat. — Wie viel übrigens Baiern durch sein schnelles Vorrücken im Geiste der Zeit in- und ausserhalb seinem Reiche gewonnen, wird die Zukunft lehren, und wenn es sich in den Süden Deutschlands wie ein Löwe, wie ein junger Löwe hinlegte, so müssen wir es nun auch alle als Deutsche so segnen wie Baruch (Moses 4 Buch, Kap. 24, V. 9.) Auch Baden hat nun seine Stände versammelt, ihm folgt Hessen, und so rückt der Zeitgeist vom Süden nach dem etwas gar zu bedächtlichen Norden vor, bringt das Rheinland allmählig in seine geeignete Bahn, und belehrt die Völker durch völkliches, die Fürsten aber durch fürstliches Beispiel.

Wenn aber die Rheinländer diese Grundsätze befolgen, und künftig diese Sprache annehmen, wenn sie selbst jenen Geist zu bannen streben, der ehemals den Privilegien und Schlössern den Krieg ankündigte, um sich selbst hinein zu setzen, und die Niedergeworfenen noch heute mit unbescheidenem Witz zu necken und zu zerren, der mit der rothen Mütze ehemals Kreuze und Sterne verscheuchte, um nachher diese selbst in Ordensbänder zu zerschneiden, der unter die Maske des Volksglücks sich immer verbirgt, um die Heerde zu würgen, die seinem falschen Rufe folgt, so werden sie jenem höhern Zweck des Zeitgeistes entsprechen, der schon durch einen deutschen Fürsten (Franz I) die Herstellung des europäischen Gleichgewichtes unter den Fürsten selbst erreichte, nun aber durch sie als deutsches Volk die schädlichen Richtungen anderer Völker auch beseitigt, die bessern aber herbeigeführt wissen will. Durch Verfolgung dieses erhabenen Zweckes aber werden sie nicht nur ihr eigenes Glück mehr begründen, und den Dank anderer Völker sich verdienen, sondern sie werden hierdurch das Recht noch erhalten, täglich ihre Fürsten an die Verse Schillers zu erinnern:

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen,
Ward uns ein Fürst der alten Zeit.
Nicht uns zurück zu führen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Schiller.

Beschluß.

Wenn ich gleich fühle, daß die gegenwärtige Abhandlung zur Erweckung des eigentlichen Interesses drei Jahre zu spät erscheint, so mußte ich doch, ehe ich meine Gedanken über das, was die Rheinländer werden können und werden sollen, auszusprechen wage, zuvor erst durch diese darzustellen suchen, was sie waren und was sie geworden sind.

In dieser Rücksicht habe ich zuerst in dieser Abhandlung meine Ansicht über das Wesen des Zeitgeistes dargelegt. Ich habe den Volksgeist der Rheinländer, ihre Verhältnisse und Institutionen von beinahe zwei Jahrhunderten mit einander verglichen, und den kindlichen, jugendlichen und männlichen Standpunkt des Volkes in jeder Beziehung und ohne alle Schminke, wie es einem Deutschen geziemt, darzustellen, dabei aber auch den Einfluß des Zeitgeistes scharf zu bezeichnen mich bemühet.

Es wird daher jedem billigen und sachkundigen Leser nicht entgangen seyn, daß ich bei der Darstellung dieser Gegenstände um die Sache selbst schneller zu übersehen, und die Vergleichung zu erleichtern, nur lebhafte Farben wählen, ja daß ich, wenn ich wahr bleiben wollte, über manche Gegenstände zwar mit möglichster Schonung, und was ein für allemal gesagt sey, ohne irgend eine persönliche Beziehung, als Deutscher und Rheinländer hart mich ausdrücken mußte.

So wenig nun die Form dieser Abhandlung ansprechen möchte, da sie eigentlich das Gepräge des Rheinländers trägt, der seit zwanzig Jahren mehr zum Denken und Handeln als zum Schreiben angewiesen war, so dürfte ihr

Inhalt doch jetzt noch auf einiges Interesse Anspruch machen, da dieser von manchen seit kurzer Zeit wieder gangbar gewordenen Ideen sich schneidend trennt, und einem Rheinländer nicht leicht Erfahrungen über Gegenstände abgesprochen werden dürften, für deren Wesen er einst als Jüngling sich hingab, um in gereifterem Alter nach vielerlei Erfahrungen den spärlichen Waizen vom Uebermaaß der Spreu sichten zu können.

Ich betrachte daher die gegenwärtige Abhandlung nur als den Vorläufer eines größern Werkes von spezielleren und ausgedehnteren Bemerkungen und Ansichten, durch welche ich das Gute und Nachtheilige aller französischen Thron-, Staats- und Volkseinrichtungen, nicht wie die Verwalter diese gewöhnlich sehr einseitig angeben, sondern wie die Verwalteten solche sehr allseitig gefühlt haben, darstellen, und aus dem gegenwärtigen geistigen und sittlichen Standpunkt des Rheinländers den Weg schärfer bezeichnen werde, den er nach meiner Meinung zu verfolgen, oder aber zu meiden habe.

Darum schmeichle ich mir dann auch, daß die meisten Leser die Form der gegenwärtigen Abhandlung, noch mehr aber die darin aufgetragenen lebhaften Farben entschuldigen werden, da die Vergleichung der verschiedenen Perioden des Rheinlandes solche nothwendig machte, und die künftige alle Einzelnheiten berührende Schrift über manche Gegenstände, wie die Gesetzgebung u. d. gl. ein etwas sanfteres Licht verbreiten dürfte.

Zugleich hoffe ich aber auch, daß die Mehrheit meiner Leser die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung nicht verkennen werde, da ich durch diese allein den falschen Ansichten über die Rheinländer zu begegnen, für andere Völker einen Spiegel aufzustellen, dem besseren Theil

unserer politischen Einrichtungen kräftigst das Wort zu reden, zugleich aber die Einseitigkeit und befangene Ansicht jener zu widerlegen strebe, die nur in pedantischer Verfolgung des von den Franzosen einmal eingeschlagenen Weges das Heil der Welt erblicken.

Während des Abdruckes dieser Schrift, haben sich folgende wesentliche Druckfehler eingeschlichen; andere, minder bedeutende, wolle der geneigte Leser gefälligst selbst verbessern.

Seite	3	Zeile	20	l.	haben	st. habe.
—	56	—	13	l.	gefährlichere	st. gefährliche.
—	65	—	17	l.	produktiver	st. Produzenten.
—	67	—	21	l.	Generaldirektoren	st. Generalen, Direktoren.
—	77	—	23	l.	Petz	st. Bey.
—	83	—	10	l.	bewahrt	st. bewährt.
—	83	—	18	l.	Der	st. der.
—	86	—	27	l.	so waren es gerade diese	st. sondern gerade diese waren es.
—	90	—	29	l.	kein weltliches	st. beim weltlichen.
—	33	—	27	l.	Pacht-Gilden	st. Pachtgilden.
—	110	—	16	l.	in dem Maaß	st. in dem Menschen.
—	124	—	13	l.	betreibende	st. beitreibende.
—	146	—	27	l.	zählen	st. zahlen.
—	146	—	30	l.	zählen	st. zahlen.

Inhalt.

Einleitung. . . . .
Ueber das Wesen des Zeitgeistes . . . .
Ueber die Entstehung des Zeitgeistes . . . .
Ueber die Zeichen und Dauer seines Daseyns . . . . .
Der Volksgeist am Rhein von 1650 — 1750 . . . . .
Der Volksgeist am Rhein von 1750 — 1789 . . . . .
Der Volksgeist am Rhein von 1789 — 1813 . . . . .
Vergleichung der angeführten Perioden
in ihren fürstlichen . . . .
in ihren staatsthümlichen . . . .
in ihren volksthümlichen Verhältnissen . . . .
Fortschritte des Zeitgeistes.
Franz I. — Napoleon. . . . .
Eroberung der Rheinlande . . . .
Provisorium . . . .
Definitive Ländervertheilung . . . .
Beschluß . . . .

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boost, Johann Adam,

Was waren die Rheinländer als Menschen und Bürger, und was ist aus ihnen geworden?

Mainz 1819

Germ.sp. 68 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018662-7